Gesammelte Frauenzimmer-Briefe

zum

Unterrichte und Vergnügen.

Aus verschiednen Sprachen.

Dritter Band.

H.S.C. BIBLIOTHEK COBURG

Leipzig,
in der Weidmannischen Handlung.
1760.

Nachricht.

Die Briefe der Frau von Villars, welche den Anfang dieses Bandes machen, sind erst in diesem Jahre zu Paris im Druck erschienen. Man wird darinne verzeihen, was man in allen unerdichteten Briefen verzeihen muß, daß sich zuweilen Dunkelheiten finden, die außer den beyden Correspondenten niemand versteht, und darauf sie, als auf eine unter sich bekannte Sache, nur mit halben Ausdrücken anspielen. Auf der 32. Seite wird man ein deutliches Beyspiel finden.

Die Liebesgeschichte eines philosophischen Frauenzimmers, ein deutsches Original, ist aus der periodischen Schrift entlehnt, die vor einigen Jahren zu Hamburg, unter dem Namen der Bienenstock, herauskam.

Es ist zweifelhaft, ob die erste Sammlung der portugiesischen Briefe durchgängig Freunde finden dürfte. Nicht allen gefällt die Sprache der wehmü-

thigen

thigen Liebe. Die Frau von Sevigne
ist ein Beyspiel. „Brancas, sagt sie,
„hat mir einen so zärtlichen Brief ge=
„schrieben, der seine vorige Vergessen=
„heit völlig entschuldigt. In allen
„Zeilen redet er von seinem Herzen.
„Wollte im ihm in ebendem Tone ant=
„worten, so würde mein Brief sehr
„portugiesisch lauten." Desto meh=
rern Beyfall wird sich dafür die zweyte
Sammlung versprechen können, die von
einer aufgewecktern Schreibart belebt
wird.

Briefe

der

Marqvisin von Villars.

Vorbericht.

Die Marqvisin von Villars, deren Briefe man hier bekannt macht, war die Mutter des berühmten Ludwig Hector, Marschall Herzogs von Villars, und die Tochter Bernards Gigault von Bellefonds, des Großvaters von dem Marschalle dieses Namens.

Sie sind nach einer sehr genauen Handschrift abgedruckt, welche dem verstorbnen Ritter von Perrin, dem Herausgeber der Briefe der Frau von Sevigne, zugehört hat. In einer Anmerkung in dem fünften Theile der Briefe der Frau von Sevigne redet er hiervon. Die Frau von Sevigne schrieb an ihre Tochter, die Marqvisin von Grignan, folgendes: „Die Frau von Villars hat „nach ihrer Ankunft zu Madrid bloß an „die Frau von Coulanges geschrieben; „und in diesem Briefe stehen an uns und „alle ihre alten Freundinnen Empfeh„lungen. Die Frau vom Schomberg, „die Fräulein l'Etrange, die Frau la

„Fayette, alle werden darinne erwähnt. „Die Frau von Villars sagt, man dürfe nur in Spanien seyn, so würde man „bald die Lust verlieren, Schlösser darinne zu bauen *. Du siehst wohl, sie „konnte nirgends besser ankommen, weil „sie einmal diesen artigen Einfall sagen „wollte.“

Hierbey macht der Herausgeber folgende Anmerkung: „Die Frau von Villars hat während ihrer letztern Anwesenheit zu Madrid verschiedne Briefe an „die Frau von Coulanges geschrieben. „Diejenigen, welche sich davon erhalten „haben, an der Zahl achtunddreyßig, „gehen vom zweyten November 1679. „bis auf den funfzehnten May 1681. „Sie sind nicht nur angenehm zu lesen, „sondern auch sehr merkwürdig, sowohl wegen der besondern Nachrichten von der Vermählung König Carls „des andern mit der Prinzeßin Marie „Luise

* Dieses bezieht sich auf einen eigenthümlichen Ausdruck der französischen Sprache. Man sagt darinne sprüchwortsweise: Schlösser in Spanien bauen, und versteht darunter so viel als bey uns unter der Redensart: Luftschlösser bauen.

„Luise von Orleans, als auch wegen der „Abschilderungen, die sie von den Sitten „des Landes und den Gebräuchen des „spanischen Hofs in sich enthalten.“

Die Frau von Sevigne redet noch ein ander mal mit ihrer Tochter von diesen Briefen der Frau von Villars, in ebendemselben fünften Bande. „Die Frau „von Villars schreibt an die Frau von „Coulanges tausend angenehme Dinge, „und man kömmt oft zu dieser, um „Neuigkeiten zu hören. Ihre Briefe ent„halten Erzählungen, woran viele Per„sonen ihre Lust finden. Der Herr la Ro„chefoucault fragt sehr neugierig dar„nach; die Frau von Vins und ich wir „suchen so viel davon zu erhaschen, als „wir können. Wir begreifen leicht die „Ursachen, warum jedermann genöthigt „ist, bey ihr Nachrichten einzuholen. „Alles ist mit so vieler Freundschaft „und Zärtlichkeit untermischt, daß sich „ihre ganze Gemüthsart in Spanien „geändert zu haben scheint. Die spani„sche Königin ist schön und völlig; der „König verliebt und eifersüchtig, ohne

„zu wissen, auf wen und warum; bey den „Stiergefechten gehet es abscheulich zu; „zween Grandes wären beynah umge„kommen; ihre Pferde wurden unter ih„nen getödtet; sehr oft geht es nicht „ohne Blutvergießen ab. Dieß sind „die Lustbarkeiten eines christlichen Kö„nigreichs; die unsrigen sind sehr ent„fernt von dieser Grausamkeit, und „weit leichter zu begreifen.“

Endlich redet auch der Präsident Henault in seinem chronologischen Abrisse der französischen Geschichte von diesen Briefen der Frau von Villars, und führt bey Gelegenheit des Todes der Königin in Spanien, im Jahre 1689. eine Stelle daraus an.

Die Marqvisin von Villars starb den zweyten Junius 1706. im zweyundachtzigsten Jahre.

Wir glauben, die Welt werde so wie der Ritter von Perrin von diesen Briefen urtheilen. Er machte sich eben fertig, sie abdrucken zu lassen, als er im Jahre 1754. verstarb.

Briefe der Frau von Villars.

Der erste Brief.

Madrid, den zweyten Nov. 1679.

Endlich bin ich zu Madrid, wo ich entschlossen bin, die Rückkehr des Königs, und Ankunft der Königin, seiner Gemahlin, geruhig zu erwarten. Ich hatte nicht das Herz, mich nach Burgos zu begeben. Der Herr von Villars, der mich hier erwartete, ist zu dem Könige gereist, welcher die Königin so ungeduldig aufsucht, daß man ihm nicht nachkommen kann; sollte sie noch nicht zu Burgos seyn, so ist er Willens, den dasigen Erzbischoff mit sich zu nehmen, und bis nach Vittoria, oder bis auf die

Gränze zu gehen, um sich mit der Prinzessin zu vermählen. Er hat keinem Rathe Gehör geben wollen, der dieser Eilfertigkeit entgegen ist. Bey solchen Gesinnungen also ist nicht zu zweifeln, daß die junge Königin glücklich seyn werde. Die verwittwete Königin, die sehr gut und vernünftig ist, wünschet eifrig, daß sie möge zufrieden seyn. Ich fand bey meiner Ankunft alle Damen, und alle ihre Hofbediente, deren eine große Anzahl ist, zu Burgos. Die Herzogin von Terranova, ihre Camarera major †, ließ ihre Sänfte bey der meinigen halten. Sie kam mir sehr verständig und höflich vor; nicht so alt, als ich mir vorgestellt hatte. Alle Damen und Ehrenfräulein zeigten mir vom weiten ihre Schnupftücher, welche man, zum Zeichen der Freundschaft, in die Höhe hält. Ich hätte beynah vergessen, dergleichen zu thun; und hätte mich nicht meine Tochter daran erinnern lassen, so hätte ich mit einer großen Thorheit den Anfang gemacht. Sie können Sich nicht genug vorstellen, wie viele Höflichkeit man mir hier erweist. Die Königin Mutter schickte ihren Majordomo zu mir, sich zu erkundigen, wie ich mich auf die Ermüdung der Reise befände, und mir viele Merkmaale ihrer Gewogenheit zu geben. Man sagt, sie sey nicht gewohnt, mit den andern Abgesandtinnen also zu verfahren; eine Ehre, die ich nicht meinen mittelmäßigen Verdiensten zuschreibe.

Ich

† Oberhofmeisterin.

Ich habe noch keine Besuche annehmen wollen. Ich erwarte des Herrn von Villars Wiederkunft. Es giebt so viele Gebräuche und Feyerlichkeiten zu beobachten, daß er mich, von dem geringsten Umstande bis zum wichtigsten, in allem unterrichten muß. Die hiesigen Sitten sind den französischen in nichts ähnlich.

Don Juan ist vor Bekümmerniß gestorben, die ihm der König dadurch verursachte, daß er, ohne sich mit ihm zu besprechen, verschiedne, von ihm verwiesne, Grandes zurückberufte.

Ich weis nicht, ob die Prinzessin von Harcourt in der Königin Kutsche sitzen wird.

Die Connetable Colonna hat mich besuchen lassen. Sie befindet sich noch immer in ihrem Kloster, wo ihr die Zeit lang wird; sie hofft, wenn die Königin hier seyn wird, heraus zu kommen, und bey ihrer Schwester, der Marqvisin de los Balbases, zu wohnen. Der Abt Villars, der sie neulich besuchte, hat sie sehr schön befunden; ich höre aber, daß sie gegen das, was sie in Frankreich gewesen ist, nicht mehr kenntlich seyn soll. Sie hat eine vortreffliche Taille, eine weiße Haut, schöne Augen, weiße Zähne, und schönes Haar. Sie hat von ihrem Leben ein Buch geschrieben, das bereits in drey Sprachen übersetzt ist, damit niemanden ihre Geschichte unbekannt seyn möge; es ist sehr lustig zu lesen. Sie kleidet sich spanisch mit einer sehr guten Art; aber sie hat hinzugesetzt und weggelassen; und dieß ist auch in der That besser.

Zweyter Brief.

Madrid, den dreyßigsten Nov. 1679.

Man kann kein lustigeres Leben haben, als ich hier seit meiner Ankunft führe; ohne Besuche zu geben, und ohne bis zur Rückkunft des Herrn von Villars welche anzunehmen. Ich gehe zuweilen, wenn es schönes Wetter ist, vor die Thore, um, wie man hier sagt, die Sonne aufzufangen. Sie ist in dieser Jahrszeit sehr angenehm. In der Stadt muß man alle Vorhänge der Kutsche sorgfältig niederlassen, will man anders für eine ehrliche Frau gehalten seyn; es wäre aber in jedem Lande sehr unangenehm, sich um solche Kleinigkeiten in übeln Ruf zu bringen.

Die Herzoge von Ossonne und Astorga haben sich in Anwesenheit der Königin heftig überworfen. Man hat geurtheilt, der erstere habe Unrecht, und hat ihn hieher geschickt, die Befehle des Königs zu erwarten. Ich weis nicht mehr, welches Amt er verwaltet †; aber die Rede geht zu Madrid, der Marqvis de los Balbases werde es vielleicht bekommen. Ich habe noch keine spanischen Schönheiten gesehen.

Eben itzt kömmt der Herr von Villars von Burgos an. Er hat mir alles, was er gesehen hat,

† Er war Gouverneur von Meyland, Staatsrath, Vorsitzer im Ordensgerichte und Oberstallmeister der Königin.

hat, umständlich erzählt. Er schmeichelt sich, der Prinz und die Prinzessin von Harcourt werden mit ihm zufrieden seyn. Die Prinzessin, sagt er, habe das schönste Kleid von der Welt getragen. Die Frau von Grancey hat sich sehr gut aufgeführt, und sich der Zeit, da sie bey der Königin in Gunst war, sehr wohl bedient, ihr bloß gute Rathschläge zu geben. Man glaubt, der katholische König werde ihr einen Gehalt von zweytausend Thalern aussetzen. Man weis noch nicht, ob sie bis hieher kommen werde. Sie schien in großer Versuchung, mit der Prinzessin von Harcourt zurückzureisen. Der König und die Königin kommen allein, in einer großen Kutsche ohne Fensterscheiben, nach Landesart. Es wird ein Glück für sie seyn, wenn sie so, wie ihre Kutsche, sind †. Die Königin, sagt man, verhalte sich sehr wohl. Den König anlangend, da er schon vor ihrem Anblicke sehr verliebt war, so kann ihre Gegenwart seine Neigung nicht anders als vermehrt haben. Sie empfieng den König in einer schönen französischen Kleidung, mit einer erstaunlichen Menge Edelsteine bedeckt; sie legte sie aber des andern Tages ab, und kleidete sich spanisch; und so gefiel sie dem Könige weit besser. Die Frau von Grancey legte gleichfalls ein Kleid an, das ihr die Königin gab, und ließ sich auf spanisch aufsetzen; es läßt ihr sehr wohl. Sie war in

† Die Verfasserin hat hier ein Wortspiel angebracht. Das französische Wort glace, das Fensterscheibe bedeutet, zeigt auch zugleich Kaltsinn an.

in Gesellschaft der Ehrendamen, welche die Bedienung bey der Königin haben. Sie gehen alle nach der Komödie paarweise bey dem Könige und der Königin vorbey, und machen ihre Verbeugungen. Die Frau von Grancey wußte sich viel auf ihre Begleiterin, die sehr artig aussah. Ich habe nicht gehört, ob die Marschallin von Clerembaut mit im Paare gegangen sey; sonst aber soll sie gut spanisch reden. In drey Tagen werden der König und die Königin hier seyn, und sich zu Buenretiro, einem königlichen Hause vor den Thoren von Madrid, solange aufhalten, bis alles zu der Königin Einzuge bereit ist. Wie sehr fürchte ich mich vor dem Ankleiden, wenn ich anfangen werde, auszugehen! Ich bin nicht dazu geboren, mich zur Schau auszustellen.

Ich höre, die Frau von Grancey ist von Burgos aus mit dem Prinzen und der Prinzessin von Harcourt nach Paris abgegangen. Man hat ihr tausend Pistolen, zweytausend Thaler Gehalt, und ein Geschenk von Demanten, am Werthe achtzehnhundert bis zweytausend Pistolen, gegeben, gleich demjenigen, das die Marschallin von Clerembaut bekommen hat. Zwey andre Geschenke von dreytausend Pistolen haben der Prinz und die Prinzessin von Harcourt empfangen. Alle Frauenzimmer, außer den beyden Ammen der Königin, und zwo Fräulein, sind zurückgeschickt worden. Eine alte Unterhofmeisterin, Mademoisell Fauvelet, ist unterwegs gestorben; aber so wohl unterwegs, daß ihre Seele aus der Sänfte von

dieser Welt in die andre übergegangen ist, weil sie stets, so krank sie auch war, der Königin nachfolgen wollte. Sie starb einige Stunden vorher, ehe man an den Ort anlangte, wo der König der Königin entgegen kam, und wo sie sich vermählten.

Unterwegs hatte die Königin an den Prinz und die Prinzessin von Harcourt, und andre Personen von ihrer Begleitung, tausend Pistolen verloren. Als ihre Majestäten abgegangen waren, geriethen die Spieler in große Furcht, nicht bezahlt zu werden. Aber die Ankunft eines Beutels, worinnen die Summe war, setzte sie in ein angenehmes Erstaunen.

Scheint es Ihnen nicht, die Frau von Grancey habe eine angenehme Reise gethan? Alle Welt an diesem Hofe ist mit ihr zufrieden. Der Prinz und die Prinzessin von Harcourt führten ein schönes Gefolge, eine große Tafel, und haben überhaupt ihr Amt recht gut verwaltet. Ihren Einzug zu Burgos hat man sehr schön befunden. Der Prinz von Harcourt hat sich sehr gut betragen; mit beyden ist man hier vollkommen zufrieden. Dieses können Sie dem Herrn von Brancas † sagen.

Der dritte Brief.

Madrid, den vierzehnten Dec. 1679.

Kurze Zeit nach ihrer Ankunft, bezeugte die Königin große Lust, mich zu sehen, und schickte deßhalben

† Der Vater der Prinzessin von Harcourt.

deßhalben zu mir. Ich antwortete, ich sey von der Ehre, die sie mir erwiese, aufs tiefste gerührt. Sie ließ mir zum zweyten male sagen, sie hätte den König um Erlaubniß gebeten, daß ich unbekannter weise zu ihr kommen dürfte; denn solange sie nicht ihren öffentlichen Einzug gehalten, und die Wohnung im Schlosse bezogen hat, wird niemand von dem einen oder andern Geschlechte vor sie gelassen. Man schickte also zur Camarera major, ihr das zu melden, was mir die Königin sagen ließ, und daß sie vom Könige für mich Erlaubniß ausgewirkt habe, ihr unbekannter weise aufzuwarten. Die Camarera gab zur Antwort, sie wüßte nichts davon. Der spanische Edelmann, den wir an sie abschickten, ersuchte sie, sich darnach zu erkundigen; sie versetzte aber, das würde sie nicht thun, sondern so lange sich die Königin zu Retiro aufhielte, sollte sie keinen Menschen zu sehen bekommen. Wir ließen der Königin melden, was wir uns für Mühe darum gegeben hätten; denn weniger konnte man nicht thun, nachdem sie einmal so großes Verlangen geäußert hatte, daß ich die Ehre haben sollte, sie zu sprechen. Nach diesem haben wir uns ruhig verhalten. Ich bin nicht einmal in die Kirche gegangen, wo man sie von einer Emporkirche sehen konnte, damit man mir nicht eine zu heftige Neigung Schuld geben möchte. Der König empfindet sehr große gegen sie. Er wollte sie gern niemals aus dem Gesichte verlieren. Dieß ist sehr verbindlich.

Doch

Doch daß ich wieder auf das Verlangen, mich zu sehen, komme; am Sonntage machte ich der Königin Mutter meine Aufwartung, welche sehr gütig und höflich ist, und alles sagte, was sie nur konnte, und was nur gesagt werden muß, um zu gefallen. Sie fragte mich, ob ich noch nicht bey der Königin, ihrer Schwiegertochter, gewesen wäre. Ich sagte, nein. „Sie trägt großes Ver„langen, sie zu sehen, antwortete sie; sobald sie „wollen, und sollte es morgen seyn, können sie zu „ihr gehen.“ Dieses morgen nun ist heute. Alles dieses schreibe ich Ihnen im voraus. Um vier Uhr gehe ich zum Verhör bey der Königin. Ich werde Ihnen erzählen, wie mir alles vorgekommen ist. Man sagt, sie führe sich sehr wohl auf; ich bin davon überzeugt. Kein Franzos hat sie noch nicht zu sehen bekommen. Vor etlichen Tagen wollte sie die Marqvisin de los Balbases sehen; sie gieng in der Camarera major Zimmer, welches an der Königin ihres stößt. Als es die junge Prinzessin erfuhr, kam sie alsbald auch dahin; aber indem sie mit der Marqvisin reden wollte, nahm die Camarera die Königin beym Arme, und führte sie wieder in ihr Zimmer. Dieß sind Gebräuche, welche hier nicht so außerordentlich sind, als sie wohl anderwärts seyn möchten.

Der

Der vierte Brief.

Madrid, den funfzehnten Dec. 1679.

Gestern war ich zu Retiro, in dem Hause, wo sich itzt der König und die Königin aufhalten. Ich gieng durch der Camarera major Zimmer, welche mich mit aller Höflichkeit empfieng; sie führte mich durch kleine Gänge in eine Gallerie, wo ich nur die Königin zu finden glaubte; aber ich erstaunte, als ich das ganze königliche Haus vor mir sah. Der König saß in einem großen Lehnstule, und die Königinnen auf Küssen. Die Camarera führte mich stets bey der Hand, und schrieb mir die Zahl von Verbeugungen vor, die ich zu machen hatte, womit bey dem Könige angefangen wurde. Sie ließ mich so nahe zum Lehnstule seiner katholischen Majestät treten, daß ich nicht begriff, was sie von mir verlangte.

Ich meines Orts glaubte nichts weiter zu thun zu haben, als eine sehr tiefe Verbeugung zu machen; ohne Eitelkeit zu sagen, er dankte mir nicht, ob er wohl nicht misvergnügt schien, mich zu sehen. Als ich es dem Herrn von Villars erzählte, sagte er mir, ohne Zweifel sey der Camarera Wille gewesen, ich sollte seiner Majestät die Hand küssen. Ich hatte es wohl vermuthet; aber ich fand mich nicht dazu geneigt. Er sagte mir auch, die Camarera habe der Prinzessin von Harcourt den Antrag zu diesem Handkusse gethan,

und

und da ihn die Prinzessin um Rath gefragt, habe er geantwortet, sie solle es nicht thun.

So befand ich mich denn mitten unter den drey Majestäten; die Königin Mutter sagte mir, wie des Tages vorher, viel Verbindliches; die junge Königin schien sehr froh, mich zu sehen. Ich that mein Mögliches, damit sie diese Freude nur mit guter Art äußern möchte. Der König hat einen kleinen Zwerg aus Flandern, der sehr wohl das Französische versteht und spricht. Er diente nicht wenig zu Unterhaltung des Gesprächs. Man ließ eine von den Ehrenfräulein in einer Garde-infante * kommen, um mir diese Maschiene zu zeigen. Der König ließ mich fragen, wie sie mir gefiele; ich antwortete dem Zwerge, ich glaubte nicht, daß sie iemals für einen menschlichen Leib wäre erfunden worden. Er schien mir beyzufallen. Man hatte mir eine Almoade ** geben lassen. Ich ließ mich nur einen Augenblick nieder, um zu gehorsamen; ergriff aber die erste kleine Gelegenheit, wieder aufzustehen, weil ich viele Senoras de Honor *** sah, welche nicht saßen, und denen ich einen Gefallen zu thun glaubte, wenn ich mich ihnen gleich stellte; ich blieb also stets aufrechts stehen, ob mir gleich die Königinnen oft sagten, ich solle mich setzen. Die junge Königin hielt eine kleine Vespermahlzeit, wobey

* Eine Art von Korbe.

** Ein Küssen.

*** Ehrendamen.

wobey sie von ihren Damen auf den Knien bedient ward, welche sehr wohllautende Namen haben, und ihr Geschlecht aus nicht geringern, als den vornehmsten Häusern von Arragonien, Portugall, Castilien, und andern von gleichem Adel, herführen. Die Königin Mutter trank Chocolade, der König nahm nichts zu sich.

Die junge Königin war, wie Sie leicht glauben können, auf spanisch in diejenigen schönen Zeuge gekleidet, welche sie aus Frankreich mitgebracht hat; sie war sehr wohl aufgesetzt; ihr Haar war qveer über die Stirn gekräuselt, das übrige hieng zerstreut auf die Schultern herab. Sie hat eine vortreffliche Gesichtsfarbe, schöne Augen, einen angenehmen Mund, wenn sie lacht. Was ist es nicht für eine schöne Sache in Spanien, zu lachen! Aber das ist doch lustig, daß ich mich bemühe, Ihnen erst die Königin abzuschildern.

Diese Gallerie ist sehr lang, mit Damast oder Carmesinsammt ausgeschlagen, und sehr dichte mit breiten goldnen Borten besetzt Von einem Ende zum andern geht die schönste Fußtapete, die ich iemals gesehen habe; es sind darinnen Tische, und Kabinetter und Kohlpfannen; auf den Tafeln stehen Leuchter; von Zeit zu Zeit sieht man sehr geputzte Edelfräulein mit zween silbernen Leuchtern herein treten, um abzuwechseln, wenn die Kerzen geputzt werden. Sie machen mit einer sehr guten Art lange und tiefe Verbeugungen. Ziemlich weit von den Königinnen saßen einige

Ehren-

Ehrenfräulein auf dem Boden, und viele bejahrte Damen in ihrer Wittwenkleidung standen aufgerichtet, und lehnten sich an die Wand. Nach drey Viertelstunden begaben sich der König und die Königin weg; der König gieng voran. Die junge Königin nahm ihre Schwiegermutter bey der Hand, und gieng zuerst zur Thüre der Gallerie hinaus, kehrte sich aber sogleich wieder um, und kam zurück, mich aufzusuchen. Die Camarera major kam nicht zurück; es war deutlich abzunehmen, daß man ihr alle Freyheit ließ, mich zu unterhalten. Bloß eine alte Dame blieb vom weiten stehen. Sie sagte zu mir, wenn die Dame nicht zugegen wäre, so wollte sie mich gern umarmen. Es schlug vier Uhr, als ich hinkam; es war halb acht, ehe ich fortgieng; und ich war es, die zuerst vom Weggehen sprach.

Ich versichre Ihnen, Madam, ich hätte gewünscht, daß der König, die Königin Mutter, und die Camarera major alles das möchten gehört haben, was ich zu der Prinzessin sagte. Ich wünschte auch, daß Sie es wüßten, und daß Sie uns hätten in dieser Gallerie herumgehen sehen, welche der Schein der Lichter sehr angenehm machte. Der jungen Königin ließ ihre neue und schöne Kleidung, und eine unzähliche Menge Demanten, ausnehmend wohl.

Stellen Sie Sich ein für allemal vor, daß schwarz und weiß nicht verschiedner seyn können, als das Leben in Spanien, und das in Frankreich. Mir scheint es, daß diese junge Prinzessin sich

vollkommen wohl verhalte. Sie wünschte, daß ich die Ehre haben möchte, sie täglich zu sprechen; ich versicherte ihr, ich würde entzückt darüber seyn, zugleich aber bat ich, mich damit zu verschonen, solange man mir nicht aufs deutlichste darthun könnte, daß der König und die Königin Mutter es eben so sehr, als sie selbst, wünschten. Die Camarera major holte mich an der Thüre der Gallerie ab, um mich zurück zu begleiten. Ich traf einige französische Kammerweiber der Königin an, und sagte zu ihnen, sie müßten spanisch lernen, und sich so viel, als möglich, enthalten, ein französisches Wort gegen die Königin zu sagen. Ich wußte, daß man schmälte, wenn sie zu oft mit ihr redeten. Was ich zu den Französinnen gesprochen hatte, sagte ich der Camarera major auf spanisch; sie wußte mir es vielen Dank. Dieses, Madam, ist fast alles, was ich Ihnen von dem ersten Besuche melden kann.

Wären Sie heute hier gewesen, so hätten Sie den schönsten päbstlichen Botschafter, und der vortrefflich zu schwatzen wußte, sehen können. Er redete das Spanische sehr gut. Ich empfieng ihn feyerlich, und setzte mich nach aller Beqvemlichkeit auf ein Küssen; er aber saß in einem Lehnstule. Er hat mir viel von Carln dem fünften vorgeredet. Ich war etwas beschämt, daß ich so wenig von ihm wußte. Jedoch ließ ich es nicht merken. Ich sagte hier und da einige Worte, und erinnerte mich verschiedner schöner Stellen, welche mein ältester Sohn mir zuweilen erzählt

hat.

hat. Mein Sohn, der Abt, der mir bey dieser Gelegenheit beystand, zeigte sich sehr in der Unterredung, und that sich nicht weniger dabey hervor, als auf den Bänken der Sorbonne.

Der Herr von Villars, der eben itzt nach Hause kömmt, legt sich Ihnen zu Füssen, auf spanisch zu reden. Er hat mir gestanden, er habe den Nachmittag bey derjenigen Frau zugebracht, deren Bildniß Sie bey ihm gesehen haben Sie sey, sagt er, nicht mehr schön, aber sie habe noch vielen Witz. Ich werde in kurzem davon urtheilen; denn er verlangt, daß sie eine der ersten seyn soll, von der ich Besuch annehme.

Leben Sie wohl, Madam. Wenn mein Brief Ihnen nicht ein Beweis von dem Vergnügen ist, das man an dem Gedanken von Ihnen und Ihrer Unterhaltung findet, so weis ich nicht, was man sonst thun muß, Sie zu überzeugen. Vielleicht wollten Sie am liebsten unüberzeugt bleiben; denn für eine Person, die sich, gleich Ihnen, mitten unter guter Gesellschaft und Vergnügungen befindet, ist dieser Brief sehr lang. So lang er aber auch ist, so giebt es doch tausend Dinge, die ich Ihnen nicht melde, aber wohl mündlich erzählen würde. Ich glaube nicht, wenn ihn alle Welt sehen sollte, daß ich Tadel oder Vorwurf hören würde. Bedienen Sie Sich iedoch dessen mit Behutsamkeit.

Der fünfte Brief.

Madrid, den siebenundzwanz. Dec. 1679.

Seit kurzem habe ich meine Besuche angenommen. Die Art dieser Feyerlichkeit ist etwas sehr sonderbares. Zuvörderst schickten sogleich nach meiner Ankunft alle Damen, Prinzessinnen, Herzoginnen und Gemahlinnen der Grandes verschiedne male zu mir, ließen ihre Empfehlungen abstatten, und sich sorgfältig erkundigen, wenn sie mich sprechen könnten, wovon iede unter ihnen zuerst Nachricht verlangte. Diese Zeit ist endlich gekommen. Vor etlichen Tagen ließ man ihnen wissen, ich würde drey Tage hinter einander Besuch annehmen. Man fertigt an alle diejenigen, welche hergeschickt haben, einen Pagen mit Billets ab, welche Nudilos genannt werden, weil sie geknüpft sind. Die Marqvisin von Ossera, eine Wittwe des Herzogs von Lerma, welche ich in Frankreich gesehen habe, und die einige kleine Dienste von mir empfangen zu haben glaubt, versah, diese drey Tage über, die Ehrenbezeugungen meines Hauses. Ebendieses that auch die Dame, welche das Urbild von des Herrn von Villars Porträte ist. Ich glaube, sie sey schön gewesen, und noch itzt würde sie es ziemlich seyn, wenn nicht ihre fürchterliche Wittwenkleidung wäre. Es ist niemanden möglich, in diesem Anzuge schön zu seyn; und ich weis nicht, warum eine Wittwe,

die

die etwas galant ist, und über ihre Schönheit hält, sich nicht aufs späteste nach dem Verflusse des Jahrs wieder verheirathet. Die Dame hat vielen Witz, und ist sehr gesittet und hoflich.

Ich will Ihnen nichts von den abgezählten Schritten sagen, die man bey dem Empfange der Damen zu thun hat. Die einen bewillkommt man bey der ersten Estrade *, die andern bey der zweyten oder dritten; denn, im Vorbeygehen zu sagen, ich habe ein sehr großes Zimmer. Ziehen Sie daraus die Folge, und seufzen Sie zugleich in meinem Namen, wie viel es mich müsse gekostet haben, es auszuschlagen. Beym Eintritte und Ausgange muß man vor allen diesen Damen vorbeygehen. Diejenige, welche meine Führerin war, hatte viele Mühe, mich abzurichten; denn ich verstieß sehr oft wider die Gebräuche. Diese Besuche dauern den ganzen Tag über. Man führt sie in ein mit Fußtapeten belegtes Zimmer; mitten inne steht eine große silberne Kohlpfanne. Ich darf nicht vergessen, Ihnen zu sagen, daß in dieser Kohlpfanne keine Kohlen, sondern kleine Olivenkerne, sind, welche, wenn man sie anzündet, das artigste Feuer von der Welt, und eine gewisse süße Duft geben. Das Feuer dauert länger, als den Tag. Die Art sich zu unterhalten, und Freundschaft zu bezeugen, würde zu lang zu erzählen seyn. Alle diese Weiber schwazzen wie die Aelstern; sie erscheinen sehr geputzt mit schönen Kleidern und Geschmeide, außer denen,

* Ein Absatz, oder erhöhter Boden eines Zimmers.

nen, deren Ehmänner auf Reisen oder Gesandtschaften sind. Eine der artigsten unter ihnen * war aus dieser Ursache grau gekleidet. Während der Abwesenheit ihrer Männer widmen sie sich irgendeinem Heiligen, und tragen über ihrer grauen oder weißen Kleidung schmale Binden von Hanf, oder Leder. Keine Schönheit kann ich Ihnen nicht abbilden, denn ich habe noch keine gesehen. Die Connetable von Castilien ist eine der schönsten. Doch laßt uns wieder auf unsre Kohlpfanne kommen. Auf der Fußtapete setzen wir uns alle auf unsre Füsse. Denn obgleich **Almoaden** oder Küssen in Menge da sind, so verlangen sie doch keine. Sobald fünf oder sechs Damen beysammen sind, trägt man die Vespermahlzeit auf, welche unzähliche male vom neuen angeht. Anfangs werden Schüsseln mit trocknen Confituren herumgegeben; diese werden von Mädchen überreicht; nachgehends allerley erfrischende Wasser, und hierauf Chocolade. Es ist nicht zu glauben, was alles von den candirten Maronen aufgeht, so wohl schmecken sie ihnen. Es herrscht unter ihnen große Höflichkeit; und sie bemühen sich sehr, zu gefallen, und sich Vergnügen zu erweisen. Wie froh aber, Madam, war ich bey dem allen, da meine drey Tage zu Ende waren! Die meisten haben mich zu zweyen malen besucht; drey oder vier verstehen oder sprechen ein wenig französisch, und ich sehr wenig spanisch.

Sollte

* Die Marqvisin del Carpio, Gemahlin des Marqvis von Liche, damaligen Abgesandtens zu Rom.

Sollte Ihnen diese Erzählung zu lang vorkommen, so heben Sie sie auf, und setzen sie an die Stelle Ihrer abendlichen Vorlesungen. Es stand nur bey mir, Ihnen auch einen Abriß von den Komödien, und ihren Maschienen, mitzutheilen. Die Königin, bey der ich zweymal war, als sie hinein gieng, wollte mich mit dahin nehmen; bis hieher aber habe ich es verbeten, weil ich mir die unleidlichste Langeweile darinne vorstelle; ich antwortete daher, ich würde hinein gehen, wenn sie auf dem Schlosse wohnen würde.

Die junge Königin ist wirklich schöner und liebenswürdiger, als alle ihre Hofdamen; sie hat ihren Einzug noch nicht gehalten; man sagt, auf den zweyten kommenden Monats werde man den zu dieser Feyerlichkeit bestimmten Tag wissen. Man hat Vermuthung von einer Schwangerschaft. Ich spreche sie nicht so oft, als sie verlangt, und hierinne geht mein Verhalten vielleicht bis zur Grausamkeit; nicht, als ob ich diese Ehre verachtete, oder nicht gehörig zu schätzen wüßte; sondern weil ich mehr, als ich Ihnen sagen kann, befürchte, man möchte mir allzugroße Sehnsucht darnach schuld geben. Was die Prinzessin gutes oder weniger gutes thun wird, darf nicht mir beygemessen werden. Sie führt sich sehr klüglich auf. Man hätte nicht unrecht gethan, wenn man ihr in Frankreich irgendeine vernünftige Person zugegeben hätte, auf die sie ihr Vertrauen setzen könnte. Der Hof ist voll solcher Leute, die sich unter der Hand darauf einlassen könnten, ihr Einschläge zu

geben; sie befindet sich zu kurze Zeit hier, daß sie die guten zu erwählen, und die bösen zurückzuweisen wüßte. Alles dieses gehet mich nichts an; wäre es nicht der Wille der Königin Mutter gewesen, daß ich ihre Schwiegertochter öfter besuchen sollte, als ich mir anfangs vorgesetzt hatte, so wäre ich nur ein mal zu ihr gekommen. Ich versichre Ihnen, Madam, wenn ich mich ankleiden, und nur aus meinem Zimmer gehen muß, so bin ich, ob es mir gleich erlaubt ist, allerley Arten von Manteaux * zu tragen, dennoch im voraus traurig und verdrüßlich, daß ich mich öffentlich soll sehen lassen.

Man baut an fünf oder sechs schönen Triumphbögen für den Einzug der Königin. Ich habe einen gesehen, der mir sehr gefiel. Wenn man sie auf den zweyten künftigen Monats noch für schwanger hält, so wird sie ihren Einzug in einer Art von offner Sänfte halten, welche von Mannspersonen auf den Schultern getragen wird; außerdem aber zu Pferde.

Ich war vor wenig Tagen bey ihr. Der König macht von Zeit zu Zeit kleine Erscheinungen, und hernach träumt er wieder fort. Sie zeigte mir ein schönes Geschenk, einen Schmuck von Edelgesteinen, das ihr der König denselben Morgen gemacht hatte. Sie gehen täglich um halb neun

* Manteau ist ein langes, in Falten gestecktes, Frauenkleid. Weil unsre Sprache keinen Ausdruck dazu hat, so sah man sich genöthigt, das fremde Wort beyzubehalten.

neun Uhr zu Bette, das ist, den Augenblick darauf, nachdem sie von der Tafel aufgestanden sind, und wenn sie noch den Bissen im Munde haben.

Vor drey Tagen starb der Prinz von Lignes; er war sehr alt; seine Gemahlin kehrt nach Flandern zurück. Vor acht Tagen wurde ein berühmter Theatiner, der Pater Vintimille, verwiesen; er war, wie man sagt, zu Ränken aufgelegt, ein Freund des verstorbnen Don Juan, und ein abgesagter Feind der Königin Mutter. Er wäre gern Beichtvater bey der Königin geworden, und hätte ihr über nichts Gewissenszweifel erregt. Es ist ein Freund der Connetable Colonna, die ich noch nicht gesprochen habe, weil ich noch keine Besuche ablege. Nun aber werde ich bald damit anfangen, und sie soll eine der ersten seyn Sie kömmt nicht aus ihrem Kloster; man glaubte, sie würde bey ihrer Stiefschwester, der Marqvisin de los Balbases, wohnen; aber dieß wird nicht geschehen.

Der Herzog von Ossonne fährt fort, nicht nach Hofe zu gehen.

In der Kirche, die an das Haus stößt, wo ihre Majestäten sich aufhalten, ist oft Kapellengottesdienst, wie man es hier nennt; man sieht die Königin durch die eisernen Stangen einer Emporkirche; sie ist, eben sowohl als ihre Hofdamen, in prächtigem Schmucke. Diese Kapelle steht bey ihnen in keiner geringen Achtung. Das Weihnachtsfest wird auf dem Schlosse durch außerordentliche

dentliche Pracht, und täglich um vier Uhr durch Komödien, begangen. Ohne hier viele Lust zu haben, muß ich Ihnen dennoch sagen, Madam, daß ich in der Welt nirgends anderswo, als in Spanien, seyn möchte; solange nämlich der Herr von Villars darinne ist, das versteht sich; dieß ist die reine Wahrheit.

Der sechste Brief.

Madrid, den zwölften Januar, 1680.

In meinem letztern Briefe habe ich Ihnen die Besuche erzählt, die ich empfieng; ich werde mich aber in keine umständliche Beschreibung derer einlassen, die ich ablege. Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß alle große Damen sich bloß Du nennen; dieß ist ein Merkmaal der Freundschaft. Wir fangen daher an, uns also anzureden. Der König und die Königin thun ebendieses. Die Königin ist nicht mehr schwanger. Den Tag darauf, da sie es nicht mehr war, gieng der König und die Königin nach Pardo, einem artigen Landhause, zwo Meilen von hier; sie hatte das Vergnügen, ein wenig zu Pferde zu sitzen, und durch den König, ihren Gemahl, einen Eber tödten zu sehen.

Ihr Einzug wird künftigen Sonnabend vor sich gehen, man sagt, er werde außerordentlich prächtig seyn. Ihre Majestäten werden Retiro ver-

lassen,

lassen, und auf dem Schlosse wohnen. Der Königin Zimmer ist stark vergoldet, und sehr wohl ausgeschlagen; wir haben es neulich besehen. Wenn sie darinne seyn, und tausend Besuche empfangen wird, so setze ich mir in aller Stille vor, desto wenigere abzulegen. Alle Damen, die mir, ohne Eitelkeit zu sagen, sehr gewogen sind, glauben und erwarten, daß ich täglich dort zugegen, und ihnen behülflich seyn werde, sich in Gunst zu setzen; aber unter uns gesagt, meine werthe Madam, ich will mich nicht nur auf nichts einlassen, sondern ich wünschte auch, mich über allen Argwohn hinaus zu setzen. Ich bitte, wenden Sie einigen Fleis an, und versuchen, ob Sie von dem Orte aus, wo Sie sind, einsehen können, ob man nicht dieses für den besten Entschluß halten werde. Es ist wohl möglich, daß man sich nicht einmal die Mühe giebt, an das, was ich thue oder nicht thue, zu denken, wenn nicht Sie selbst das Gespräch darauf bringen. Es giebt fast kein Mittel zwischen den zu öftern oder zu seltnen Besuchen der Königin; von den letztern kann ich sowohl der Welt, als ihr selbst, keine andern als unwahrscheinliche Gründe angeben, weil der König, die Königin Mutter, und die Camarera major zu erkennen geben, daß es ihnen sehr angenehm sey, wenn ich oft bey ihr bin; zumal da iedermann von der deutschen Abgesandtin spricht, daß sie alle Tage bey der Königin Mutter wäre, und mit ihr nicht anders als deutsch redete. Sie sehen also, daß von seiten des Hofs iedermann verlangt,

langt, ich solle öfters um die Königin seyn; so-
lange ich aber nicht weis, ob es der französische
Hof genehm hält, so kann nichts auf der Welt
mich abhalten, eingezogen zu leben, und iedermann
davon denken zu lassen, was er will. Ich bitte
Sie daher nochmals, Sich zu bemühen, ob Sie
hiervon etwas in Erfahrung bringen können. Bis
hieher äußert die junge Königin sehr viele Freund-
lichkeit und Unterwürfigkeit gegen den König;
man sagt, er habe sie sehr lieb; iedes hat seine
besondre Art, zu lieben; ich sehe ihn sehr oft in
die Gallerie kommen, wo die Königin ist. Sie
werden vermuthlich sein Bildniß gesehen haben.

Des Tages nach dem Einzuge wird hier Abends
eine Lustbarkeit seyn, welche man Maskerade
nennt; eine Art von Fackeltanze, wo alle Gran-
des des Hofs paarweise mit Kerzen in der Hand
in einer gewissen Bahn laufen. Der König läuft
mit seinem Oberstallmeister. Man trägt dabey
eine besondre Art von Kleidung; ich glaube, es
wird schöner abzumalen, als zu sehen seyn. Ei-
nen andern Tag wird Juego de Canas * ge-
halten; ich weis nicht recht, was es ist; man
wirft Stöcke in die Luft. Die größte Lustbarkeit
aber wird das Stiergefechte abgeben. Ich meines
Orts glaube, es werde sehr schön anzusehen seyn.
Grandes und Söhne der Grandes werden
fechten. Die Pracht des Gefolgs und der Klei-
dungen wird, wie man sagt, zum Erstaunen seyn.
Wenn

* Stockspiel.

Wenn nur niemand ums Leben kömmt, so finde ich vielleicht dabey einiges Vergnügen. Sollte dieß seyn, so werde ich Sie oft auf meinen Erker wünschen. Ach Madam! auch alsdenn wollte ich Sie dahin wünschen, wofern ich so wünschen darf, wenn etwa die Lust langweilig seyn sollte.

Ich bin noch nicht in spanischer Tracht erschienen, ob ich mir gleich zwo Kleider habe machen lassen. Die Königin Mutter und alle Damen sind der französischen Tracht gewogen; nämlich am meisten den Manteaux; und dieses ist mir sehr beqvem. Schwarz oder bunt zeigen hier eins nicht mehr Ehrerbietung an, als das andre.

Es ist hier eben so kalt, als zu Paris; ich will hoffen, daß es auch nicht wärmer werden soll.

Der Marqvis von Flamarens ist zu Madrid in spanischer Tracht. Ich will gern glauben, daß ihn bald die Langeweile überfallen wird. Der Graf von Charni, vermeynter natürlicher Sohn des verstorbnen Herzogs von Orleans, führt hier ein sehr trauriges Leben. Es ist ein rechtschaffner Mann; und wenn es wahr ist, wie man denn nicht daran zweifelt, daß er der Bruder so vieler großen Prinzessinnen ist, so möchten diejenigen, die es thun können, ihm immer einiges Gute erzeigen, und Mittel zum Unterhalte verschaffen. Wir sehen ihn nicht oft, und den Marqvis von Flamarens auch nicht; sie müssen sich in einer gewissen Entfernung halten.

Ich bin nur ein mal seit meiner Ankunft bey der Königin Mutter gewesen.

Die Königin hat mir ausdrücklich aufgetragen, Ihnen ihren Empfehl zu machen. So oft ich aufs Schloß gehe, nehme ich Sie mit dahin; Ihr Name hat, ohne daß ich mir es vornehme, an allen unsern Gesprächen Theil. Die Philosophie von außen, und die Füsse von innen; hierüber wollte sie sich fast todt lachen. Was hier den Franzosen und Französinnen so traurig vorkömmt, ist es an sich keinesweges; und die Königin hat mir sehr aufrichtig gestanden, sie hätte nimmermehr geglaubt, daß sie so bald eingewohnen würde. Sie erachten leicht, daß ich keine Unterredungen mit ihr halte, die sie bewegen könnten, nach Frankreich zurück zu seufzen. Kurz, bis hieher habe ich, aus der bloßen Begierde, recht zu handeln, mein Bestes gethan.

Der siebente Brief.

Madrid, den sechsundzwanz. Jan. 1680.

Ich werde Sie nicht von dem feyerlichen Einzuge der Königin von Spanien unterhalten. Sie selbst war dessen größte und anmuthigste Zierde; sie saß sehr geschmückt zu Pferde, unter einem großen Himmel; in einem weißen Federhute, und einem Kleide, das ausdrücklich für diese Feyerlichkeit gemacht war. Vor ihr her giengen verschiedne

schiedne stark vergoldete Grandes, und eine Menge Bediente in kostbaren und übellassenden Livreyen, so wie die Kleider ihrer Herren auch waren. Die Königin hatte ein sehr gutes Ansehen. Sie verließ ein wenig den spanischen Ernst, als sie vor unserm Erker vorüberkam; aber ich sah, daß sie ihn wieder an sich nahm. Zween Tage nach einander sind Feuerwerke vor dem Schlosse gewesen, denen ich aber nicht für nöthig hielt, beyzuwohnen; weiter hat es bis hieher keine Lustbarkeit gegeben. Der König führt die Königin oft in Klostern herum; und dieß ist für sie kein Vergnügen. Sie verlangte durchaus, ich möchte sie die beyden letztern Tage dahin begleiten; ich glaube, bloß um Gesellschaft zu haben. Der König und die Königin sitzen iedes in einem Lehnstule; die Nonnen fallen ihnen zu Füssen, und viele Damen kommen und küssen ihnen die Hände. Man trägt die Vespermahlzeit auf; die Königin läßt sich allezeit einen gebratnen Kapaun bringen. Der König sieht ihr beym Essen zu, und ihm scheint es, daß sie sehr viel esse. Zween Zwerge unterhalten beständig das Gespräch.

Gestern abends, beym Ausgange aus dem Kloster, wollte ich mich nach Hause begeben; aber die Connetable von Castilien ersuchte mich, mit ihr aufs Schloß zu gehen; denn Sie müssen wissen, daß es, ohne mein Verdienst, nur bey mir steht, eine große Miene anzunehmen, weil die Damen glauben, es sey genug, daß eine Abge-

sandtin von ebendem Volke, als ihre Königin, sey, um eine angenehme Gesellschafterin für sie abzugeben. Ich thue auch mein Bestes, ihre Erwartung nicht zu täuschen. Dieß ist es alles, was ich auf dem Schlosse zu thun haben will.

Die Königin Mutter ist immer eine sehr gute Prinzessin; ich weis nichts anders von ihr zu sagen. Ich misbrauche eben nicht die Güte, die sie gegen mich äußert; denn seit meiner Anwesenheit zu **Madrid** bin ich nur zweymal bey ihr gewesen.

Vor zween Tagen ist ein andrer spanischer Abgesandter an den französischen Hof ernannt worden. Derjenige, den Sie gehabt haben, ist zurückberufen. Es ist der Marqvis de la Fuente, der Sohn dessen, den Sie bereits als Abgesandten gesehen haben. Seine Gemahlin wird in wenig Tagen abreisen. Sie wird Ihnen weder jung noch schön vorkommen; in diesem Lande ist sie vielleicht beydes. Uebrigens ist es eine gute Frau.

Mein Leben in Spanien wird nicht so müßig zugebracht, als ich wohl gern wollte, und es wird viel seyn, wenn ich iemals die Besuche abstatten kann, die ich alle zu geben habe. Was mir dabey am angenehmsten fällt, ist die Beqvemlichkeit der Kleidung. Die Konigin Mutter und alle andre Damen sind so wohl mit derjenigen zufrieden, die ich trage, besonders mit den Manteaux, daß Sie leicht glauben können, wie gern ich ihnen

darinne

darinne willfahre. Das Schwarze, wie ich bereits gemeldet zu haben glaube, ist hier keine ehrerbietigere Farbe, als irgendeine andre.

Ich sehe nicht, daß man sich hier übereilt, den Befehl zu dem jährlichen Gehalte der Frau von Grancey auszufertigen Der Herr von Villars wäre ihr gern darinne behülflich; aber mit allem dem Golde, das aus Indien kömmt, scheint mir dennoch Spanien nicht reich zu seyn. Das reichste, goldenste und prächtigste, was ich gesehen habe, ist der Königin Zimmer. Unter anderm Geräthe ist darinne eine Tapete, an welcher der Boden, so viel man davon siehet, von Perlen ist. Es sind keine Figuren von Menschengestalt; man kann nicht sagen, daß das Gold dicht an einander liege; aber es ist in außerordentlichem Ueberflusse angebracht. Es sind einige Blumen zu Verbindung der Zierrathen herumgeschlungen. Doch man müßte geschickter in Abschilderungen seyn, als ich, wenn man Ihnen die Schönheit vorstellen wollte, mit welcher die Corallen hierbey angebracht sind. Zwar ist dieß keine so kostbare Materie, deren Menge zu rühmen wäre; aber die Farbe und das Gold in dieser Arbeit sind in Wahrheit schöner, als sich beschreiben läßt. Doch es liegt Ihnen ja auch nichts daran. Die Tapete schwebt mir so sehr in den Gedanken, daß ich Ihnen dieses geschrieben habe, welches einer dunkeln Verwirrung nicht unähnlich sieht. Leben Sie wohl, Madam. Was ich recht deutlich in mir empfinde, ist die-

ses, daß ich Sie liebe. Lieben Sie mich auch, ich bitte Sie drum, und gestatten Sie Ihren Gedanken nicht, daß ich in Spanien, und Sie in Frankreich seyn mögen.

Der achte Brief.

Madrid, den siebenundzwanz. Jan. 1680.

Da der Curier gestern abends nicht abgegangen, und mir noch einige Zeit übrig ist, so will ich Ihnen in wenig Worten, wenn ich es kann, eine wunderbare Geschichte erzählen. Der Herr von Villars und ich, wir kamen gestern um zehn Uhr des Morgens nach Hause, als wir eine Tapada * in Begleitung einer andern, die ihre Bedienung zu seyn schien, in mein Zimmer treten sahen. Ich winkte dem Herrn von Villars, daß es seine Schuldigkeit wäre, sie zu empfangen. Die Magd begab sich hinweg. Die Unbekannte winkte, daß einige Leute in dem Vorzimmer auch abtreten möchten. Sie trat an ein Fenster mit dem Herrn von Villars, und gab mir zu gleicher Zeit ein Zeichen, auch hinzukommen. Sie nahm ihren Schleyer ab; aber ich war darum nichts weiser. Ich erinnerte mich nur, irgendwo iemanden gesehen zu haben, der ihr ähnlich war. Der Herr von Villars aber rief aus, „es ist die Frau Connetable Colonna." Ich fieng hierauf an ihr einige Höflichkeiten zu sagen. Da dieses nicht ihre Denkungs-

* Eine verhüllte Frauensperson.

Denkungsart ist, so kam sie alsbald zur Sache. Sie weinte und bat uns, Mitleiden mit ihr zu haben. Um einige Worte von ihrer Person zu sagen, ihre Taille war sehr schön; sie trug eine spanische Schnürbrust, die ihr die Schultern weder zu sehr noch zu wenig bedeckt. Was man davon sieht, ist sehr wohl gestaltet; zwo große schwarze Haarlocken waren oben mit einem schönen feuerfarbnen Bande geknüpft; das übrige Haar hieng in Unordnung, und war schlecht gekräuselt; sie trug sehr schöne Perlen um den Hals; ihre Miene zeugte von großer Unruhe, und würde andern übel lassen, ihr aber war sie natürlich. Sie hat sehr schöne Zähne. Alles dieses wollte ich Ihnen gern in wenig Worten sagen. Die Connetable ist in einem königlichen Kloster, Namens San Domingo. Sie ist schon vier oder fünfmal daraus entwichen; das letzte mal, als sie wieder hinein kam, stellte sich der päbstliche Botschafter, als wollte er an der Thüre mit einer Nonne reden; und da das Kloster geöffnet war, kam die Connetable, welche man weit von dannen zu seyn glaubte, geschwind hinein; denn in Spanien giebt es in diesen Arten von Klöstern außerordentliche Förmlichkeiten in Ansehung der Eingänge und Ausgänge. Als sie darinne war, verlangten des Connetable Freunde, daß sie eine schriftliche, vom Könige bestätigte, Versicherung von sich stellen mußte, sich nicht wieder ohn ihres Gemahls Erlaubniß aus dem Kloster zu entfernen; wobey sie versprach, wofern sie heraus-

gehen würde, sollte es ihm alsdenn frey stehen, sie nach Saragossa, oder an welchen Ort er verlangte, zu schicken. Auf diese Art war sie doppelt gebunden. Als der Marqvis de los Balbases mit seiner Gemahlin zurückkam, glaubte sie, sie würden sie in ihr Haus aufnehmen; aber sie entschuldigten sich damit, daß sie nicht Raum genug hätten. Das Gerücht von der Königin Einzuge brachte die Frau von Colonna auf den Entschluß, nochmals aus ihrem Kloster zu gehen. Sie borgt eine Kutsche, und begiebt sich gerades Weges zur Marqvisin de los Balbases. Ungeachtet ihres Erstaunens ward sie dennoch wohl aufgenommen. Nach einigen Tagen kam iemand, und sagte ihr, der Marqvis de los Balbases wolle sie nach Saragossa zu ihrem Manne schicken. Hierauf fordert sie eine Kutsche, um frische Luft zu schöpfen; man giebt ihr eine. Sie fährt etliche male durch die Stadt, und steigt an unsrer Thüre ab. So war sie denn also bey uns, und sagte, sie würde nun nicht weichen, und hoffte, man werde sie nicht auf die Gasse stoßen. Es schien, daß es ihr sehr lieb seyn würde, den päbstlichen Botschafter zu sprechen. Wir ließen sie mit uns zu Mittage speisen; ich begegnete ihr aufs beste, weil sie in der That durch die Gemüthsunruhe, in welcher sie ist, Mitleiden erregt. Der Marqvis de los Balbases schickt einen von seinen Anverwandten ab, um zu versuchen, ob er sie bewegen könne, wieder zurückzukommen, und der Welt nicht einen neuen Auf-

tritt zu zeigen. Sie sagt, sie werde es nicht thun. Der päbstliche Botschafter kömmt an, sie bittet ihn, ihr wieder zum Eintritte in ihr Kloster zu verhelfen. Er antwortet, er habe dazu nicht die Macht. Eine vornehme Dame von unsern Freundinnen, die Gräfin von Villambrosa, deren Sohn eine Tochter der Marqvisin de los Balbases geheirathet hat, kam zu uns. Der Herr von Villars und der Botschafter legten verschiedne Besuche bey dem Herrn de los Balbases ab, welcher zu wiederholten malen bey Cavaliersehre versprach, die Frau von Colonna nicht mit Gewalt wieder zu ihrem Manne zu nöthigen; er bäte sie, zu ihm zurückzukommen, man würde es dahin zu vermitteln suchen, daß der König, der ihre schriftliche Versicherung in Händen hätte, nichts von ihrem Ausgange aus dem Kloster erführe. Bestünde sie aber darauf, nicht wiederzukommen, so würde sie sich den König, ihren Mann und ihre ganze Familie zu Feinden machen. Kurz, Madam, es war nahe gegen Mitternacht, da wir alle noch nicht wußten, was wir zu thun hätten, in Ansehung der verdrüßlichen Folgen, die sich diese arme Frau zuziehen konnte, wenn sie bey uns bliebe. Endlich aber entschloß sie sich dennoch, zu gehen. Die Gräfin von Villambrosa, der Herr von Villars und ich, wir begleiteten sie zu dem Marqvis de los Balbases zurück. Seine Gemahlin und er empfiengen sie sehr wohl; man sah tausend Umarmungen. In Wahrheit, es ist etwas unbe-

greifliches um die außerordentlichen Gedanken, die in diesen Kopf Eingang finden. Sie gesteht es selbst. Wenn es ihr nicht besser gelingt, so ist es nicht aus Mangel an gutem Willen. Sollte sie aber noch einmal die Lust ankommen, zu uns zu flüchten, und aus Furcht, der Gewalt ihres Mannes übergeben zu werden, nicht von dannen zu weichen, so würden wir in große Verlegenheit gerathen. Wenn Ihnen, Madam, diese Geschichte langweilig vorkömmt, so geben Sie die Schuld meiner Begierde, und dem Vergnügen, das ich finde, Ihnen alles zu erzählen, was sich nur einem Briefe anvertrauen läßt.

Der neunte Brief.

Madrid, den neunten Februar, 1680.

Weit gefehlt, daß die spanische Königin sich in einem so erbärmlichen Zustande befinden sollte, als man in Frankreich von ihr sagt, so ist sie vielmehr bey so guter Gesundheit, daß, wo sie noch ein wenig zunimmt, ihr Gesicht vollkommen rund seyn wird. Ihr Hals ist, in buchstäblichem Verstande, schon allzudick, wiewohl er einer der schönsten ist, den ich iemals gesehen habe. Sie schläft insgemein zehn bis zwölf Stunden. Sie speist viermal des Tages Fleisch; ihr Frühstück und Vesperessen sind ihre stärksten Mahlzeiten. Bey dem letztern wird allezeit ein gekochter Kapaun

paun mit einer Brühe, und auch ein gebratner, aufgetragen. Ich sehe sie häufig lachen, wenn ich die Ehre habe, bey ihr zu seyn. Nun bin ich überzeugt, daß ich weder kurzweilig noch angenehm genug bin, sie so aufgeräumt zu machen; sie muß also gewöhnlicher weise nicht zur Traurigkeit geneigt seyn. Man kann sich in Wahrheit nicht besser betragen, noch mehrere Freundlichkeit und Gefälligkeit gegen den König haben, als sie. Sie hatte zwar vorher sein Bildniß gesehen; aber man hatte ihr nicht seine Gemüthsart, noch sein einsiedlerisches Leben, beschrieben. Man hat nicht alle Landesgebräuche abgeschafft, um angenehmere an deren Stelle zu setzen. Die Königin Mutter thut inzwischen ihr möglichstes, sie zu mildern. Alle vernünftige Leute sehen ein, daß die junge Königin nicht besser thun könne, als daß sie ihrerseits alles beytrage, sich die Fortdauer der Freundschaft und Zärtlichkeit zu erhalten, welche der König gegen sie bezeugt. Bloß die Herzogin von Terranova, ihre Camarera major, wird für hochmüthig gehalten. Die junge Königin gefällt allen Damen überaus wohl. Ich thue mein Bestes, wenn ich die Ehre habe, bey ihr zu seyn, sie aufzumuntern, um ihnen alles das zu sageu, was nur geschickt ist, sie zu gewinnen. Wenn ich Ihnen sage, daß sie völlig ist, daß sie viel schläft, und viel lacht, so versichre ich Ihnen nochmals, ich rede die Wahrheit. Bey dem allem aber ist es nicht weniger wahr, daß das Leben, das sie führt, ihr nicht angenehm

ist. Kurz, Madam, ich versichre Ihnen, daß sie sich bis zur Verwunderung gut beträgt; ich selbst erstaune darüber.

Gestern war das berühmteste Stiergefechte, das man nur seit verschiednen Regierungen der Könige von Spanien gesehen hat. Sechs **Grandes** oder Söhne der **Grandes** waren die Fechter. Ich glaubte, ich würde in der ersten Stunde des Todes seyn; doch nein, dieß ist ein wenig zu viel gesagt; aber ich empfand eine so große Gemüthsbewegung, so heftiges Herzklopfen, daß ich nicht glaubte, es auszuhalten, und schon aufstand, um von meinem Erker wegzugehen, wenn mir nicht der Herr von **Villars** gesagt hätte, daß ich um alles in der Welt willen keinen solchen Fehler begehen dürfte. Diese Lustbarkeit ist eine schreckliche Lust. Die Tapferkeit der Stierfechter ist sehr groß. Einige der fürchterlichsten Stiere empfanden die Stärke ihrer herzhaftesten und besten Gegner. Sie stießen mit den Hörnern viele schöne Pferde nieder; wenn aber die Pferde getödtet sind, so müssen die Herren zu Fusse mit dem Degen in der Faust auf diese wütenden Thiere losgehen. Ich würde niemals fertig, wenn ich Ihnen alles erzählen wollte, was bey diesen Gefechten zu beobachten ist, welche mit der alten Mauren und Granadier ihren viel Aehnliches haben. Die Damen, deren Liebhaber kämpfen, und die dabey zugegen sind, müssen ihre Zeit sehr schlecht hinbringen, wofern sie sie wahrhaftig lieben. Die Herren, welche fechten sollen,

haben ieder hundert Bedienten, in ihre Livrey gekleidet. Es ist eine Sache, welche wohl verdiente, Ihnen umständlicher erzählt zu werden. Wäre ich König in Spanien, so sollte man niemals dergleichen wieder sehen.

Ich glaube Ihnen schon von der Andacht dieses Landes gesagt zu haben. Wir sind genöthigt gewesen, Sonnabends Fleisch zu essen, damit wir nicht Geistlichen und Weltlichen Aergerniß gäben. An diesem Tage dürfen wir kein kleines Vogelwerk speisen. Dieß ist eine sehr leidliche Buße. In ganz Spanien wird es also gehalten.

Alle Damen, überhaupt zu reden, sind höflich und wohlgesittet; besonders diejenigen, die ein wenig mit ihren Männern gereist sind.

Dem Könige von Spanien sind Franzosen und Französinnen völlig verhaßt.

Es ist hier ein Franzos, von dem ich Ihnen schon gesagt habe *, der wohl verdiente, in seinem Vaterlande zu wohnen, und nicht sein Leben in diesem Reiche zu endigen. Wir sprechen ihn wenig; alles aber, was ich von ihm weis, verräth einen klugen und vernünftigen Mann. Den Marqvis von Flamarens sehen wir noch seltner. Ich habe eine so gute Meynung von ihm, daß ich glaube, das hiesige Leben sey ihm sehr verdrüßlich. Leben Sie wohl, Madam.

* Der Graf von Charni.

Der

Der zehnte Brief.

Madrid, den sechsten März, 1680.

Wir haben heute Aschermittwoche. Von dem Carneval weis ich Ihnen nichts zu sagen. Da hier die Fasten keine Zeit zur Buße ist, so unterscheidet sich auch die vorhergehende Zeit durch keine Lustbarkeiten; denn das werden Sie doch nicht glauben, daß es eine Lust sey, die Vorbeygehenden aus dem Fenster mit einer Menge Wassers zu beschütten. Auf dem Schlosse werfen sich der König, die Königin und ihre Damen mit Eyern voll wohlriechender Wasser, welche in so großer Menge vorhanden sind, daß es sich nicht begreifen läßt, wo man so vieles Wasser hernimmt. Sie sind alle versilbert und gemalt. Die Königin gab mir davon einen Korb voll, mit dem ich meine Tochter beschenkte. Sie sehen, Madam, auf welche Art man dieser Prinzessin Tage vertreibt, welche sie in Frankreich ganz anders zubrachte, und deren Andenken ich ihr, so sehr ich nur kann, zu benehmen suche. Ihre Freundlichkeit, Gefälligkeit und ganzes Bezeigen sind bey einem Alter von achtzehn Jahren in Wahrheit außerordentliche Dinge. Ihre glückliche Gemüthsart ist zu allem gelehrig; und, um noch den Ruhm zu vermehren, auf den ihr Verhalten Anspruch machen kann, muß ich Ihnen sagen, daß sie anfangs bey ihrer Ankunft die schlimmsten

Rath=

Rathschläge von der Welt bekommen hat. Sie sieht es nunmehr wohl ein.

Ich bin oft mit ihr in der spanischen Komödie gewesen; nichts könnte elender seyn. Meine Zeit vertrieb ich mir damit, daß ich den Liebhabern zusah, welche auf ihre Gebieterinnen blickten, und vermittelst gewisser Zeichen mit den Fingern zu ihnen redeten; ich meines Orts bin überzeugt, daß dieses vielmehr ein Merkmaal ihres Andenkens, als eine Sprache, sey; denn ihre Finger laufen so geschwind, daß, wo diese Verliebten einander verstehen, die Liebe in Spanien ein vortrefflicher Meister in dieser Kunst seyn muß. Ich glaube, sie wird in diesem Lande scharfsichtiger, als anderswo, seyn; daher sie denn keine Lust hat, weiter zu reisen.

Seit wenig Tagen haben wir einen ersten Minister bekommen, den Herzog von Medina Celi, den vornehmsten Herrn an diesem Hofe. Er ist nur vierzig oder fünfundvierzig Jahre alt. Dieß ist alles, was ich Ihnen von Staatssachen melden kann. Ich selbst weis nichts mehr. Man hat derjenigen noch nicht abgeholfen, die mir am meisten am Herzen liegt; dem Fallen des Geldes. Es ist etwas sehr trauriges, Madam, um das wenige Geld, das wir, wegen dieser Unordnung, aus Frankreich bekommen, indem wir an ieder Pistole mehr als die Hälfte verlieren. Das Mitleiden gegen uns selbst hält mich nicht ab, das arme Volk zu bedauern, das nur von dem zu leben

scheint,

scheint, was man die Sonne auffangen nennt, so mager, entkräftet und elend ist es.

Am Sonntage war zu Buen Retiro eine Komödie mit Maschienen, welcher der König und die beyden Königinnen beywohnten. Man mußte zu Mittage dort seyn. Die Kälte war außerordentlich groß. Ich gieng in einer der Gallerien dieses Hauses, welche sehr artig sind, herum, und hatte mich völlig nach meiner Bequemlichkeit gekleidet, weil ich der Kömödie hiuter einem Vorhange zusehen sollte. Indem ich nun weder an König noch Königin denke, höre ich mich von unsrer jungen Prinzessin sehr laut bey meinem Namen rufen. Ich gieng an den Ort, woher die Stimme zu kommen schien, und suchte mich ein wenig zu fassen; ich fand sie zwischen dem Könige und der Königin Mutter sitzen. Sie hatte, als sie mich rufte, bloß ihrer Begierde, mich zu sehen, gefolgt, und die spanische Ernsthaftigkeit gänzlich vergessen. Sie fieng an zu lachen, als sie mich sah. Die Königin Mutter sprach mir wieder ein Herz ein; sie sieht sehr gern, wenn die Königin, ihre Schwiegertochter, wohl aufgeräumt ist. Sie gab ihr sogar Gelegenheit, an ein Fenster zu treten, und mit mir zu reden; aber ich begab mich bald hinweg. Sie fragte, ob ich keine Briefe von Ihnen erhalten hätte.

Uebrigens, Madam, kömmt zu Madrid das Sterben unter die Abgesandtinnen; innerhalb sechs Wochen hat man schon zwo, die jünger, als

ich

ich, waren *, beerdigt. Mir wäre es eben so lieb, wenn der Tod Leute von anderm Stande abforderte. Man sagt, die Hitze sey nicht auszustehen. Ich beruhige mich hierinne ein wenig, wenn ich an die Frauen von Schomberg und la Fayette denke, welche in ihren Häusern in der Stadt und auf dem Lande gemäßigte Luft zu finden wissen. Sie sind beständig krank, ohne andre Unfälle zu leiden; und ich befinde mich wohl, ohne Arzneymittel zu gebrauchen, und ohne sie für nöthig zu halten. Doch das kann nicht Bestand haben. Ich halte meine Diät mit der Chocolade, der ich allein meine Gesundheit zuschreibe. Ich bediene mich derselben, aber nicht als eine Thörin, und ohne Vorsicht. Meine Leibesbeschaffenheit würde sie, als ein tägliches Nahrungsmittel, nicht vertragen. Gleichwohl ist sie vortrefflich und sehr wohlschmeckend. Ich habe bey mir welche zubereiten lassen, die niemanden übel bekommen kann. Ich denke oft daran, wenn ich Sie wiedersehen sollte, daß ich Sie dieselbe nach den Regeln der Kunst trinken lehren, und Ihnen das Geständniß abnöthigen werde, daß nichts der Gesundheit zuträglicher sey. Das war viel von der Chocolade geredet. Bedenken Sie, daß ich in Spanien, und dieser Trank fast mein einziges Vergnügen sey.

Die Connetable Colonna ist seit dem Besuche, den sie bey uns ablegte, noch immer in einem Kloster fünf Meilen von hier. Ihr Mann ist seit zween Tagen zu Madrid. Man sagt, er

werde

* Die deutsche und dänische Abgesandtin.

werde ihr vergönnen, in ein anders Kloster dieser Stadt zurückzukommen, wo sie weit wenigere Freyheit haben wird, als in dem vorigen. Sie soll an dem Tage, da man sie von Madrid weg, und an den Ort ihres itzigen Aufenthalts brachte, im Begriffe gewesen seyn, noch einmal in mein Zimmer zu flüchten.

Ich habe mit ebendieser Post einen Brief von der Frau von Sevigne erhalten. So großes Verlangen ich auch habe, so kann ich ihn dennoch heute nicht beantworten. Ich habe der Königin die Stelle vorgelesen, wo die Frau von Sevigne von ihr und ihren artigen Füssen redet, mit welchen sie so wohl zu tanzen, und so geschickt zu gehen wußte. Dieses machte ihr vieles Vergnügen. Hierauf dachte sie daran, daß nunmehr die ganze Verrichtung dieser artigen Füsse darinne bestünde, etliche male die Stube auf und abzugehen, und sie alle Abende um halb neun Uhr zu Bette zu tragen. Sie hat mir anbefohlen, Ihnen beyden viele Freundschaftsversicherungen in ihrem Namen zu geben. Sie war gestern schön, als ein Engel, und ließ sich von einem Kopfputze von Schmaragden und Demanten, und tausend Zitternadeln, das Haupt niederdrücken, ohne sich zu beklagen. Sie trug ein paar entsetzliche Ohrgehenke, und vor und um sich, in die Kreuz und Qveere, Ringe und Armbänder. Sie werden vielleicht glauben, die Schmaragden könnten gegen das braune Haar nicht allzuwohl abstechen. Aber Sie irren sich; ihre Gesichtsfarbe ist die

schönste

schönste Farbe einer Brunette, die ich iemals gesehen habe; ihr Hals aber ist weiß und sehr schön. Sie war ein wenig mehr, als gewöhnlich, geschmückt. Sie sagte mir, sie hätte diesen Morgen dem Connetable Colonna Verhör gegeben; da sie ihn hätte gesehen, und reden hören, wäre sie immer mehr von der Thorheit seiner Frau überzeugt worden. Er sieht so schön als ein Bild; an seiner Leutseligkeit kann man nicht zweifeln, wenn man auf die Art zurückdenkt, nach welcher er seine Frau zu Rom leben ließ. Die Königin erkundigte sich sehr nach der Frau von Grignan, und fragte, ob sie nicht diesen Winter nach Paris kommen würde.

Schicken Sie drey Wochen darauf, nachdem Sie diesen Brief erhalten haben, einen Bedienten in das Kloster der Petits Peres, um nachzufragen, ob nicht zween von ihrem Orden aus Spanien angekommen sind. Sie haben für Sie eine kleine Schachtel, worinne das kleinste Geschenk von der Welt ist. Jedoch werden Sie den Schalen von Bucaro * einigen Werth beylegen. Ich schäme mich in Wahrheit, nicht des geringen Geschenks, sondern dieses langen Briefs. Es schickt sich nicht für Leute, die zu Madrid leben, die Geduld einer Person, wie Sie sind, auf die Probe zu stellen, deren Tage mit lauter angenehmen, oder für angenehm geachteten, Beschäfftigungen besetzt sind.

* Eine rothe und wohlriechende Erde, die aus Indien gebracht wird.

Der eilfte Brief.

Madrid, den einundzwanz. März, 1680.

Ich muß Ihnen von einem Spatziergange sagen, den ich gestern gethan habe, und der bey heißer Witterung der gewöhnlichste ist; itzt aber ist es hier schon sehr warm. Es war in dem so berühmten Flusse **Mencenarez**. Es stäubt, im buchstäblichen Verstande zu reden, so sehr darinne, daß man viele Beschwerlichkeit empfindet. Hier und da sind einige Tropfen Wassers; dieß aber ist nicht genug, den kleinen dünnen Sand zu benetzen, der sich unter den Füssen der Pferde erhebt; so daß dieser Spatziergang nicht mehr erträglich ist. Ich sage Ihnen also hiermit keinen frostigen Scherz, sondern eine sehr außerordentliche Wahrheit. Ich bitte Sie, Madam, erzählen Sie dieses weiter, so wie Sie allen Dingen, die Sie auf der wunderbaren Seite vorstellen wollen, einen Anstrich zu geben wissen. Ich sage Ihnen davon nur so viel; man kann nicht in einem Flusse spatzieren fahren, weil der Staub darinne zu groß ist. Doch das ist es noch nicht alles; man muß auch die große und wunderbare Brücke sehen, die ein König von Spanien über diesen Fluß Mencenarez aufgeführt hat. Sie ist viel breiter und länger, als die neue Brücke zu Paris; und man kann nicht umhin, es demjenigen Dank zu wissen, der dem Könige den Rath

gab, entweder die Brücke zu verkaufen, oder Wasser einzuhandeln. Ich glaubte, alles dieses würde sich Ihnen in fünf bis sechs Zeilen sagen lassen; aber hier stehen ihrer viel mehr.

Die Kammerweiber der Königin reisten den vierzehnten dieses von hier ab. Sie kamen an diesem Tage zu uns; sie besorgten hier ihre Angelegenheiten, und Nachmittags brachten wir sie, der Herr von Villars und ich, in meinem Wagen, bis vor die Stadt, wo sie in ihre Kutsche stiegen. Sie hatten den Abend vorher zur Königin gesagt, sie würden sie des andern Tages noch sprechen; aber sie handelten klüglich, daß sie nicht von ihr Abschied nahmen. Gleich um sieben Uhr fragte sie nach ihnen; aber sie waren nicht mehr da. Sie weinte sehr; sie schickte zu mir, um mich zu sich zu holen; aber ich kam etwas späte nach Hause. Abends um fünf Uhr gieng ich auf das Schloß. Sie stand auf. Es ist wirklich zum Erstaunen, wie schön sie geworden ist. Ihre Haare auf der Stirn waren in große Locken geschlagen; rosenfarbne Bänder hiengen von ihrem Kopfzeuge herab; sie hatte sich nicht mit Schminke bestrichen, wie sie gewohnlich thun muß. Ihr Hals war sehr schön; sie legte einen Schlafrock nach französischer Mode an, und blieb den übrigen Tag in diesem Anzuge. Sie beschaute sich ein wenig in einem großen Spiegel. Dieser Anblick beruhigte sie. Man sah an ihren Augen, daß sie sehr geweint hatte. Sie fieng eben an mit mir zu reden, als der König herein

trat. Nun ist es aber ein unverbrüchliches Gesetz, sobald seine Majestät in das Zimmer der Königin kömmt, daß alle Damen, die darinne sind, sich augenblicklich entfernen, außer der Camerarera major und zwo oder drey andern, welche die Aufwartung haben. Ich hörte Karten fordern, und schloß daraus, daß die Königin viele Langeweile bey dem niedrigen Spiele haben würde, von dem der König ein Freund ist, und wo man, bey außerordentlichem Unglücke, eine Pistole verliert. Die Königin stellt sich stets, als fände sie den größten Gefallen an diesem Zeitvertreibe. Sie hat nur noch zwo Weiber von denen, die sie aus Frankreich mitbrachte; eine von ihren Ammen, welche sehr geschickt ist, und eine aus der Provinz, welche den Flügel spielt. Der König ist froh, daß die Zahl der Französinnen abnimmt; denn er kann es nicht bergen, daß ihm unser Volk aufs äußerste verhaßt ist. Um Ihnen die Abfertigung der andern zu erläutern, will ich Ihnen sagen, daß die eine eine dicke Amme der Königin, die andre ein Mädchen, Namens Martin, war, die sehr artig, schön und wohlgesittet ist. Man hat sie nicht vertrieben; aber man machte ihnen das Leben auf dem Schlosse so unleidlich, daß sie genöthigt waren, selbst davon zu gehen. Setzen Sie noch hierzu die vielen Merkmaale, die ihnen der König von seinem Widerwillen gab.

Der Herr von Villars erinnert mich, ich solle nicht vergessen, eines Anzugs gegen Sie zu gedenken, in dem ich vor wenig Tagen eine Dame

der

der Königin sah, die man in Frankreich Ehrenfräulein nennt. Die Königin hat deren zehn. Man nimmt ieden Tag eine neue an. Diejenige, von der ich rede, ist eine Tochter des Herzogs von Alba. Ihre Kleider sind sehr kostbar; sie tragen vieles Geschmeide. Als diese, nebst den andern, der Königin bey der Vespermahlzeit aufwartete, und ein Gericht abtrug, sah ich an ihrer Seite von einer großen Bandschleife ein Pistol herabhangen. Glauben Sie nicht, daß dieß ein Edelgestein war. Es hätte sehr wohl einen Menschen getödtet; es war über einen halben Fuß lang, und von sehr gut poliertem und geschäfteten Stahle. Ich stellte mich vor der Königin nicht, als ob ich es bemerkte; vielleicht erwies ich damit dem Frauenzimmer keinen Gefallen, welche dieses Gewehr nicht trug, um es zu verbergen, oder Lobsprüche zu vermeiden.

Neulich war eine Procession in dem Kloster des Schlosses, wie man es nennt. Ich sah sie durch ein kleines Fenster, vor welchem sie vorbey zog. Der König und die Königin giengen neben einander. Sie hatte ein großes feyerliches Kleid mit herabhangenden Aermeln, und einem langen Schweife, den die Camarera major trug. Nach ihr kamen die Ehrendamen, welche an diesen Tagen mit außerordentlicher Pracht gekleidet sind. Vor ihren Majestäten gehen das Kreuz, der Patriarch, die Bischöffe, die Priester und Ordensgeistliche voran. Doch wieder auf die Damen zu kommen, hinter welchen ihre Oberhofmei-

sterin hergeht, so haben ihre Liebhaber an solchen Tagen die Freyheit, während der Procession ihre Gebieterinnen zu unterhalten. Dieses nennen sie dar Lugar *. Die Processionen sind hier zu Lande den Verliebten günstiger, als die Komödien, wo sie nur vom weiten mit den Fingern sich unterreden können. Dieses, Madam, ist alles, was sich Ihnen von diesem Aufzuge melden läßt. Würde nicht das Kreuz vorgetragen, so wollte ich sagen, es sey eine der artigsten und galantesten Lustbarkeiten in Spanien.

Ich schließe diesen Brief mit einem Umstande, der Ihnen eben so außerordentlich vorkommen wird, als der, mit welchem er sich anfieng; einem Geheimnisse, das mir der Herr von Villars vertraut hat. Der König, die Königinnen und der erste Minister haben ganz und gar keinen Credit. Dieses Geheimniß sieht den Heimlichkeiten in Lustspielen sehr ähnlich. Dieß vermuthe ich aus der wenigen Vorsicht, mit der es mir der Herr von Villars entdeckt hat.

Der zwölfte Brief.

Madrid, den vierten April, 1680.

Ich erhielt mit der letztern Post zween Briefe von Ihnen, als ich eben in die Kutsche stieg, um nach dem Escurial abzureisen. Ach Madam, was

* Einen Sammelplatz bewilligen.

was für eine traurige Nachricht geben Sie mir, von dem Absterben des Herrn von Rochefoucault *! Ich habe nicht das Herz, Ihnen etwas von allen den Wundern zu sagen, die ich itzt gesehen habe. Die Betrübniß über diesen Tod, von der ich durchdrungen war, bewog mich zu einer längern Betrachtung dieses prächtigen Tempels, und der acht schönen Wohnungen, (wenn man anders Plätze, die von Verstorbnen bevölkert werden, und wo bereits vier Könige und vier Königinnen ** sind, also nennen darf,) als ich wohl bey andrer Gemüthsverfassung angestellt hätte. Im Ernste, Madam, ich bin heute nicht im Stande, Ihnen etwas zu schreiben. Ich umarme Sie von ganzem Herzen; das ist alles, was ich bey meiner itzigen Traurigkeit zu thun vermag.

Der dreyzehnte Brief.

Madrid, den siebenundzwanz. April, 1680.

Wenn ich am Sonntage einer schönen Procession zugesehen hätte, die allhier angestellt wurde, so

* Franz, Herzog von Rochefoucault, Prinz von Marsillac, 2c. der Verfasser der Maximen und Memoiren, 2c. starb den siebzehnten März, und hinterließ fünf Söhne und drey Töchter.

** Die vier Könige waren Kayser Carl der fünfte, Philipp der zweyte, Philipp der dritte, und Philipp der vierte.

so würde ich Ihnen eine kleine Beschreibung davon mittheilen. Aber ich hielt es nicht für billig, den ganzen Vormittag des Palmsonntags mit Willen ohne Gebet zuzubringen. Ich ließ es dabey bewenden, daß ich Abends vorher das Kleid der Königin besah, welches sie mir schickte. Es wird allezeit eine besondere Kleidung für diese Feyerlichkeit gemacht, die Trauer und bußfertige Gesinnungen andeuten soll. Der Boden des Kleids war schwarzer Atlas, mit weißem Agtsteine und Stahle verbrämt; der letzte war ohn allen Zweifel besser, als man ihn in Frankreich verfertigt. Dieß war die einzige gestickte Arbeit, die ich in ihrer Vollkommenheit gesehen habe. Die Königin trug viele Edelsteine, aber mit kleinen Stücken durchsichtiger Leinwand, welche in Falten geschlagen, und an einigen Orten angeheftet waren. Alles ist darauf abgesehen, große Sittsamkeit anzuzeigen. Die zehn Ehrenfräulein trugen kleine Stücken von weißem Zeuge auf dem Kopfe, und hatten ihre Liebhaber zur Seite. Ich sage Ihnen nichts von allem dem, was an den drey heiligen Tagen, Mittwochs, Donnerstags und Charfreytags, vorgeht. Alle Weiber sind sehr geschmückt, und laufen die ganze Nacht über aus einer Kirche in die andre, außer denen, die das, was sie suchten, in der ersten gefunden haben; denn ihrer viele reden das ganze Jahr über nicht mit ihren Liebhabern, außer an diesen drey Tagen.

Ich schreibe Ihnen durch einen Curier, den der König an den Herrn von Villars abgefertigt hat. Sie würden den letztern noch einmal so lieb haben, wenn Ihnen bekannt wäre, wie wohl er sich an diesem Hofe aufzuführen weis. Da ich sehr auf meiner Hut bin, nichts zu schreiben, das in Staatssachen einschlägt, so habe ich Ihnen von vielen Dingen nichts gemeldet, welche hier öffentlich vorgegangen sind; überhaupt aber können Sie iedermann sagen, daß der Herr von Villars hier alles in solchen Stand gesetzt habe, als es der König verlangte. Man hat ihm seit zween oder drey Monaten tausend Schlingen gelegt, um Gelegenheit zu Schlägereyen in seiner Wohnung zu Madrid zu geben, und den Pöbel aufgehetzt, unser Haus zu plündern, oder anzustecken. Man hat alles zu befürchten, wenn dergleichen Unruhen vorfallen; man muß stets aufmerksam seyn, sie zu verhüten, und sie sogar, wo möglich, voraussehen, wiewohl dieß bisweilen sehr schwer ist. Als der Cardinal von Bonzy Abgesandter war, hat er es übersehen. Wenn dergleichen Unruhen zum Ausbruche kommen, so laufen alsbald Klagen in Frankreich ein, und der arme Abgesandte wird verurtheilt, ohne daß er seine Gründe angeben kann. Sie sind hier so aufgebracht, daß Juvenozo, ihr Abgesandter in Frankreich, nicht diejenige Begegnung erhalten hat, die er forderte, daß sie eine Ursache, dem Herrn von Villars in Ansehung seiner Gesandtschaft beyzukommen, sehr theuer erkaufen würden.

den. Persönlich kann niemand mehr Liebe und Hochachtung haben, als er. Der König trägt einen grausamen Haß gegen die Franzosen; ich höre nicht auf, es Ihnen zu schreiben. Der Königin Verhalten ist noch immer sehr gut. Sie loben sie wegen ihres guten Geschmacks, der sie zum Gefallen an meinem Umgange bewegt. Wissen Sie wohl, womit ich es verdiene, daß sie so wohl mit mir zufrieden ist? Leben Sie wohl, wertheste Madam; der Herr von Villars versichert Sie tausend wahrhaftig ehrerbietiger Regungen.

Der vierzehnte Brief.

Madrid, den ersten May, 1680.

Alles, was ich Ihnen von der Königin sagen kann, ist, daß sie noch immer fortfährt, sich wohl zu verhalten. Mittwochs reiste der König nach dem Escurial, und Freytags kam er von da zurück. Man muß hier seine Rolle gut spielen können. Die Königin nahm alle Gebärden an sich, die nur erfordert wurden, große Schwermuth über diese Abwesenheit anzuzeigen. Ich selbst würde keine geschickte Komödiantin abgeben; aber ich weis wohl, wie man zu rechter Zeit loben und rathen muß, wenn es die Gelegenheit giebt. Sie haben sich, während dieser kurzen Abwesenheit, kostbare und galante Geschenke überschickt. Ich

komme itzt vom Schlosse zurück. Heute ist des Herzogs von Orleans Geburtstag. Die Königin war sehr schön. Ich weis nicht, wie sie zu Madrid so schön seyn kann. Sie war außerordentlich geschmückt mit großen Perlen und vielen Demanten. Ich war einige Zeit mit ihr allein. Wir sangen einige Opernarien; denn bey unsern Zusammenkünften wird nicht nach jener Ernsthaftigkeit gefragt, die sich für mein Alter schickt. In Wahrheit, wenn ich meine gute Absicht betrachte, so kann ich nicht anders als glauben, daß es ein gutes Werk sey, sie zu belustigen. Das Leben auf dem Schlosse zu Madrid läßt sich nicht begreifen. Der König befand sich gestern ein wenig schlimm, heute ist er wieder wohl. Ich habe das ganze königliche Haus in die Komödie gehen lassen; ich empfand große Lust, nicht hinein, sondern nach Hause zu gehen. Ich sage Ihnen nicht alles, was der Herr von Villars verlangt, daß ich von seinetwegen melden solle. Man kann Sie nicht mehr ehren und hochachten, als er; und meine Tochter deßgleichen, welche dem Herrn von Coulanges sehr wohl will. Leben Sie wohl, Madam.

Der

Der funfzehnte Brief.

Madrid, deu sechsundzwanz. May, 1680.

Sie sagen, Madam, daß ich der Königin wegen des Geschmacks, den sie an mir zu finden scheint, und der Begierde nach meiner beständigen Gesellschaft, Lobsprüche zuziehe. Sie verdient in Wahrheit weit grössere wegen der Art, mit der sie das schreckliche Leben auf dem Schlosse erträgt. Sie spielt täglich, ohn einigen Verdruß blicken zu lassen, drey bis vier Stunden Jonchets *, welches das liebste Spiel des Königs ist. Er macht ihr oft Geschenke, die sie gern hat, und dadurch läßt sie sich beruhigen.

Der Marqvis von Grana ist mit seiner Gemahlin angekommen. Man sagt, sie solle fünf bis sechs Sprachen reden; ich werde, gegen sie gehalten, eine sehr einfältige Person vorstellen. Ich weis nicht, ob sie oft zur jungen Königin kommen wird. Wenn das ist, so werde ich oft mit ihr in Gesellschaft seyn; denn bloß die deutschen und französischen Abgesandtinnen haben Erlaubniß, in der Königin Zimmer zu kommen. Alle die andern Gemahlinnen der ausländischen Minister sprechen sie bloß an einem besondern, für Feyerlichkeiten bestimmten, Orte. Könnte man, bey diesem Vorzuge, wohl ermangeln, zu Madrid glücklich zu seyn?

Der

* Eine Art von Spiel mit dünngeschnitzten Stäbchen.

Der Herr von Villars versichert Sie einer tausendfachen Ehrerbietung, wie auch meine Tochter. Sie ist dem Herrn von Coulanges ein wenig günstiger, als Ihnen. Gestern überbrachte sie der Königin den Brief und die Lieder des Herrn von Coulanges. Sie sangen sie beyde lange Zeit. Haben Sie nicht eine kleine Schachtel durch Ordensgeistliche empfangen?

Der sechszehnte Brief.

Madrid, den achtundzwanz. May, 1680.

Ich habe den Herrn und die Frau von Grana gesehen. Er kam vor zween oder drey Tagen zu mir, und blieb den ganzen Nachmittag da. Er spricht besser französisch, als ein geborner Franzos; es ist ein guter Gesellschafter. Ihm ist es äußerst verdrüßlich, zu Madrid zu leben, ob er gleich lange hier gewohnt, und viele Verwandte in dieser Stadt hat. Er entsetzt sich über die Regierung, ob er gleich nur also davon spricht, wie ein Abgesandter des Kaisers gegen eine Französin reden soll. Er werde, sagt er, nicht lange hier bleiben. Er behauptet, bloß ein französischer Abgesandter könne Vergnügen an diesem Hofe finden, wenn er von dem elenden Zustande reden hört, in welchem man ihn sieht. Was mich anlangt, Madam, so werden Sie leicht glauben, daß ich mich auf diese besondern Umstände nicht einlasse.

Ich

Ich genieße itzt das schöne Wetter, welches vortrefflich ist. Seit einem Monate ist es gemäßigt. Wir sehen und empfinden nur so viel von der Sonne, als nöthig ist, uns zu erfreuen. Die Königin befiehlt mir, und, wenn ich so sagen darf, bittet mich inständig, sie oft zu besuchen. Die Langeweile auf dem Schlosse ist entsetzlich groß; ich sage zuweilen dieser Prinzessin, wenn ich in ihr Zimmer trete, daß man sie gleichsam sieht, sie fühlt und greift, so dichte ist sie dort ausgebreitet. Gleichwohl unterlasse ich nichts, sie zu überreden, daß sie sich daran gewöhnen, und bemühen müsse, sie so wenig, als möglich, zu empfinden. Denn mir ist es nicht möglich, sie zu verführen, und ihr mit Thorheiten und Hirngespinnsten zu schmeicheln, mit welchen viele Leute nur gar zu verschwenderisch sind. Man hat sie zween Monate lang für schwanger gehalten; sie wird am besten wissen, ob man Ursache dazu gehabt habe. Ich bin völlig ungeschickt, sie über dergleichen Puncte zu befragen. Zudem wissen Sie, daß ich, als sie von Paris abreiste, keinen großen Antheil an ihrer Vertraulichkeit, noch Bekanntschaft und Ansehen an unserm Hofe, hatte. Ich menge mich hier in nichts; der Königin ist es lieb, eine Französin zu sehen, und ihre Muttersprache zu reden. Wir singen mit einander Opernarien. Ich singe zuweilen eine Menuet, und sie tanzt. Wenn sie mir von Fontainebleau, von S. Cloud vorredet, so wechsle ich das Gespräch ab; und man muß sich hüten, ihr

Erzäh-

Erzählungen davon zu schreiben. Wenn sie ausfährt, so kann nichts trauriger seyn, als ihre Spatzierfahrten. Sie befindet sich mit dem König in einer fürchterlichen Kutsche, an der die Vorhänge alle niedergelassen sind. Aber gnug, das sind einmal die Gebräuche in Spanien; und ich sage ihr oft, sie dürfe sich nicht vorstellen, daß man sie ihr, oder irgendiemanden zu Gefallen, ändern werde. Unter uns gesagt, was ich am allerwenigsten begreife, ist dieses, daß man ihr nicht zu Wasser und zu Lande, und mit vielem Gelde, eine kluge, verständige und rechtschaffne Frau aufgesucht hat, welche dieser Prinzessin Trost und Rath mittheilen könnte. Glaubte man denn, sie würde ihrer in Spanien nicht benöthigt seyn? Gegen den König bezeigt sie sich freundlich und gefällig. Was das Vergnügen anlangt, so hat sie an diesem Hofe keines zu hoffen; da ich aber keine nothwendige Person bey ihr vorstelle, da ich nicht das Amt auf mir habe, noch dazu abgeordnet bin, mich in ihre Angelegenheiten zu mischen, oder das Vergangne, Gegenwärtige und Zukünftige zu beurtheilen, so erweist sie mir durch das Verlangen nach meinem Umgange viele Ehre; aber wenn auch das nicht wäre, so würde ich doch in Gesellschaft des Herrn von Villars nicht vor Langerweile sterben, mit dem ich eben so gern spatzieren gehe. Wollte ich Ihnen die Fortdauer, oder, besser zu sagen, den Anwachs des Elends in diesem Lande erzählen, so würde Ihnen dieses nur unangenehm fallen. Leben Sie wohl, Madam; ich bin von ganzem Herzen

die Ihrige.

Der siebzehnte Brief.

Madrid, den dreyzehnten Junius, 1680.

Seit meinem letzten Briefe haben wir eine kleine Reise nach dem einzigen Hause gethan, das der König in Spanien hat, wenn er einige Zeit die Wohnung zu Madrid verlassen will. Es heißt Aranjuez. Es wird hier für ein Wunder der Welt gehalten. Die Gegend ist, in Ansehung des Wassers, eine der schönsten; und wenn Herr le Nautre * eine solche Lage hätte, so würde sein Werk mit Rechte ein Wunder genannt werden. Den Garten, welcher sehr groß ist, umgeben zween Flüsse, der Tago und Guadarama. Das sind große Namen; aber mich soll nun zeitlebens kein berühmter Name verführen. Haben Sie nicht ein hohen Begriff von dem Tago? Und hat der Mencenarez nicht zuweilen Ihre Einbildungskraft durch die Vorstellung irgendeines angenehmen Flusses gerührt? Der Tago zwar ist grösser; dafür aber führt er sehr trübes Wasser. Gleichwohl muß ich die Wahrheit sagen, daß dieser Garten für Spanien, wegen der Menge der Springbrunnen und Bäume, sehr angenehm ist; denn hier ist, der trocknen Gegend halben, nichts so selten, als Gebüsche. An den allzuschmalen Alleen

* Andreas le Nautre war ein großer Künstler des vorigen Jahrhunderts, der die Gärten des Königs in Frankreich, Ludwig des vierzehnten, angelegt hat.

Alleen will ich nichts tadeln; Philipp der andre hat sie setzen lassen; vielleicht mußten sie zu seiner Zeit also seyn, um für vollkommen zu gelten. Das Haus würde schön genug seyn, wenn es ausgebaut wäre; aber es fehlt mehr als die Hälfte, obgleich der Riß eben nicht groß ist. Von Madrid bis Aranjuez sind sieben bis acht Meilen. Wir begaben uns am Freytage dahin, und Montags kamen wir zurück. Des Tages darauf gieng ich zur Königin; ich erzählte ihr Wunderdinge davon, und bat sie, es dem Könige wiederzusagen, der eben herein trat. Sie that das ihrige sehr wohl; ich hatte ihr gerathen, einige Ungeduld zu bezeugen, daß seine Majestät sie dahin führen, und ihr diesen schönen Ort zeigen möchte. Es ward ihr nicht schwer, dem Könige zu bereden, ich sey davon ganz bezaubert; denn nach seiner Meynung geht dieser Ort über alles in der Welt. Diese Wohnung, welche nur für die heiße Witterung dienlich scheint, ist gleichwohl im Sommer ungesund; der Gouverneur daselbst hat Erlaubniß, zu dieser Jahrszeit niemals gegenwärtig zu seyn. Anstatt aller andern seltnen Thiere giebt es hier eine Menge abscheulicher Kamele; ein einziges zu sehen, wie zuweilen zu Paris, ist nicht so unangenehm, als wenn man ihrer viele beysammen erblickt. Alles, was man hier sieht, erinnert gar nicht an den Thiergarten zu Versailles. Ja, es ist hier gar kein Thiergarten. Denn diese häßlichen Thiere weiden in den Feldern, gleich einer Heerde Och-

sen oder Kühe; und man bedient sich ihrer bey dem Bauen, Steine oder Erde zuzutragen. So bin ich denn also von diesem königlichen Landhause zurück, von dem Sie nichts weiter hören werden.

Die Spanier sagen hier unaufhörlich, wir würden bald Krieg haben; die armen Leute fürchten sich sehr davor. Ich meines Orts will lieber die Langeweile zu Madrid erdulden, als einer solchen Ursache wegen von da abreisen; ich antworte daher allemal, ich glaubte es nicht. Die Rede geht davon auf dem Schlosse stärker, als anderwärts; und die Königin wird, wie Sie leicht denken können, dadurch sehr beunruhigt. Sie befindet sich noch immer wohl. Ihre Gemüthsbeschaffenheit ist sehr glücklich und der Gesundheit zuträglich; ich weis nicht, was in ihrem Verstande vorgeht, daß sie sich so wohl dabey erhält; denn was ihr Herz anlangt, so glaube ich, darinne gehe gar nichts vor. Sie ist nicht mit mir zufrieden, wenn ich einige Zeit hinbringe, ohne sie zu sehen, Wir singen mit einander, wie die Grasmücken. Sie liest Opern; sie spielt den Flügel sehr wohl, und die Laute mittelmäßig; in kurzer Zeit hat sie auch die Harfe gelernt. Sie schöpft wenigen Trost aus geistlichen Büchern. Das ist in ihrem Alter nichts ungewöhnliches. Ich sage ihr oft, ich wünschte, daß sie schwanger werden, und ein Kind haben möchte.

Ich habe den Marqvis von Grana nicht gesprochen, seitdem ich Ihnen geschrieben habe. Es

sollte

sollte mir lieb seyn, wenn wir einander oft sähen. Aber die Staatsklugheit, welche er an diesem Hofe beobachten zu müssen glaubt, hält vielleicht ihn und seine Frau zurück, welche sich ihrerseits gleichfalls aus Staatsklugheit spanisch kleidet. Man sollte ihr dafür eine Belohnung reichen; denn iede andre Tracht läßt ihr viel besser.

Auf den Montag wird ein Stiergefechte seyn. Man verspricht sich davon vieles Vergnügen, weil man noch nie so wütende Stiere gesehen hat. Der Abt Villars wird Sie, wenn Sie es verlangen, von dieser Materie unterhalten. Er ist von dem, welches er gesehen hat, ganz eingenommen. Aber er sage Ihnen davon, was er wolle, so glauben Sie mir, es ist eine schreckliche Lust. Auf den einunddreyßigsten dieses Monats wird eine andre Lustbarkeit seyn, von der ich Ihnen weitläuftigen Bericht will geben lassen. Sie wird Ihnen sehr außerordentlich vorkommen. Sie geschieht nur alle funfzig Jahre. Man wird viele Juden verbrennen, und noch andre Todesstrafen an Atheisten und Ketzern vollstrecken. Das sind abscheuliche Dinge.

Der achtzehnte Brief.

Madrid, den fünfundzwanz. Jul. 1680.

Ich habe nicht das Herz gehabt, der grausamen Hinrichtung der Juden beyzuwohnen. Es war ein schreckliches Schauspiel, wie ich mir habe sagen lassen; aber in der Gerichtswoche mußte man nothwendig zugegen seyn, wofern man nicht mit guten Zeugnissen der Aerzte versehen war, daß man in den letzten Zügen läge; denn sonst wäre man für einen Ketzer gehalten worden. Man nahm es sogar übel auf, daß das, was dabey vorgieng, mich nicht belustigen wollte. Was man aber bey der Hinrichtung dieser Unglücklichen alles für Grausamkeiten verübt hat, kann ich Ihnen nicht genug beschreiben.

Am Montage hielt der Marqvis von Grana seinen Einzug. Die Spanier erwarteten, mehr Pracht zu sehen. Ich meinerseits glaube, er habe wohl gethan, nicht mehrere zu zeigen. Es ist ein wackrer Mann, der so vielen Aufwand macht, als nöthig ist. Er erschrickt über das viele Geld, das man hier ausgeben muß. Gleichwohl hat er große Einkünfte. Funfzehnhundert Pistolen, doppelte Befreyung und freye Wohnung, bekommt er von dem Könige in Spanien; ohne die Gelder zu rechnen, die ihm sein Herr, der Kaiser, giebt Er trägt für unsern König große Hochachtung und Ehrerbietung; aber in seine

Unterredungen mit Leuten von unserm Hofe mischt er zuweilen gewisse Anmerkungen über die Eroberungen des Königs, welche ein hitziges Gemüth verrathen. Seine Gemahlin spreche ich oft auf dem Schlosse; sie hat vielen Verstand. Ich würde sie beyde öfter besuchen, wenn ich nicht besorgte, wegen der Verstellung, die sie hier an sich nehmen müssen, ihnen Verdruß zu machen. Der Marqvis von Grana ist eine der längsten Personen, die man nur sehen kann, aber von sehr guter Gestalt.

Wenn unsre junge Königin glücklich seyn soll, so ist es ihr sehr nöthig, an der Einsamkeit ihres traurigen Schlosses Geschmack zu finden, wohin sie mich oft verlangt, um dort vor Hitze mit ihr zu braten. Es ist hier eine grausame Wärme. Zwar in unsrer Wohnung stehen wir nicht so viel aus. Wir sind in einem Zimmer auf der Erde, das in dieser Jahrszeit sehr erfrischend ist. Dieser Tagen ist die Konigin zweymal mit dem Könige unbekannter weise Abends um zehn Uhr in dem staubichten Flusse spatzieren gewesen. Sie ließ mir es zu wissen thun, damit wir auch dahin kämen, und gab mir ein Zeichen, ihre Kutsche zu erkennen, ich aber gab ihr gleichfalls eins von uns. Wenn Sie wüßten, was dieß für ein mittelmäßiges Vergnügen ist. Und doch glaubt man, die Konigin sey dafür noch Dank schuldig.

Leben Sie wohl, werthesie Madam; für mich ist es ein großes Vergnügen, zu glauben, daß Sie mich wahrhaftig lieben. Wäre der Herr

von Coulanges, nach dem Verlangen des Herrn von Schomberg, und vermittelst seiner Bewerbungen zu Fontainebleau, als Abgesandter nach Portugall geschickt worden, so würden wir ihn bey seiner Durchreise zu Madrid solange als möglich aufgehalten haben.

Wenn Sie die kleinen Bucaro, die ich Ihnen geschickt habe, und die inwendig weiß waren, noch nicht weggeschenkt oder zerbrochen haben, so heben Sie sie ganz auf; denn das weiße ist aus Bezoard zusammengesetzt.

Der neunzehnte Brief.

Madrid, den achten August, 1680.

Ich schicke diesen Brief nach Paris, ob Sie mir gleich in Ihrem letztern melden, Sie würden in drey Tagen nach Lyon reisen. Ich höre von Ihnen und von iedermann, wie hoch Sie meine Briefe halten. Da ich von ihrem geringen Werthe überzeugt bin, so habe ich mich bis daher über diese Hochachtung verwundert. Nun aber glaube ich, die Ursache davon entdeckt zu haben; weil Sie sie nämlich nicht lesen lassen, sondern selbst vorlesen; da Ihnen dieses keine Mühe kostet, so wissen Sie alle die Anmuth, die ihnen fehlt, darein zu bringen, und erwerben ihnen dadurch ihr Lob. Ich bitte Sie, wertheste Madam, gestehen Sie mir hierinne die Wahrheit, ohne Sich durch

LB Coburg

durch Ihre Bescheidenheit abhalten zu lassen. Alles, was Sie mir von Lyon aus schreiben, werde ich mit mehrerm Gefühle und größrer Aufmerksamkeit lesen, als was Sie zu Paris aufsetzen, weil Sie mir mehr von Ihnen, und von dem, was Sie angehet, sagen werden; denn ich verlange, daß Sie nichts von allem, was Sie thun, ja auch von dem, was Sie denken werden, unangemerkt lassen möchten.

Sollte ich Ihnen das erzählen, was mir itzt am meisten zu schaffen macht, so würde ich von den unleidlichen Hundstagen reden, die wir hier haben. Denn Pest und Hungersnoth, die wir nun schon zweymal empfunden haben, und der Krieg, den man sehr nahe zu seyn glaubt, scheinen mir noch nicht so unerträglich, als die schreckliche Wärme. Am Tage kann man sich noch ziemlich in Unterstuben davor verwahren; des Nachts aber kann man nicht darinne schlafen, wegen der Mücken, welche die armen Leute quälen.

Sie, Madam, sind diejenige, welche besser als iemand denkt und schreibt. Ach! wir wissen niemanden, mit dem wir davon reden könnten. Wir lesen Ihre Briefe mit großem Vergnügen, der Herr von Villars, meine Tochter und ich. Sie verschaffen mir ein weit grösseres dadurch, daß sie mich nicht daran zweifeln lassen, daß Sie mich lieben; und obgleich dieses Vergnügen den Verdruß erneuert, den man über der Abwesenheit derer, die man liebt, und von denen man geliebt

 wird,

wird, empfindet, so ist doch dieser Verdruß sehr leidlich, wenn ich ihn gegen die kleinste Verminderung Ihrer Freundschaft halte. Es sind in Ihrem letzten Briefe vier bis fünf Stellen, die von einer solchen Lebhaftigkeit und Einbildungskraft zeugen, welche niemand kennt, als Sie, Madam, und niemand so gut ausdrücken wird. Ich glaube sogar, daß man seinen Ehrgeiz nicht so weit treiben dürfe, zu hoffen, eine schlechte Nachahmerin von Ihnen zu werden.

Weil wir einmal vom Nachahmen reden, wollen Sie wohl erlauben, daß ich Ihnen von Ihrem Porträte sage? Ich hätte mich nicht getraut, Sie darum zu bitten, so große Lust ich auch dazu trüge, wenn nicht Sie selbst zuerst davon Erwähnung gethan hätten.

Ich bin unsrer jungen Königin recht gewogen, wegen des Vergnügens, das sie zu finden scheint, wenn ich Sie nenne, und ihr sage, daß Sie sie in gutem Andenken haben. Sie hat mir viele Freundschaftsversicherungen an Sie aufgetragen. Ich kann Ihnen nichts sagen, was Ihnen von dem, das sie anbetrifft, einiges Licht geben könnte. Wir werden einmal davon sprechen, wenn wir uns wiedersehen. Sie ist fett, sie sieht schön, sie trinkt, ißt, schläft, lacht oft, und tanzt mit großer Freude, wenn wir allein sind; ich singe eine Menuet und eine Passepied. Hieran begnügen Sie Sich.

Es scheinet Ihnen nicht, daß der Marqvis de la Fuente dem Herrn von Villars beykomme? Wenn

Wenn kein Krieg entsteht, so wird seine Frau im September zu ihm abreisen. Sie ist hier zu Lande eine der vernünftigsten Frauen. Ich bitte Sie, schreiben Sie mir alles, was Sie vom Kriege wissen.

Sie sagen mir, und es ist sehr wahr, man würde glücklich seyn, wenn die Oerter, wo man Langeweile empfindet, gründliche und ernsthafte Betrachtungen für unser ewiges Heil veranlassen, und uns von denen weltlichen Dingen trennen könnten, die sich täglich von uns trennen, von der Gesundheit, der Jugend, der Schönheit, den Freunden.

In wenig Tagen wird ein Fremder * durch Lyon gehen, und Ihnen ein kleines Geschenk von mir zustellen. Es ist mir ein Vergnügen, Ihnen, so oft ich nur kann, durch diese geringen Kleinigkeiten mein Andenken zu bezeugen. Der Herr von Villars schämt sich solcher Geschenke; er hält nur Kronen für würdig, Ihnen angeboten zu werden. Aber wenn Sie auch eine trügen, so könnte er dennoch Sie nicht mehr verehren und hochachten, als er itzt thut. Leben Sie wohl, Madam.

* Der Marqvis von Ligneville.

Der zwanzigste Brief.

Madrid, den funfzehnten August, 1680.

Ich erwarte mit einer wahrhaften Ungeduld Nachrichten von Ihnen; und eben so sehnlich wünschte ich welche von Paris, weil man dort unaufhörlich vom Kriege spricht, ohne daß ich begreifen kann, wer ihn zuerst ankündigen soll. Die Spanier sind nicht vermögend, ihn zu führen. Ihr Elend übertrifft alle Vorstellung. Sie hoffen aber, oder, besser zu sagen, sie sind überzeugt, daß sich der Kaiser, England und Holland mit ihnen verbinden werden. Heute wird der Prinz von Parma abreisen, um in Flandern Statthalter zu werden. Man sagt hier, sie hätten nicht gewollt, daß Flandern ohn einen gebornen Spanier vollends in den Untergang geriethe. Unser Marqvis von Grana hat ein sehr giftiges Herz wider Frankreich; wenn ihm alle die beystünden, die er gern wider uns aufbringen möchte, so würde er, wie er sich ausdrückt, uns vieles zu schaffen machen. Er ist ein rechtschaffner Mann; er hat Verstand; aber nach seiner Art zu reden sollte man vielmehr glauben, er sey von den Ufern der Garonne gebürtig.

Wir sind hier in einer wirklichen Gefahr gewesen, vor der erstaunlichen Hitze umzukommen. Die Schönheit und frische Farbe der Königin hat dabey nichts gelitten. Sie hat versprochen, mir ein

ein kleines Kästchen an Sie zu geben. Sobald ich es bekomme, will ich eine Gelegenheit suchen, es Ihnen zu übersenden. Sie scheint mir sehr begierig nach Ihrer Freundschaft; ich versichre ihr auch, daß sie Grund hat, sie zu wünschen.

Ich wollte, daß man den Wahrsagern weniger glaubte; ich werde mir niemals vorzuwerfen haben, daß ich in diesem Stücke eine schädliche Gefälligkeit gehabt, und nicht mein äußerstes gethan hätte, iedermann vor ihrem Betruge zu warnen.

In der Schachtel, die Sie von dem Marqvis von Ligneville erhalten werden, sind zwey Paare seidne Strümpfe, ein Beutel voll Räucherkerzen von Ambra, und ein Ey von böhmischem Hyacinth voll kleines Zuckerwerks, dessen Geschmack Ihnen nicht unangenehm seyn wird. Diese Kleinigkeiten merke ich deßwegen umständlich an, damit Sie es gewahr werden, wenn etwas davon käme.

Die Connetable Colonna ist in ihres Mannes Hause, und sehr bekümmert, was aus ihr werden wird; denn sie ist durchaus nicht willens, mit ihm nach Italien zurückzukehren. Sie wünschte, daß sie sich alsdenn in ein Kloster zu Madrid begeben könnte; es versteht sich, um bald darauf wieder herauszugehen, und, so weit sie nur die Erde tragen wird, in Flandern, England oder Deutschland herumzuschweifen; denn in Frankreich fürchtet sie sich, man möchte sie nicht dort leiden. Sie ist in der That ein Urbild in ihrer Art, das man nicht genug bewundern kann, wenn

man es so, wie ich, in der Nähe sieht. Sie hat hier einen Liebhaber; sie verlangt von mir das Geständniß, daß er artig sey, daß er etwas Feines und Schelmisches in den Augen habe. Aber er sieht abscheulich; dieses sollte iedoch ihre Neigung nicht vermindern, wenn nicht eine andre Kleinigkeit wäre, die kaum die Mühe verlohnt, davon zu reden; nämlich, daß dieser Liebhaber sie ganz und gar nicht liebt, wie sie mir selbst gesagt hat. Gleichwohl hält sie sich noch dabey für glücklich; denn, wenn er ihre Neigung erwiederte, so würde sie dieß weit eher verrathen. Sie sieht nicht häßlich aus; die spanische Tracht kleidet sie viel besser, als alle andre Frauenzimmer am Hofe. Sie hat drey schlecht erzogne Söhne; der älteste wird eine Tochter des ersten Ministers, des Herzogs von **Medina Celi**, heirathen. Doch Sie fragen nach allem diesen nichts.

Es geht hier stark die Rede, die Herzogin von **Terranova** werde in kurzem ihre Stelle als **Camarera major** aufgeben, und diese werde der Herzogin von **Albuqverqve** ertheilt werden. Der Hof hat hierüber große Freude; denn die erstere ist nicht beliebt. Mir gilt es gleich, wenn nur die Königin sich dabey wohl befindet. Leben Sie wohl, wertheste Madam; sagen Sie Sich oft, daß ich Sie vom Herzen liebe.

Der

Der einundzwanzigste Brief.

Madrid, den neunundzwanz. Aug. 1680.

Ich empfange keine Briefe, Madam; ich habe keine Nachricht von Ihnen, und doch unter allen, die ich von Paris erhalte, wünschte ich mir am liebsten welche von Ihnen. Wie befinden Sie Sich? Was machen Sie vom Morgen bis auf den Abend? Wie lange werden Sie zu Lyon bleiben? Hierauf will ich Ihnen Nachricht von mir geben, welche aber nicht die angenehmste ist. Die allgemeine Noth nimmt hier täglich überhand, und das Geld ist noch nicht gestiegen. Zwölftausend Thaler, die der König dem Herrn von Villars giebt, sind zu Madrid nur fünftausend fünfhundert. Die Miethe für unser Haus kostet neuntausend Franken. Sehen Sie also, wie viel davon für die andern Arten von Aufwand übrig bleibt. Der Herr von Villars will mich daher zurückschicken, um sich wohlfeiler einzumiethen, und nach meiner Abreise nur wenige Leute behalten. Diese Trennung ist für mich sehr betrübt, da ich den Herrn von Villars so zärtlich liebe; und es geht mir nahe, daß ich kein anders Mittel finden kann, ihm seinen Aufwand zu erleichtern. Ich habe der Königin lange Zeit über nichts von diesem Vorhaben gesagt, und als ich es ihr meldete, konnte sie es nicht glauben, noch darein willigen. Es ist mehr Ehre für mich, als Eitel-

keit

keit, wenn ich mir einbilde, diese arme Prinzessin werde mich ungern vermissen, wenn sie in Spanien auf ihrem traurigen Schlosse unter ihren kleinen verdrüßlichen Beschäfftigungen zurückbleibt. Man hat ihr eine andre **Camarera major** gegeben; seit zween Tagen versieht die Herzogin von **Albuqverqve** diese Bedienung. Die Königin wird mit ihr besser auskommen, als mit ihrer Vorgängerin. O Madam, was ist dieß für ein Land! Man muß den Herrn von **Villars** sehr lieb haben, wenn man es ungern verlassen will. Aber ie mehr man hier Ueberdruß empfindet, ie eifriger wünschte ich, daß er nicht ohne mich bleiben möchte, weil er es alsdenn nicht besser haben wird. Mir ist es ein großer Trost, daß die schrecklichen Hundstage, von den ich Ihnen bereits gesagt habe, überstanden sind, ohne darunter zu erliegen. Es sind hier eine Menge Leute gestorben, und mir war sehr bange für unser Haus. Aber, wertheste Madam, wenn werde ich Briefe von Ihnen bekommen? Durch einen Menschen, der bald hier abreisen wird, sollen Sie das kleine Kästchen der Königin voll Gebacknes und Zuckerwerk erhalten.

Der zweyundzwanzigste Brief.

Madrid, den fünften Septemb. 1680.

In meinem letzten Briefe habe ich Ihnen gemeldet, daß die Herzogin von **Terranova** ihres

Amts

Amts entlassen worden, daß die von Albuqverqve an ihre Stelle gekommen ist, und daß ich über diese Aenderung nur in so weit froh oder verdrüßlich seyn würde, nach dem die Königin sich wohl oder übel dabey befände. Denn obgleich die Herzogin von Terranova eine starke Abneigung gegen Frankreich und alle Franzosen empfindet, so hat sie mir doch allemal sehr höflich begegnet. Man glaubt, die Königin werde nicht Ursache finden, sich diese Aenderung dauern zu lassen. Alles auf dem Schlosse gewinnt bereits ein anders Ansehen, auch der König selbst. Seine Majestät hat der Königin erlaubt, sich nicht eher als halb eilf Uhr zu Bette zu legen, und nach Belieben zu Pferde zu sitzen, obgleich dieses gänzlich wider den Landesgebrauch ist. Er hat ihr auch noch etwas verwilligt, das ihr große Freude machte. Als sie mich vor drey oder vier Tagen in ihr Zimmer treten sah, kam sie mir sehr aufgeräumt entgegen, und sagte: „wollen sie mir „nicht das versprechen, warum ich sie bitten „will?“ Es war dieses, daß der König erlaubt hatte, daß meine Tochter die Ehre haben könnte, eine von ihren Hofdamen zu werden. Sie war darüber entzückt. Sie erachten leicht, mit welcher Ehrerbietung und welchem Vergnügen ich dieses aufnahm; aber sie ward ein wenig bestürzt, als ich ihr antwortete, ich hielte für nöthig, bevor ich diese Ehre annähme, daß der Herr von Villars von dem Konige unserm Herrn Erlaubniß dazu bekäme. Meine Tochter ist darüber vor

Freuden

Freuden außer sich. Wie vieles Vergnügen stellt man sich nicht in ihrem Alter vor, welches sie jedoch, dem Anscheine nach, nicht lange genießen würde. Sie würde sehr vornehme Gesellschaft haben; denn es sind nur Fräulein aus den Häusern von Portugall, Arragonien, Castilien, kurz aus den größten im Königreiche. Sie haben viele kleine Aemter zu verwalten. Die meisten aus ihnen unterlassen nichts von dem, was zur Galanterie gehört.

Man spricht nicht mehr vom Kriege. Jedoch dieß wäre noch nicht hinlänglich, mich zu beruhigen.

Leben Sie wohl, Madam; ich verlasse Sie, um mich anzuputzen. Die Königin läßt mir sagen, heute sey unsers Königs Geburtstag; ich solle nicht ermangeln, mit allen Demanten, die ich nur habe, auf das Schloß zu kommen. Wäre ich diesen Morgen bey ihrem Ankleiden zugegen, so würde ich ihr rathen, nicht zu viele Pracht blikken zu lassen; denn sie wird keinem Menschen einen Gefallen thun; und ich bin versichert, der König, ihr Oheim, würde es ihr gern erlassen.

Der dreyundzwanzigste Brief.

Madrid, den zwölften Sept. 1680.

Endlich, Madam, habe ich zween von Ihren Briefen von Lyon empfangen; aber ich habe nur wenige Zeit, darauf zu antworten, denn der Curier

Curier geht diesen Abend ab. Mir war bange, daß ich keine Nachricht von Ihnen bekam; aber nicht davor, daß Sie mich vergessen hätten. Sie reden von der Pest, und der Besorgniß, die Sie meinetwegen tragen. Sie ist uns Gottlob nicht nahe gekommen; wir wollen hoffen, sie werde Madrid mit Frieden lassen. Sie reden aber auch von einer andern Pest, der Fortdauer des hiesigen Elends. Es wird immer ärger, und das Geld steigt nicht. Ich habe Ihnen nur allzuviel davon vorgeredet. Ich will nicht, daß Sie darüber Betrachtungen anstellen. Sie sind lebhaft, und Sie lieben mich. Denken Sie es einmal, und hernach nicht mehr, daß die zwölftausend Thaler Gehalt hier nicht mehr als fünftausend fünfhundert sind, und daß wir neuntausend Franken Miethe für unser Haus bezahlen. Ich habe Ihnen schon gemeldet, daß der Herr von Villars, weil er nicht mehr auskommen kann, sich entschlossen habe, mich künftigen Monat von hier abreisen zu lassen. Der Marqvis von Grana, der wegen seiner eignen Güter, wegen der Gelder, die ihm der Kaiser giebt, und des Gehalts vom hiesigen Hofe reich ist, sagt gleichfalls, er könne nicht auskommen. Was ist nicht dieser Deutsche für ein Gasconier! Wenn man auf die französischen Angelegenheiten, und auf das, was der König, unser Herr, unternimmt und ausführt, zu reden kommt, so ist er ein wenig spitzig.

Ihr Porträt, Madam, dazu Sie mir Hoffnung machen, werden Sie meinen Kindern zustellen, welche vor Ablaufe des Monats zu Paris seyn werden. Ich kann Ihnen in Wahrheit das Vergnügen nicht genug beschreiben, das Sie mir dadurch machen. Ich glaubte nicht, noch so empfindlich gegen diese Art von Freude zu seyn, als ich nun wahrnehme. Meine Kinder werden Sie zu Lyon gesprochen haben. Wie froh müssen sie gewesen seyn, wenn sie ihrer Mutter Sinn haben.

Noch ist man immer sehr zufrieden über die Veränderung der Camarera major. Alles auf dem Schlosse hat dadurch ein anders Ansehen bekommen. Wir sehen itzt, die Königin und ich, solange wir nur wollen, zu einem Fenster hinaus, welches auf einen großen Garten eines Nonnenklosters geht, das an das Schloß stößt. Sie werden Sich schwerlich vorstellen, wie eine junge Prinzessin, die in Frankreich geboren und an unserm Hofe erzogen ist, dieses für ein Vergnügen halten könne; aber ich thue mein möglichstes, es ihr für höher anzurechnen, als ich es selbst halte. Vor neun Tagen hatte man noch die Vermuthung, sie sey schwanger. Ich meines Orts vermuthe es nicht. Der König liebt sie sehr eifrig nach seiner Art, und sie den König wiederum auf ihre Weise. Sie ist schön, wie der Tag, frisch und völlig; sie schläft, ißt, lacht; hier muß man abbrechen; und bey allem Ihrem Witze, biete ich Ihnen Trotz, ob Sie das errathen können, was ich Ihnen nach allem dem noch sagen könnte.

Leben Sie wohl, wertheste Madam; ich wollte Ihnen noch länger schreiben, wenn ich Zeit hätte. Melden Sie mir, was Sie vom Kriege und Frieden wissen.

Sie werden einen kleinen Packt empfangen, den ich Ihnen nur darum schicke, weil Ihnen die Fracht nichts kostet; denn wenn Sie nur etwas dafür bezahlen müßten, so würde es mehr seyn, als er werth ist. Gleichwohl schickt es Ihnen die Königin von Spanien.

Der vierundzwanzigste Brief.

Madrid, den sechsundzwanzigsten Sept. 1680.

Itzt erhalte ich Ihre Briefe. Ich werde heute der Königin alles das Verbindliche erzählen, das Sie von ihr sagen. Was sind nicht achtzehn Jahre und eine glückliche Fähigkeit, alles, was man nur wünscht, zu glauben, für angenehme Dinge, und wie wohl erhalten sie Schönheit und Gesundheit! Ich sage ihr täglich, daß ich zeitlebens unglücklicher weise gerade die entgegengesetzte Gemüthsverfassung gehabt habe.

Der armen Connetable Colonna ihre ist itzt sehr schlimm. Vor mehr als zween Monaten habe ich ihr alles vorhergesagt, was ihr begegnen würde. Aber sie lebte ohn Ueberlegung in den Tag hin, und hoffte, man würde ihr Freyheit lassen, auszugehen, und Besuche abzulegen, und nicht

eher, als nach der Hochzeit ihres ältesten Sohns, an sie denken. Vor zwölf oder vierzehn Tagen ließ ihr der König melden, er würde sich weiter in nichts mengen, sie möchte dahin bedacht seyn, ihrem Manne zu gehorchen, der sie nach Italien führen oder schicken wollte. Den Tag darauf bekam sie ein Verbot, nicht mehr auszugehen; des folgenden Tages, niemanden mehr zu sprechen; und nun ist sie alle Augenblicke in Angst, man möchte sie mit Gewalt nehmen, in eine Sänfte werfen, und dahin bringen, wohin es ihrem Manne gefallen wird. Ich will ihre vergangne Aufführung nicht rechtfertigen; aber doch, wenn man darauf zurückdenkt, muß man einräumen, daß sie Grund dazu hat, wenn sie sich nicht einem italiänischen Manne anvertrauen will. Sie thut alles, was sie kann, um nur so viel zu erhalten, daß man sie hier in das allerstrengste Kloster einsperren möge. Ich weis nicht, was man ihr bewilligen wird; sie hat niemanden wider sich, als den König, den ersten Minister, ihren Mann, und die ganze balbasische Familie. Ich bedaure sie recht sehr.

Soll ich nach den weitläuftigen Erzählungen, welche die Herzogin von Orleans * an die Königin von Spanien schreibt, urtheilen, so hat man niemals dergleichen Lustbarkeiten gehabt, als itzt zu Versailles angestellt werden.

Der

* Es war Charlotte Elisabeth von Bayern, eine pfälzische Prinzeßin, die zweyte Gemahlin des damaligen Herzogs von Orleans.

Der Herr von Villars sagt noch immer, er wolle mich zurückschicken, weil die Noth zu Madrid stets grösser wird, und weil er ohne mich weit wenigern Aufwand machen kann. Ich werde alles thun, was er verlangt, obgleich ungern, da ich ihn an einem so traurigen Orte, und in so verdrüßlichen Umständen, zurücklasse. Noch hat man uns bisher das Glück der Gesundheit nicht geraubt; aber diß ist ein hinfälliges Glück, und sehr der Veränderung unterworfen, zumal, wenn man nicht mehr jung ist. * Leben Sie wohl, Madam; wir bleiben so, wie wir stets sind, das ist, gänzlich die Ihrigen.

Der fünfundzwanzigste Brief.

Madrid, den sechzehnten October, 1680.

Erlauben Sie, Madam, Ihnen vor allen Dingen eine geringe Kleinigkeit zu erzählen, die gestern früh um sieben Uhr vorfiel. Es war nichts weiter, als ein heftiges Erdbeben, das ungefähr etliche Minuten dauerte. Der Herr von Villars in seinem Bette, und ich in dem meinigen, fühlten, daß sie gehoben wurden. Er sprang auf, und bildete sich ein, daß wegen des erschrecklichen Regenwetters der Grund des Hauses sinken wollte. Ich schrie voll Schrecken, daß die Erde zitterte.

* Der Herr und die Frau von Villars waren beyde fünfundfunfzig Jahre alt. Er starb 1698. sie 1706.

Es erfolgten drey Erschütterungen, die unser ganzes Haus bewegten, wie ungefähr ein Baum vom Winde getrieben wird. Die Priester in den Kirchen, wo man Messe las, hatten alle Mühe, zu verhüten, daß nicht der Kelch umgestoßen wurde. Die meisten Männer und Weiber liefen im Hemde auf die Märkte und Straßen, und wußten nicht, wohin sie sich vor dem Tode retten sollten, den ihnen der Einsturz ihrer Häuser zu drohen schien. Ich hatte mir nicht vorgestellt, daß zu allen Unfällen in Spanien noch dieser hinzukommen würde, von der Erde, welche an etlichen Orten aufgerissen ist, verschlungen, oder unter den Trümmern der Häuser verschüttet zu werden; denn noch niemals hat man hier dergleichen Erdbeben gesehen. Gestern glaubte ich alle Augenblicke, es würde vom neuen angehen. Da der Regen wieder anfängt, so ist es wohl möglich, daß noch ein Erdbeben kömmt. Ich wünsche, daß ich diesen sonderbaren Zufall vor Ihnen voraus haben möge, und daß Sie zeit Ihres Lebens nicht erfahren, wie einem in diesen Fällen zu Muthe ist. Ich weis nicht, ob sich das Erdbeben auch bis nach dem Escurial erstreckt hat, wo sich der Hof seit dem letztern Montage befindet. Am Sonntage abends war ich noch sehr spät bey der Königin, welche kein großes Verlangen nach diesem Orte trug, dessen größte Schönheiten die prächtigen Begräbnißplätze sind, die man aufgeführt hat, um die Leichname der Könige und Königinnen beyzusetzen. Sie unter-

ließ iedoch nicht, große Freude über diese Reise zu zeigen, um ihre Gefälligkeit gegen des Königs Willen zu erkennen zu geben. Sie schrieb mir des andern Tages, sie hätte nicht alles das wahr befunden, was ich ihr von diesem Hause gesagt hatte; denn ich hatte es ihr so beschrieben, daß sie ein Verlangen bekam, dahin zu reisen. Ich melde Ihnen nichts von allem dem, was sie mir gesagt und geschrieben hat, daß ich nicht von hier weggehen solle. Sie kann es gar nicht glauben, vermöge ihrer glücklichen Leichtigkeit, sich von allem zu überzeugen, was nur ihren Verdruß entfernen kann. Ehe sie noch nach dem Escurial reiste, sagte sie mir, sie habe meinetwegen auf eine solche Art an den Herzog von Orleans geschrieben, daß es ihr unglaublich wäre, daß er nicht so vieles Ansehen haben sollte, mir die Erlaubniß auszuwirken, nicht von hier wegzugehen, und habe ihm alle die Gründe und Nothwendigkeiten vorgestellt, warum ich ihr unentbehrlich wäre. Ich habe sie gebeten, sich ein wenig auf die geringe Wirkung, die ihr Brief thun möchte, gefaßt zu halten; wenn sie mir die Ehre erwiesen hätte, sagte ich, mich vorher darum zu befragen, so würde ich ihr angerathen haben, bloß das Glück zu erwähnen, das ich hätte, ihr zu gefallen, und auf nichts weiters zu dringen. Es erfolge nun auf diesen Brief, was da will, so werde ich ihr doch gleich große Verbindlichkeit schuldig seyn, als wenn er eine glückliche Wirkung gehabt hätte; diese aber erwarte ich gar nicht.

Ich kann meinen Brief nicht schließen, ohne Ihnen vorher die Art zu erzählen, mit welcher sich dieser Hof auf seine Reisen vorbereitet, die doch niemals weiter, als nach dem Escurial, oder nach Aranjuez, gehen. Sie kosten den König unendliche Summen. Zwar sind es nur sieben Meilen; aber der Unterschleif bey diesen Gelegenheiten geht immer seinen Gang. Es sind an diesen Tagen wenigstens hundertundfunfzig Weiber auf dem Schlosse, entweder Senoras de Honor, oder Damen, die ebendas sind, was die Ehrenfräuleins in Frankreich, oder Kammerfrauen, oder ihre Criadas, das ist, Aufwärterinnen. Die Senoras sind alte Wittwen, die stets einerley Kleidung und Kopfputz tragen; die Damen sind in ihren schönsten Kleidern mit Federhüten, welche sie sehr galant tragen; um ihre Schultern hängen sie das, was sie Mäntelchen nennen, welche von Sammt, und mit Gold und Silber besetzt sind, einige grün, einige leibfarben. Sie tragen sie auf eine besondre Art; der eine Zipfel geht unter den Arm, der andre über die Schulter, so daß sie den Arm frey haben. Dieses ist die Tracht, die sie am besten kleidet. Ihre Liebhaber sehen sie in die Kutsche steigen, und reiten ihnen nach. Viele dieser Herren folgen ihnen unbekannter weise auf schönen Pferden, mit niedergeschlagnen Mützen, die ihnen das Gesicht verbergen. Darum aber sind sie ihren Damen nicht unbekannt.

Die

Die Königin trug an dem Tage, da sie nach dem Escurial reiste, einen Hut mit schwarzen und gelben Federn; was aber jene Mäntelchen anlangt, so stehet geschrieben, daß die Koniginnen keine tragen dürfen, und sollten sie vor Kälte umkommen. Ich kan Ihnen nicht genug sagen, wie schön diese Prinzeßin geworden, wie sie gewachsen ist, und zugenommen hat; sie hat eine vortreffliche Farbe, und ist auch sehr in sich verliebt. Die Verordnung dieser Reise nach dem Escurial besteht darinne, daß der Hof sich bis auf das Fest aller Heiligen dort aufhalten soll. Den Tag darauf lassen ihre Majestäten für alle Könige und Koniginnen, die da vor ihren Augen sind, feyerliche Gebete thun; und des andern Tages kehren sie in ebendem Aufzuge nach Madrid zurück, als sie von dort abreisten. Wäre ich an ihrer Stelle, ich wollte nicht wiederkommen, sondern mein Hoflager an einem andern Orte aufschlagen, wo die Erde nicht bebte.

Wollte nicht itzt der Curier abgehen, so, glaube ich, würde ich Ihnen bis morgen schreiben. Was ist dieß wohl für ein Zeichen, Madam? Und zwar bin ich keine große Liebhaberin vom Schreiben.

Der sechsundzwanzigste Brief.

Madrid, den einunddreyßigsten Octob. 1680.

Ich erwarte der Königin Rückkunft von dem Escurial, um ihr alles das zu zeigen, was Sie in Ihrem Briefe von ihr sagen. Sie ist zween Tage krank gewesen. Ich schickte alsbald zu ihr, um ihr meine Dienste anzubieten. Aber es hatte nichts auf sich, und ich war darüber doppelt froh. Denn wir haben gewünscht, der Herr von Villars und ich, daß sie ein wenig unter ihrer eignen Aufführung stehen möchte, damit man sähe, daß ich mich nicht sehr nach Hofe sehne. Man sagt, es sollen verschiedne kleine Begebenheiten vorgefallen seyn; wäre ich da gewesen, so würden wir nicht in unsrer Meynung übereingestimmt haben; denn ich hätte ihr angerathen, die Erlaubniß zu reiten nicht zu misbrauchen, sondern sich derselben nur selten zu bedienen. Sie hat mich oft mit Briefen beehrt. Sie glaubt noch immer fest, es sey unmöglich, daß ich wegreisen könne. Gleichwohl, wenn der Herr von Villars Geld zur Reise gehabt hätte, so, glaube ich, wäre ich schon weit von hier. Mich deucht, ich habe Ihnen geschrieben, daß meine Tochter nicht Ehrenfräulein bey der Königin werden wird. Man sagt, es sey ein unverbrüchliches Gesetz, auf dem Schlosse zu wohnen; dort müsse man vieles aufgehen lassen, und zehntausend

tausend Franken würden dazu nicht hinreichen; man müsse wenigstens vier bis fünf Weiber zur Aufwartung halten, imgleichen einen Tisch, Hausgeräthe und Kleider haben; und am Ende hat man, unter uns gesagt, doch nur ein langweiliges Leben, und darf sich kein gewisses Glück versprechen. Ich kann Ihnen davon nichts weiter sagen, wertheste Madam; gleichwohl müßte ich dieß thun, wenn ich Ihnen tausend Dinge begreiflich machen wollte, die Sie, Ihres Verstandes ungeachtet, in einer so weiten Entfernung nicht bemerken können. Ich bitte Sie nochmals, Sich nicht mit Betrachtungen über meinen unglücklichen Zustand aufzuhalten; einen Zustand, von dessen Unannehmlichkeit ich Ihnen, der Klugheit zu folge, mehr als den hundertsten Theil verschweige. Um mich darüber zu trösten, gebrauche ich das annehmliche Mittel, zu bedenken, daß ich nichts weniger als jung bin, daß der Tod sich nähert, und daß es am besten ist, er finde uns von dem allem ledig, was das Vergnügen des Lebens ausmacht. Sie aber, Madam, die Sie ihm aus einer weitern Ferne entgegensehen, * haben Ursache, lebhafter zu denken, und gegen die Ungerechtigkeiten des Schicksals empfindlicher zu seyn. Ich sage Ihnen nicht alle die Wünsche, die ich thue, daß und wie sehr es sich ändern möge; wenn man es anders verdienen kann, so, glaube ich, sind Sie werth, glücklich zu seyn. Aber,

* Gleichwohl war die Frau von Coulanges neunundvierzig Jahre alt.

Aber, Madam, wie glücklich wären wir, wenn wir das Geheimniß einer wahren Andacht zu entdecken und anzuwenden, und uns dessen für das andre Leben zu bedienen wüßten! Solange mir Gott meine Kinder erhält, die ich zärtlich liebe,* darf ich mich über unsre Unfälle nicht beklagen.

Ich habe noch nichts von Ihrem Porträte gehört; ich hoffe es iedoch bald durch einen Edelmann zu bekommen, den wir hier erwarten. Was wird es mir nicht für Freude machen!

Gestern waren wir in einem Landhause des Königs, zwo Meilen von hier, welches man le Pardo nennt. Es giebt daherum weder Gehölze, noch Gärten, noch Springbrunnen; und in dem Hause weder Stüle, noch Bänke, noch Tische, noch Küssen, noch Betten; gleichwohl ist es das beliebteste, wohin sich ihre Majestäten sehr oft begeben. Ich weis noch nicht, womit sie sich dort belustigen. Ich will die Königin darum fragen. Meine ganze Aufmerksamkeit wandte ich darauf, die Bildnisse der Königin Elisabeth, ** und des armen Don Carlos, *** lange zu betrachren, indem ich ihren traurigen Begebenheiten nachdachte. Sie waren beyde wohlgebildet.

Der

* Ihr Sohn, der nachherige Marschall, war ungefähr neunundzwanzig Jahre.

** Ein Sohn Philipps des andern. Er ward 1568 hingerichtet. Er hatte die Prinzeßin Elisabeth zur Gemahlin begehrt und erhalten; aber der König, welcher Wittwer worden war, nahm sie fur sich selbst.

*** Die älteste Tochter Heinrichs des andern und der Catharina de Medicis, die Gemahlin Philipps des andern

Der siebenundzwanzigste Brief.

Madrid, den vierzehnten Octob. 1680.

Ihr kleines Porträt ist sehr wohl aufgenommen worden, und nur allzuwohl von dem Herrn von Villars, der es sich zueignet. Ich habe nicht unterlassen, es mit auf das Schloß zu nehmen, wo es durch die Hände aller Damen gieng; denn was die Mannspersonen anlangt, die können nichts bewundern, ohne nur von unten hinaufwärts, durch die Fenster. Die Königin hielt es anfangs für das Bild der Frau von Nevers. Dieses Bild giebt Anlaß zu Ihrem Andenken; das heißt, es sieht Ihnen nicht völlig ähnlich. Und es ist auch unmöglich, gesetzt daß es glücken sollte, alle Ihre Züge zu treffen, nur einen groben Abriß von allem dem Lebhaften und Geistreichen in Ihrem Gesichte zu geben. Dieß ist nicht der Fehler des Malers; das kleine Bild ist so gut und annehmlich, als es nur gerathen konnte. Ich sage Ihnen, wertheste Madam, tausendfachen Dank dafür, und für alles das, was Sie mir zu Bezeugung Ihrer Zärtlichkeit und Freundschaft schreiben.

Ich kann die Neigung, die ich gegen den Herrn von Villars trage, nicht stärker empfinden, als da

andern, Königs in Spanien. Sie starb 1568. in den Wochen, nicht ohne die Vermuthung eines beygebrachten Giftes.

da ich bey ihm in demjenigen Lande aushalte, welches unter allen in der Welt das fruchtbarste an Langerweile ist. Denn so wie man sagt, daß an angenehmen Orten die Wochen geschwind verstreichen, so sind sie dagegen hier unendlich lang. Ich gehe oft auf das Schloß. Vielleicht würde ich dort die Langeweile weniger fühlen, wenn ich nur achtzehn Jahre alt wäre. Es ließe sich Ihnen vieles hierüber sagen.

Vor zwey Jahren starb hier ein Ehrenfräulein der Königin, aus dem Hause Portugall, welche nur dreyzehn bis vierzehn Jahre alt war. Man sorgt mehr für sie nach ihrem Tode, als während der Krankheit; denn alle hiesige Aerzte taugen nichts, und ihre Mittel sind lächerlich. Es ist eine große Kapelle im Schlosse. Dahin stellte man sie, in einem Sarge, der mit feuerfarbnem Sammte, mit einer breiten goldnen Borte, bedeckt war, und zündete dabey tausend Kerzen an. Sie war als eine Nonne, blau und weiß gekleidet. Die Backen und Lippen hatte man ihr mit Schminke bestrichen. Sie sah auf diese Art sehr schön. Der Sarg ward mit einem Schlüssel verschlossen; die Oberaufseherin machte ihn zu; hierauf kam der Majordomo der Königin, dem man den Sarg öffnete, um ihm zu zeigen, daß sie darinne wäre, und nahm den Schlüssel zu sich. Die Leibwache des Königs trug die Leiche bis an die Stufen des Schloßthors, wo die Grandes von Spanien darauf warteten, und sie bis an den Wagen tru-

gen,

gen, der sie zur Grabstätte führen sollte. Als der Majordomo in der Kirche war, öffnete er den Sarg, um den Mönchen den Leichnam dieser armen Dona Juana von Portugall zu zeigen, worauf man ihn unter den gewöhnlichen Gebeten in die Gruft senkte. Ich war nicht willens, Ihnen diese Erzählung zu thun, welche eben nicht belustigt. Aber man darf sich auch nicht zu sehr hüten, von dem Tode zu reden, der auf gleiche Weise in alle Länder der Welt Eingang findet.

Ich hoffe Ihnen mit erster Gelegenheit zwey vortreffliche Paar Handschuhe von Ambra, und einen Fächer, von seiten der Königin zu schicken, deren Schönheit und Gesundheit täglich zunehmen.

Der achtundzwanzigste Brief.

Madrid, den achtundzwanzigsten Nov. 1680.

Ich habe durch diesen Curier keine Briefe von Ihnen erhalten. Ich habe Ihnen bereits gemeldet, daß ich nun nicht von hier wegreise. Hätte ich bisher an der Freundschaft gezweifelt, die Sie mir gegen den Herrn von Villars zuschreiben, so würde ich itzt mehr als gewiß davon seyn, wegen der Freude, die ich empfand, daß ich noch nicht das allerliebste Madrid verlassen sollte; verstehen Sie hier unter allerliebst gerade das

Wider=

Widerspiel von dem, was es ausdrückt. Bey allem dem genieße ich heute, ungeachtet des Verhängnisses, ein Vergnügen. Wir räumen heute unser großes, unbeqvemes und theures Haus, um ein anders zu beziehen, das weit wohlfeiler, und dennoch sehr beqvem ist. Kaum fand ich noch so vielen Vorrath, Ihnen zu schreiben weil meine Stube bereits leer ist. Unsre junge Königin hat mehr Freude darüber geäußert, daß ich nun nicht wegreise, als sie wahrscheinlicher weise darüber empfinden konnte.

Ich kann Sie heute nicht länger unterhalten. Das ist mir leid, wertheste Madam; denn es scheint, als hätte ich Ihnen recht vieles zu sagen.

Der neunundzwanzigste Brief.

Madrid, den zwölften Dec. 1680.

Sie melden mir, der Marqvis von Ligneville sey durch Lyon gegangen, ohne Sie zu sprechen. Ich frage nichts darnach, und will es ihm gern vergeben, daß er nicht so vielen Verstand gehabt hat, wenn er Ihnen nur das kleine Geschenk, das ich Ihnen durch ihn schickte, eingehändigt hat.

Ich bin itzt weit ruhiger, als in vorigen Zeiten, da ich Ihnen den Verdruß erzählte, den mir die Aussicht auf eine nahe Abreise verursachte. Der kleine Zuschuß, den der König die Gnade gehabt hat, dem Herrn von Villars zu verwilli-

gen, gönnt uns einige Erholung. Wir haben unser großes Haus bezahlt und verlassen, dessen Miethe achthundert Pistolen kam, und befinden uns itzt in einem andern, das um die Hälfte wohlfeiler, und doch tausendmal beqvemer, ist. Ich wollte um alles in der Welt willen nicht, daß der Krieg wieder angienge; denn ich erinnere mich nur allzusehr meiner heftigen Bekümmerniß zu dieser grausamen Zeit. Aber welches Vergnügen würde es seyn, wenn nur nicht der Krieg daran schuld wäre, aus Spanien zu reisen, und an irgendeinem angenehmen Orte zu seyn, wo man die Freude hat, Personen, die man liebt, zu sehen und zu sprechen. Wenn Sie mich iemals wiedersehen, so werden Sie, wenn es Ihnen beliebt, die Mühe über Sich nehmen, mir wie einem Papagay vorzupfeifen; denn in Wahrheit, ich verlerne hier den Gebrauch zu hören, und so zu reden, wie es in Ihren vier Pfählen gewöhnlich ist. Es ist hier eben so kalt, als zu Paris; aber es giebt keine Kamine. Wir haben einen in unserm neuen Hause machen lassen; er ist der größte Trost, den wir zu Madrid haben. Für die Damen aber, welche mich besuchen, ist er keiner; denn sie wissen nicht, wie sie sich auf einen Stul setzen sollen. Es ist etwas Lustiges, wenn man sie sitzen sieht; sie scheinen matt und ermüdet, und können sich eben so wenig erhalten, als wenn man sie auf dem Seile tanzen ließe. Das sind vortreffliche Neuigkeiten, die ich Ihnen schreibe. Aber Madrid bringt auch keine

geringern hervor. Alles geht hier erbärmlich schläfrig zu.

Sie werden einen Packt erhalten, in welchem drey andre sind, worauf das Petschaft der Königin gedrückt, und die Aufschrift von ihrer eignen Hand ist. In iedem sind zwey Paar Handschuhe und ein Fächer; Sie werden dafür sorgen, daß sie an den Ort ihrer Bestimmung gelangen. Die Königin wollte nicht, daß ich Ihnen schreiben sollte, es sey von ihr; weil sie das Geschenk für allzuklein hielt. Dieses werden Sie den Frauen von Sevigne und von Vins sagen. In einiger Zeit, sagt man, sollen die Fächer besser werden. Die junge Prinzessin wird stets noch schöner. Sie ist fett, sie hat die schönste Farbe von der Welt, einen vortrefflichen Hals, sehr schöne Augen, und einen angenehmen Mund. Wenn ich sehe, daß sie Anlaß zur Langenweile zu finden glaubt, so wechsle ich das Gespräch ab. Leben Sie wohl, Madam.

Der dreyßigste Brief.

Madrid, den neunundzwanzigsten Dec. 1680.

Die Connetable Colonna ist in einem erbärmlichen Zustande. Ich habe Ihnen, deucht mich, bereits gemeldet, daß sie ihr Mann etwas eilfertig von hier wegreisen ließ, als die Königin im Escurial war. Sie hat keinen Menschen weder

getödtet

getödtet noch verwundet. Sie ist itzt in dem segovischen Schlosse, und leidet sehr üble Begegnung. Die Königin hätte gern gesehen, wenn man ihr vorher das zugestanden hätte, was sie von ihrem Manne als eine Gewogenheit bat, daß man sie in das strengste Kloster bringen möchte, das sich nur zu Madrid fände. Die arme Frau schreibt oft an der Königin Beichtvater, der, auf der Prinzessin Befehl, zuweilen den Connetable ermahnt, er möchte erlauben, daß seine Frau hier in ein Kloster gienge. Vor zwölf oder vierzehn Tagen sagte der Mann dem Beichtvater, er könne nicht darein willigen, daß seine Frau nach Madrid käme, wenn sie nicht eine Nonne in einem Kloster würde; er selbst aber für seine Person wolle auch in den Mönchsorden treten. Der Beichtvater hat diesen Vorschlag der Connetable geschrieben, und sie hat ihn auch angenommen. Ich glaube, daß niemand wenigern Beruf zum geistlichen Leben habe, als sie. Gleichwohl, da sie ihrem Manne hat sagen lassen, sie werde alles thun, was er verlangte, kann ihn dieß in Verlegenheit setzen; denn ich glaube nicht, daß er die Absicht hat, sie wieder nach Madrid zu lassen. Man schreibt mir von Paris, ich mischte mich in ihre Angelegenheiten, und wäre sehr auf ihrer Seite. Ich antwortete einer guten Freundin, man müßte zu Paris selbst nicht einig gewesen seyn, wessen man mich am füglichsten beschuldigen könnte, ob allzugroßer Härte oder allzugroßes Mitleidens gegen diese Unglückliche. Denn was

sie anlangt, so glaubte sie, daß ihr wirklich Unrecht geschähe, als sie in unser Haus kam; sie weinte und bat, sie nur eine Nacht hier zu lassen, und ihr wieder in ihr Kloster zu verhelfen; man konnte ihr die Bitte nicht bewilligen, und ich brachte sie nur mit Mühe zu dem Entschlusse, zu dem Marqvis de los Balbases zurückzukehren; ich selbst führte sie abends um zehn Uhr dahin, denn der Herr von Villars wollte sich nicht in ihre Händel mengen. Wenn ich seit diesem Besuche Mitleiden gegen sie gehegt habe, so hat sich dieses Mitleid durch nichts geäußert. Die Königin, die ihr gern den Gefallen erweisen, und ihren Mann nöthigen wollte, sie hier in ein Kloster zu stecken, sagt, der Herzog von Orleans habe ihr anbefohlen, der Connetable alle Dienste zu leisten, die sie nur vernünftiger weise fordern könnte. Der Vorschlag, sie in das strengste Kloster zu bringen, schien dieser Prinzessin ihrer Vermittelung nicht unwürdig.

Der Prinz von Parma ist also in die Gräfin von Soissons verliebt? Es ist kein artiger Liebhaber. Wenn er aber hunderttausend Thaler hätte, so würde er sie eben so gut, als irgendein andrer, um seiner Dame zu gefallen, in einem Tage aufgehen lassen. Der König, unser Herr, könnte seiner katholischen Majestät keinen bessern Statthalter in Flandern wünschen.

Die Königin hat nicht so viel Vergnügen, als man wohl glauben könnte. Sie ist jung und gesund, und von einer glücklichen Gemüthsart.

Uebri-

Uebrigens glaube ich nicht, daß man in der Welt so vieles erfahren könne, als wir seit unsrer Ankunft in diesem Königreiche gesehen haben; Pest, Hunger, Wasserergießungen, davon man sonst niemals hatte reden hören, ein Erdbeben, das fünf oder sechs Städte fast gänzlich zerstört hat, ohne das Schrecken zu rechnen, in dem ich vierzehn Tage darauf gewesen bin. Die kleinste Bewegung schien mir ein Erdbeben. Aber noch mangelte etwas; ein Komet. Seyn Sie versichert, seit acht Tagen ist einer der größten erschienen, die man iemals gesehen hat. Um vier bis fünf Uhr abends geht er auf, und scheint bis acht oder neun Uhr. Da es sich für uns nicht schickt, uns davor zu fürchten, so ist er für mich eins der allergleichgültigsten Dinge; denn ich bin versichert, er bedeutet für Frankreich nichts.

Der einunddreyßigste Brief.

Madrid, den dreyundzwanzigsten Jan. 1681.

Ich muß Ihnen zwey Worte von der Connetable Colonna sagen. Vor zween Tagen fand ich den Beichtvater der Königin auf dem Schlosse, der einen Brief bey sich hatte, den er der Prinzessin zeigte, noch ehe er ihn zusiegelte. Er kam von dem Connetable Colonna, der ihn in des Beichtvaters Gegenwart an seine Frau geschrieben hatte. Der Innhalt desselben war, er willige darein, daß

sie nach Madrid in ein benanntes Kloster kommen dürfe, und sich an dem Tage ihrer Ankunft als Nonne einkleiden ließe, und dann drey Monate drauf das Gelübde thäte. Ich zweifle nicht, sie werde diese Bedingungen annehmen, um nur von dem Orte wegzukommen, wo sie itzt ist. Ich wollte der Königin nicht rathen, gut dafür zu seyn, daß sie niemals wieder davon gehen werde.

Diese Prinzeßin fährt fort, sich wohl zu befinden, und an den großen Festen und heiligen Abenden sieben bis acht Stunden in der Kirche zuzubringen. Ich stehe Ihnen aber nicht dafür, daß sie darum andächtiger wird. Ich habe noch immer die Ehre, sie oft zu sprechen. Der König liebt sie so sehr, als er kann; sie könnte viele Gewalt über ihn haben; aber andere Maschienen wissen ihn, ohne große Macht oder Geschwindigkeit, nach andern Bewegungen zu lenken, und den Willen des Königs zu drehen und zu ändern. Die junge Prinzeßin ist darüber nicht sehr emfindlich. Sie spricht itzt recht gut spanisch. Sie kennt den ganzen Hof, und die verschiednen Vortheile derer, aus welchen er besteht. Die Königin, ihre Schwiegermutter, eine sehr gute Prinzeßin, liebt sie immer noch zärtlich.

Der

Der zweyunddreyßigste Brief.

Madrid, den sechsundzwanzigsten Jan. 1681.

Vor vier oder fünf Tagen ist der Graf von Monterei von diesem Hofe verwiesen worden. Man sagt nicht, warum. Ich kann es nicht begreifen, wenn es nicht deßhalben geschieht, weil er der rechtschaffenste Mann von der Welt, und am geschicktesten ist, seinem Könige wohl zu dienen. Man verweigert seinem Vater, dem Marqvis von Liche, noch immer den Abschied, welcher Abgesandter zu Rom, krank, verarmt, und folglich seines Amts überdrüßig ist. Neulich sah ich seine Gemahlin, die sehr artig aussieht, vor den Füssen des Königs die bittersten Thränen vergießen, um ihm den Abschied zu erbitten. Ich kann Ihnen nichts von lustigern und angenehmern Dingen vorsagen, meine wertheste Madam. Wie schwer ist es zu Madrid, lustig zu seyn, und welchein geschickter Ort wäre dieß, Bußübungen anzustellen, wenn man sonst dazu geneigt wäre. Die Königin genießt einer vollkommnen Gesundheit, und sehr frischen Farbe. Wenn ich Ihnen sagen sollte, auf welche Art sie sich dabey erhält, so wüßte ich es in der Welt nicht.

Der dreyunddreyßigste Brief.

Madrid, den sechsten Febr. 1681.

Sie haben also durch den Marqvis von Ligneville nicht das kleine Geschenk erhalten, von welchem ich glaubte, daß es Ihnen so getreulich würde überbracht werden? Wie ich sehe, so haben gemeine Boten mehr Ehre und Redlichkeit, als Leute von Stande, die schöne Namen führen. In Wahrheit, Madam, ich will es nicht rühmen; aber das, was ich Ihnen schickte, war, obwohl nicht kostbar und prächtig, dennoch artig und ausgesucht; ich vergnügte mich an dem Gedanken, daß es Ihnen gefallen würde. Dieser Ligneville ist ein Freund des Marqvis von Grana, und mein Vertrauen zu ihm war vollkommen. Bemühen Sie Sich nicht mit Danksagungen an die katholische Königin; ich habe sie ihr gestern abgelegt.

Man erwartet hier täglich, daß die Connetable Colonna kommen, und sich einkleiden lassen soll. Ihr Mann, der sehr karg ist, streitet noch wegen des Preisses mit dem Kloster, worein sie treten soll. Sie schrieb neulich, ihre Schwester Mazarin würde weit besser thun, wenn sie zugleich ins Kloster gienge.

Ich denke itzt auf das, was ich Ihnen von diesem Hofe schreiben könnte. Es würde mir nicht an Materie gebrechen; aber in einer so großen

Ent-

Entfernung ist es nicht möglich, viele Dinge abzuhandeln. Das Leben auf dem Schlosse schickt sich nicht für Leute, die nicht dort geboren, oder wenigstens von Kindheit an dahin gekommen sind. Gleichwohl muß ich zur Ehre der Spanier die Wahrheit bekennen, daß sie nicht so schrecklich noch argwöhnisch sind, als man sie uns abbildet. Die beyden Königinnen sind noch stets mit einander in gutem Vernehmen. Seitdem die jüngere nach Spanien gekommen ist, hat sich der Herr von Villars bemüht, sie zu überzeugen, es sey schlechterdings zu ihrer Ruhe nöthig, mit der Königin, ihrer Schwiegermutter, in Eintracht zu leben, und sie müsse sich sehr hüten, widrigen Anschlägen Gehör zu geben. Ich gebe mir gleichfalls alle Mühe, ihr dieses einzuprägen. Für sie ist es kein Vergnügen, Betrachtungen der Staatsklugheit anzustellen. Bis hieher ist alles ganz wohl gegangen; und, unter uns gesagt, es wäre noch besser gegangen, wenn man ihr gleich an der Gränze alle Französinnen weggenommen hätte. Man kann, nebst tausend andern liebenswürdigen Eigenschaften, nicht mehr Verstand haben, als sie. Ich gehe noch immer oft zu ihr, ob ich sie wohl zuweilen bitte, sich gefallen zu lassen, daß meine Besuche seltner würden. Meine Tochter kömmt wenig zu ihr, ob mir gleich die Königin oft befiehlt, sie mitzubringen.

Ich habe Ihnen geschrieben, daß der Graf von Monterei verwiesen worden ist. Gestern hatte

der Herzog von Veragas gleiches Schicksal. Er ist ein Freund und Verwandter des erstern.

Ich sage Ihnen nichts von der Noth in diesem Lande. Der Hunger kömmt sogar auf das Schloß. Ich sprach gestern mit acht bis zehn Kammerfrauen, und la Moline, welche mir sagten, sie bekämen schon seit langer Zeit weder Brod noch Fleisch. In den Ställen des Königs und der Königin ist es auch also. Ich wollte nicht, daß man in unserm Lande erführe, daß ich mich darauf einließe, dieses zu schreiben. Aber ich weis schon, Sie werden mir keinen Verdruß zuziehen, obgleich oft in meinen Briefen Dinge stehen, über die man sich aufhalten könnte.

Der vierunddreyßigste Brief.

Madrid, den neunzehnten Februar, 1681.

Heut feyre ich hier die zweyte Aschermittwoche. Was mir sehr wohl gefallen hat, ist, wie ich Ihnen schon gemeldet habe, dieses, daß hier zu Lande das Carnaval nicht die Gestalt der Lustbarkeit an sich nimmt; und außer dem, daß auf dem Schlosse und in der Stadt keine Komödien mehr gespielt werden, bleibt alles Uebrige im vorigen Stande, und niemand hält die Fasten. Auf dem Schlosse herrscht noch immer die vorige Lebensart. Man spricht daselbst von einer Reise nach Aranjuez, gleich nach dem Osterfeste, und von einer

Cur,

Cur, die dort die Königin brauchen soll, worauf sie denn gewiß schwanger zurückkommen werde. Ich besuche oft die Marqvisin von Grana, welche sich krank befindet, und seit drey Monaten nicht ausgekommen ist. Es wird ein Glück seyn, wenn sie nicht die dritte Abgesandtin ist, die hier stirbt. Sie würde wieder zurückreisen, wenn sie sich entschließen könnte, ihren Mann zu verlassen, den sie sehr liebt.

Am letztern Sonnabende kam die Connetable Colonna sehr früh hier an. Sie begab sich in das Kloster; die Nonnen empfiengen sie mit Wachskerzen und andern bey solcher Gelegenheit üblichen Gebräuchen. Hierauf führte man sie auf das Chor, wo sie sich mit sehr sittsamer Miene einkleiden ließ. Ein Spanier, der in der Kirche gewesen ist, hat mir alles erzählt, was er gesehen hat. Die Kleidung ist artig und sehr galant, und das Kloster beqvem. Ich kann keine gute Meynung von dem Verstande und der Einsicht der Herren Spanier und Italiäner haben, welche sich einbilden, daß diese Frau den Vorschlag, eine Nonne zu werden, habe willig annehmen können, und welche hoffen, sie werde ihnen dadurch den Besitz ihres ganzen Vermögens verschaffen. Das erste mal, als ich den Beichtvater der Königin von dem Vorschlage reden hörte, den der Connetable seiner Frau thun ließ, glaubte ich, es wäre bloßer Scherz, und wollte mich darein nicht mengen. Der gute Vater schrieb, und die Dame bedachte sich nicht einen Augenblick, zu antworten, daß

sie darein willigte. Ich meines Orts, ohne daß ich etwas von den nähern Umständen wüßte, kann an diesen geschwinden Beruf nicht glauben. Ich habe mich nicht übereilt, ihr meinen Besuch zu machen. Ich weis noch nicht, wenn es geschehen wird.

Weil wir einmal von Besuchen reden, so muß ich Ihnen sagen, daß ich vor drey bis vier Tagen einen ablegte, der mich in Wahrheit sehr erschreckte. Eine Frau von Stande, des Grafen Ernand Nuguez Gemahlin, war seit vier bis sechs Wochen niedergekommen; und da sie sich sehr schlimm befunden hatte, war niemand zu ihr gegangen. Ich schicke hin, und lasse mich nach ihrem Aufbefinden erkundigen; ihr Gemahl, der einer von unsern Freunden ist, und sehr gut französisch spricht, läßt mir sagen, ich möchte seiner Frau die Ehre thun, und sie besuchen. Ich gehe also hin; ich setze mich einen Augenblick neben ihr Bette; kaum aber hatte ich einen Blick auf sie geworfen, als ich wieder aufstand. Ich zog ihren Mann auf die Seite, und sagte ihm, ich würde nicht länger hier bleiben, weil ich besorgte, seiner Frau Gemahlin beschwerlich zu fallen. Er antworte mir, ganz und gar nicht; ich aber versicherte ihm, sie befände sich sehr schlimm; ich hatte nicht das Herz, ihm heraus zu sagen, daß sie in den lezten Zügen läge. Inzwischen kamen die Gemahlinnen zweener Grandes von Spanien; eine davon war die Herzogin von Patrana. Ich gieng fort, und drey Stunden nach Mitternacht

war

war die Dame verschieden. Sie war nur zwey- undzwanzig Jahre alt. Das ist in drey Monaten die vierte, die in den Wochen stirbt. Der Graf Ernand Nuguez ist bey unserer Königin Edel- knabe gewesen, und hat sich lange in Frankreich aufgehalten. Alle Krankheiten in diesem Lande spielen den Leuten sehr übel mit.

Leben Sie wohl, Madam. Ich thue itzt in einer Kutsche unbekannter weise einen öffentli- chen Spatziergang, auf das freye Feld, wo ein Prediger vier bis fünf Stunden predigt, und sich wechselsweise mit den Fäusten in das Gesicht schlägt. Sobald er anfängt, dieß zu thun, hört man ein entsetzliches Geräusch von dem ganzen Volke, welches sich gleicher weise schlägt. Da nicht iedermann verbunden ist, sich auf diese Art zu züchtigen, so wollen wir dieses Schauspiel an- sehen, das in der Fasten dreymal die Woche vor- gehet. Die Beschreibung der verschiednen An- dachten dieses Landes wäre eine Sache, die Sie sehr belustigen würde.

Der fünfunddreyßigste Brief.

Madrid, den dritten April, 1681.

Sie, Madam, verschiedne meiner Freunde, und sogar meine Kinder, scheinen sich zu wundern, und sind gleichsam böse, daß sie nicht durch meine Briefe von allem unterrichtet werden, was hier

in

in Ansehung der Zurückberufung des Herrn von Villars vorgehet, und was mich insbesondre dabey betrifft, indem sie vermuthen, es müsse wohl an diesem Hofe kein Geheimniß seyn. Sie werden mir glauben, meine werthe Madam, weil sich in Wahrheit unter meinen andern Fehlern nicht die Neigung zum Lügen findet. Wir haben nichts in der Welt von dem erfahren, was man in Ansehung meines hier beobachteten Verhaltens erdichtet haben mag. Sie und meine Kinder sagen mir nur, ich hätte listige Händel auf dem Schlosse angesponnen. Wüßte man, wie es in dem Innern des Schlosses zugehet, und daß ich zu keiner Dame mehr als guten Tag! und gute Nacht! sage, weil ich die Sprache des Landes nicht habe lernen können, so würde man nicht vorgeben, daß ich mit Weibern habe zu thun gehabt; mit Mannspersonen eben so wenig, weil keiner von ihnen einen Fuß in den ganzen Bezirk der Königin setzt. Was den jungen König und seinen Haß wider die Franzosen anlangt, welcher sehr groß ist, so kann ich sagen, daß er gegen mich minder heftig ist, als gegen die französischen Aufwärterinnen der Königin, darum weil jene öfter um sie sind, als ich zu seyn die Ehre habe. Wenn der erste Minister durch den spanischen Abgesandten zu Paris unsre Zurückberufung nach Frankreich hat veranstalten lassen, so hat der König, ihr Herr, nichts davon gewußt. Denn an dem Tage, da das Gerücht davon hieher kam, schien er sehr verwundert, als er es vernahm,

und fragte alsbald, ob nicht dieß ein Zeichen wäre, daß man mit Frankreich Krieg bekommen würde? Urtheilen Sie hieraus von vielen andern Umständen, die ich Ihnen nicht sage.

Der König und die Königin leben in großer Eintracht, welche seit zween bis drey Monaten grösser, als iemals, gewesen ist. Ich will mich nicht rühmen, daß ich der Königin guten Rath gegeben hätte. Sie besitzt Verstand genug, um keinen nöthig zu haben. Ich weis nicht, ob ihr der König die Staatsgeheimnisse mittheilt; wir sind niemals in den Unterredungen darauf gekommen, die ich die Ehre gehabt habe, mit ihr zu halten.

Ich weis nicht mehr, was ich Ihnen sagen soll; denn in Wahrheit ich finde nicht das mindeste bemerkenswerth von allem, was hier vorgegangen ist, seitdem ich in diesem Lande bin. Bey aller der Zufriedenheit, welche die Ruhe eines guten Gewissens geben kan, geht mir dennoch das Unglück nahe, daß ich fast nicht zweifeln darf, daß mein Name vor der größten und ehrwürdigsten Person auf der Welt unter sehr verhaßten Vorstellungen genannt worden sey; die Bekümmerniß, die ich darüber ausstehe, macht, daß ich diejenigen wahrhaftig beneide, denen man niemals weder gutes noch böses nachgesagt hat. Als der Herr von Villars den Befehl seiner Zurückberufung erhielt, zitterte ich vor Furcht, er möchte also lauten, mich augenblicks fortzuschikken. Als ich aber sah, daß kein Wort davon gedacht war, so faßte ich mich wiederum. Ich bin,

meiner

meiner Unschuld ungeachtet, dankbarer für diese Güte des Königs, als tausend Leute für die wirklichen Wohlthaten, die sie täglich von seiner Majestät empfangen. Ich werde nicht ermangeln, mich zuerst hinweg zu begeben, weil der Herr von Villars geschwinder reisen kann, wenn er allein ist; und dieses wird geschehen, sobald er die letzten Befehle des Königs empfangen hat. Leben Sie wohl, Madam; lassen Sie ieden von mir reden, was er will. Ich werde Sie bald sehen; dieß wird mir eine wahrhafte Freude seyn. Aber was für eine Reise habe ich zu thun, und was für Beschwerlichkeiten zu überstehen!

Der sechsunddreyßigste Brief.

Madrid, den siebzehnten April, 1681.

Ich danke Ihnen für die Ungeduld, mit der Sie die Zeit meiner Rückkunst zu wissen verlangen; allein ich kann sie Ihnen nicht melden. Es sind noch tausend Dinge vor unsrer Abreise zu verrichten. Der Herr von Villars hat alles zu besorgen. Ich habe von der Königin vor ihrer Abreise nach Aranjuez Abschied genommen. Sie hat mir ernstlich anbefohlen, dahin zu kommen, und sie zu besuchen; ich weis aber nicht, ob ich es thun werde. Sie verlangen von mir Gründe, um sie dem Unrechte entgegen zu setzen, das man mir in unserm Lande schuld giebt; aber man

müßte

müßte mir erst vorher die Beschuldigungen selbst sagen. Alles, was ich von Paris weis, ist dieses, daß man vorgiebt, ich hätte einen heftigen Streit mit dem Oberhofmeister der jungen Königin gehabt; aber da ich schon geantwortet habe, daß ich ihn nicht kenne, und daß ich weder mit Männern noch Weibern in oder außer dem Schlosse das geringste Wort wechsle, so weis ich weiter nichts zu sagen. Alle diese Dinge werden für mich Neuigkeiten seyn, wenn ich nach Paris komme. Es scheint mir auch, daß man sagt, ich gienge zu oft zur Königin. Wenn sie nicht selbst es also verlangt hätte, so wäre es nicht geschehen; und wenn man von Frankreich aus dem Herrn von Villars befohlen hätte, ich sollte meine Besuche einschränken, so würde man es sich nicht haben zweymal sagen lassen. Ich werde es Ihnen einmal der Länge nach erzählen, was für Zeitvertreib ich auf dem Schlosse gehabt habe. Ich bitte Sie nochmals inständig, wertheste Madam, lassen Sie alles von mir sagen, was man nur will; nur lassen Sie diese Lügen keinen Eindruck auf Ihren Verstand machen, das ist alles, was ich von Ihnen verlange.

Was man Ihnen aus Rom von der Connetable Colonna schreibt, würde besser für sie seyn, als das, was hier geschieht. Die arme Frau steht vielleicht in Gefahr weit ärgerer Unfälle, als alle ihre bisher erlittnen sind. Man muß ihren Gegnern die Schuld nicht geben; aber

man kann sich nicht enthalten, sie zu bedauern. Es ist die beste Frau von der Welt, wenn man dieses ausnimmt, daß es nicht in menschlicher Gewalt steht, ihr stets die besten Entschlüsse beyzubringen, oder allem dem zu widerstehen, was ihr in den Sinn kommt. Ihr Mann wird auf den Sonnabend oder Montag mit seinen Kindern abreisen. Er hat den ältesten, wie Sie wissen, mit einer Tochter des ersten Ministers, Medina Celi, verheirathet, und nimmt ihn mit sich nach Rom. Die Connetable bleibt in ihrem Kloster, wo sie wahrscheinlicher weise an allem Gebruch leiden wird. Sie ist schon itzt sehr elend. Hätte ich nicht so vieles Mitleiden mit ihrem Unglücke, so könnte ich nicht umhin, mich daran zu belustigen, wenn man sie reden hört. Sie hat Witz. Sie schreibt schön, daß es bey der öftern Abwechslung ihrer Glücksumstände zu verwundern ist. Es war ihrem Bruder, dem Herrn von Nevers, einiger maßen leicht, sie aus ihrem unglücklichen Zustande zu retten, wenn er hieher gekommen wäre, und sich ihrer angenommen hätte. Sie würde alsdenn nicht gezwungen worden seyn, eine Nonne zu spielen. Ich erstaunte, als mir der Beichtvater der Königin sagte, er wolle ihr den Vorschlag schreiben, eine Nonne zu werden, um aus dem Schlosse zu Segovien loszukommen. Sie bedachte sich nicht einen Augenblick, wie ich Ihnen schon gemeldet habe, sondern glaubte alsbald, daß sie den Beruf dazu hätte. Ich vermuthete wenigstens, wenn sie würde in das

Kloster gekommen seyn, so würde sie darüber lachen, und frey heraus sagen, sie habe alles nur gethan, um aus dem Gefängnisse zu kommen. Aber an dessen statt läßt sie sich den Augenblick einkleiden, sobald sie den Fuß in die Kirche gesetzt hat. Hier hätte ihr Bruder kommen, und sie entführen, und es dahin vermitteln sollen, daß sie ihre Wohnung bey der Herzogin von Modena bekommen hätte, wie es anfänglich entworfen war.

Ich habe die Fasten sehr wohl angefangen und geendigt; ich bin gottlob! nicht krank dabey geworden. Die Chocolade ist etwas vortreffliches. Wollen Sie nicht auch welche trinken?

Man redet hier stark von einem Kriege mit Portugall. Die beyden Könige verlangen schlechterdings eine Insel, und versichern, daß sie zu den Waffen greifen werden, wo man sie ihnen nicht abtritt. Jedoch ist man hier bey Hofe ganz ruhig. Leben Sie wohl, Madam; ich liebe Sie von ganzem Herzen.

Der siebenunddreyßigste Brief.

Madrid, den ersten May, 1681.

Nichts in der Welt halte ich weniger für ein Compliment, Madam, als das verbindliche Verlangen, das Sie bezeugen, daß ich bey meiner Ankunft zu Paris bey Ihnen wohnen möchte. Seyn Sie versichert, daß ich hierüber alles das denke und empfinde, was nur eine lebhafte Zärtlichkeit und Dankbarkeit eingeben kann. Meine Kinder werden Ihnen in meinem Namen tausend Entschuldigungen angeben, warum ich nicht Ihrem Verlangen nachkommen könne; Entschuldigungen, die weit verschieden von denen sind, welche man insgemein vorwendet, um Gewogenheiten oder Dienstleistungen, die man nicht erwiedern könnte, abzulehnen. Aber Ihr Herz ist so gebildet, daß ich nicht zweifeln darf, es sey für Sie eine Art von Beleidigung, wenn man den Diensten, die Sie erweisen wollen, Hindernisse entgegenstellt. Ich bitte Sie also tausendmal um Verzeihung. Ich muß es mir selbst abbitten, daß ich mich der Freude widersetze, mit welcher ich mich in der Nähe, Sie zu sehen, und stündlich zu sprechen, befinden würde. Ich bin nicht zu beständiger Freude bestimmt,

es

es fehlt sehr viel; und, um von dieser Materie abzukommen, muß ich Ihnen gestehen, daß ich seit einiger Zeit mich nicht so sehr nach meiner Rückkunft nach Paris sehne. Sie müssen wissen, daß der Herr von Villars den Schluß faßte, mich abreisen zu lassen, als er aus dem Briefe des Königs, seines Herrn, sah, daß er zurückberufen würde. Er hielt es, mehrerer Beqvemlichkeit halber, für nöthig, daß ich zuerst abreiste, damit er desto geschwinder fortkäme, wenn er nicht mit Weibern, mit Gefolge und Reisegeräthe beladen wäre. Er zweifelte nicht, daß er aufs späteste in vier Wochen des Königs Befehl zur Abreise erhalten, und daß alsdenn ein anderer Abgesandter ernannt seyn würde. Itzt aber sehe ich, daß man nicht mehr davon redet, und daß der Herr von Villars noch lange hier bleiben kann. Da dem also ist, so begehre ich nicht mehr wegzureisen, um nicht meinen Gemahl in einem verdrüßlichen Lande zurückzulassen, wo ich ihm, da er alles Vergnügens beraubt ist, dennoch in etwas behülflich seyn kann. Gleichwohl verlangt der Herr von Villars, ich solle abreisen, weil er sich nicht einbilden kann, daß er lange hier bleiben werde, und weil die heißen Tage herankommen. Wenn Sie ungefähr iemanden antreffen, der vorgäbe, der König hätte mir befohlen, nach Frankreich zurückzukommen, so antworten Sie kühnlich, „nein, Madam, das ist nicht wahr; seine

„Majeståt haben dem Herrn von Villars niemals ein Wort davon geschrieben.“ Wenn das, was ich Ihnen davon melde, nicht gewiß wåre, so kónnen Sie leicht glauben, ich würde Ihnen nicht das Gegentheil versichern. Sie sehen, worauf sich mein ganzer Eigenruhm erstreckt; nåmlich darauf, zu behaupten, wie es denn wahr ist, daß der König mir nicht, wegen eines vermeynten übeln Betragens, auferlegt habe, von hier abzureisen. Wenn ich Sie sehen werde, Madam, so werde ich Sie von allem unterhalten. Es wird mir nicht schwer seyn, Sie zu dem Geståndnisse zu bringen, daß ich wegen meines Bezeigens an diesem Hofe wenigen Tadel verdiene; und, ohne mich zu rühmen, vielleicht habe ich keinen Menschen zu einer übeln Aufführung verleitet. Leben Sie wohl, liebste Madam.

Der achtunddreyßigste Brief.

Madrid, den funfzehnten May, 1681.

Ich bin noch nicht abgereist. Der Regen ist hier so stark und anhaltend gewesen, daß weder Kutschen noch Sänften fortkommen.

Nunmehr, da es sich zu schönem Wetter anläßt, und man uns Hoffnung macht, wir würden durch den ersten Curier erfahren, wen der König zu des Herrn von Villars Nachfolger bestimmt habe, werde ich weit lieber abreisen, da ich die Gewißheit habe, daß er nicht lange nach mir zurückbleiben wird. Am Sonnabende kamen ihre katholischen Majestäten von Aranjuez zurück. Die Königin hatte die Gnade, mir zu sagen, sie würde äußerst verdrüßlich gewesen seyn, so bald zurückzukommen, wenn sie nicht die Freude, mich noch zu sehen, aufgerichtet hätte. Sie hat in diesem angenehmen Aufenthalte nicht zugenommen. Ich fand sie verändert. Verwichner Tage sprach ich die Königin Mutter, welche ich sehr zu rühmen habe, wegen aller der verbindlichen Dinge, die sie mir von des Herrn von Villars und meiner Aufführung,

in Ansehung des guten Vernehmens zwischen ihr und ihrer Schwiegertochter, vorsagte. Ich bin überzeugt, sie werde ebendieses an die Königin von Frankreich schreiben. Ich bin, wertheste Madam, mehr, als ich Ihnen sagen kann,

die Ihrige.

Eines

Eines philosophischen Frauenzimmers Liebesgeschichte, in einigen Briefen an ihre Freundin.

Der erste Brief.

Geehrteste Freundin!

Dero Befehle sind mir zwar sehr angenehm; allein es würde mir lieber seyn, wenn ich denselben zuvorkommen könnte. Sie verlangen von mir zu wissen, was ich in meinen zarten Jahren, bey Erblickung der Verführer unsers leichtgläubigen Geschlechts, gedacht habe. Sie bedenken aber nicht, daß man in diesen Jahren sehr flüchtig ist, und vieles vergißt. Doch weil man für die Materie, worinnen ich schreiben soll, in iedem Alter ein Auge mehr hat, so will ich Ihnen gehorsamen.

Ich hatte eben mein zwölftes Jahr erreicht, als ich anfieng ein wenig zu empfinden, daß ich in der Welt eine Person vorstelite. Ich machte allerhand Ueberlegungen, die mir anfangs wegen ihrer Neuigkeit gefielen, nachher aber gar nicht mehr beträchtlich vorkamen. Mein junges Herz war empfindlich bey gewissen Worten und Blikken, womit man mich in Gesellschaften vorzüglich beehrte. Nach und nach aber wurde ich es gewohnt und überdrüßig, daß man alle meine Tritte und Schritte lobte. Es schien mir, als hätte ich noch nicht Verstand genug, um solche Lobreden zu verdienen. Endlich aber merkte ich, daß es

gewisse Personen gäbe, die ein Handwerk aus einer plauderhaften Schmeicheley machten, und keines kleinen Fingers mit ihren Bewunderungen verschonten. Ich hörte ihnen dreymal mit einer weiblichen Aufmerksamkeit zu; zum vierten male aber verleitete mich meine Unerfahrenheit, ihnen ihre Falschheit vorzuwerfen. Allein nun wurde mein Unglück vollkommen, indem ich ihre Lobsprüche dadurch reizte, so daß sie mich mit Versicherungen ihrer Aufrichtigkeit bald närrisch gemacht hätten. Endlich zog ich andre Saiten auf. Ich kam allemal ihren Lobsprüchen zuvor. Ich lobte mich gleich selbst, sobald sie etwas vorbringen wollten. Ich war alsbald mit ihnen eins, wenn meine schönen Augen den Preis des Vorzugs haben sollten. Solchergestalt zeigte ich diesen geschwornen Schmeichlern eine angenehme Verachtung. Eine höhnische Unempfindlichkeit war die Belohnung ihres gemeinen Räuchwerks. Dieses machte sie ganz verwirrt. Sie verließen mich, und suchten andre Göttinnen, die auch das geringste Opfer nicht verschmähten.

Jedoch bald lernte ich eine andre Art von Mannspersonen kennen. Dieses waren Leute, welche ein iedes Frauenzimmer, die das Unglück hat, ihnen zu gefallen, alsobald mit einer zuversichtlichen Miene anreden. Sie stellen sich sparsam mit ihrer kostbaren Hochachtung, und wenn von den Tugenden des Frauenzimmers die Rede ist, so lächeln sie zweydeutig. Ihre Blicke wollen uns bereden, daß sie die Falschheit ihrer Tugenden

genden glücklich entdeckt haben. Eine Erfahrung, welche sie vielleicht am unrechten Orte machten, läßt sie auf alle schließen. Sie geben uns mit einem unverschämten Lächeln zu verstehen, daß sie die Sprödigkeit des Frauenzimmers wohl kennen. Wenn ja zuweilen ein Angriff fehlschlüge, so sey es nur die Schuld des Liebhabers. Sie befleisigen sich einer unermüdeten Aufmerksamkeit, iedoch als scharfsichtige Staatsmänner, die schon zum voraus eines glücklichen Ausgangs versichert sind. Schreibt man einem von ihnen ein unschuldiges Zettelchen, wodurch man diese Herren etwa nur um ihr Notenbuch bittet, so werden sie es überall zeigen, aber nicht lesen lassen, damit die gütige Welt das schlimmste von uns urtheile. Wenn sie mit einer allein sind, so suchen sie oft nichts anders, als die Ehre, bey ihr angetroffen zu werden. Sie stellen sich alsdenn verwirrt, um etwas zu verrathen, woran man nicht einmal gedacht hat.

Solche Personen waren es, die sich bey mir nach den ersten meldeten. Allein ihre Eitelkeit war der meinigen unerträglich. Je gewisser sie sich den Sieg über mich einbildeten, desto vornehmer wurde meine kleine Eigenliebe. Sie eröffneten mir mit einem trocknen Gesichte vermittelst einer zuversichtlichen Beredsamkeit ihre Liebe, ohne das geringste von der so schmeichelnden Blödigkeit blicken zu lassen. Allein meine Kaltsinnigkeit war beständig. Sie ergetzten sich zwar mit der kleinen Rache, daß sie meine Aufführung

als ein verstelltes Wesen zu erkennen glaubten. Allein ohne mich zu bemühen, ihnen diese nachtheiligen Gedanken von mir zu benehmen, so ließ ich sie in ihrer Einbildung, wohl wissend, es müßte ihnen der Schimpf um so viel verdrüßlicher seyn, wenn sie bedächten, daß ihre so beträchtlichen Personen auch nicht einmal eine vermeynte Scheintugend besiegen könnten. Es geschah auch. Sie verließen mich; und weil ich ihnen auch nicht einmal eine unschuldige Gefälligkeit preis gegeben hatte, so mußten sie sich begnügen, in andern Gesellschaften durch eine gewisse vornehme Kopfsteifung nur überhaupt merken zu lassen: man wäre nicht unglücklich bey den Damen.

Ich fieng darauf an nach und nach berühmt zu werden. Ich merkte es, daß man in der Kirche und Komödie sich erkundigte, ob das die schöne —— sey. Dieses schmeichelte meinem Ehrgeize, der sich zwar sehr oft bey mir hatte empfinden, aber noch niemals öffentlich sehen lassen. Mein Herz kannte diesen schönen Fehler noch nicht recht. Deßwegen wurde es um so viel eher hingerissen. Jedoch ich kam in einem halben Jahre zu mir selbst. Ich erkannte nicht ohne Zittern meine Schwäche. Es war hohe Zeit; weil sich eben verguldete Kutschen mit fünf versilberten Bedienten blicken ließen. In einer mittelmäßigen Stadt macht es ein nachdrückliches Ansehen, wenn man alle Tage einige Kutschen vor der Thüre hat; zumal wenn ein fürchterlicher

Kutscher

Kutscher die Pferde so traben läßt, daß die Fenster einer neidischen Nachbarin davon erzittern. Bey dem Anblicke solcher Besuche entfernten sich alle diejenigen, welche sich vordem um meine Gunst bewarben; weil die Besetzung ihrer Westen wohl zwey Loth leichter, als der andern ihre, war.

Meine neuen Anbeter waren sehr gefährliche Leute. Sie sagten mir, indem sie eine Prise Tabak nahmen, daß sie mich liebten. Sie hielten mir meine Schaamhaftigkeit zu gute; weil ich nicht gewohnt wäre, mit so vornehmen Leuten umzugehen. Meine Weigerungen hießen kleinstädtische Manieren, welche sich mit den Hofsitten nicht reimten. Meine Jugend und Schönheit verdiente, daß sie mir dieses sagten. Ich müßte mich bey Zeiten an eine vornehmere Art zu denken gewöhnen, weil ich mit der Zeit noch wohl an einen Hof kommen könnte. Ein freyes Wesen stünde mir unvergleichlich an; hingegen wäre eine unzeitige Blödigkeit die Frucht einer niederträchtigen Art zu leben. Ich muß gestehen, es fehlte nicht viel, meine kleine Einbildung hätte, um den Vorwurf zu vermeiden, daß sie nicht zu leben wüßte, sich bald beugen lassen. Wenn mich in dem Augenblicke ein güldner Herr geküßt hätte, so würde ich geglaubt haben, es gehöre mit zum Wohlstande. Es war ein Glück für mich, daß sich mein wahrer Ehrgeiz regte. Die schalkhafte Aufmerksamkeit merkte meine neue Schwäche. Allein ich begriff gar zu bald,

daß

daß ich zwar einem großen Herrn am Range weichen müßte, aber über einen verführerischen Liebhaber noch gar sehr erhoben wäre.

Die güldnen Kutschen zogen mir eine neue Art von Liebhabern zu. Diese kamen, wenn die andern weggefahren waren. Ich bekenne es, sie waren die schlimmsten. Sie offenbarten mir mit vieler Treuherzigkeit, daß mir der vornehme Zuspruch eine üble Nachrede in der Stadt machte. Sie beklagten meine Unschuld, daß dieselbe dem Neide ausgesetzt wäre; iedoch unterließen sie nicht, mir zu sagen, daß es ein Glück wäre, auf eine solche Art Neider zu haben. Sie wollten mich iedoch als gute Freunde gebeten haben, meiner Schönheit auch durch den Schein des Bösen keinen Vorwurf zu machen. Sie müßten gestehen, die Vollkommenheit führe ihre Bewunderer von selbst mit sich; allein ich würde selbst bekennen müssen, daß man auch nicht einmal von thörichten Leuten gern getadelt würde, und darum möchte ich meine Aufführung nicht allein vor Verständigen sondern auch vor Thoren zu rechtfertigen suchen. Einer unter ihnen wußte mir dieses mit einer so beredten Vertraulichkeit vorzutragen; er wußte selbst seine Sprache so aufrichtig einzurichten, daß ich ihm völlig traute. Ich offenbarte ihm alle meine Gedanken. So sehr kann eine Offenherzigkeit die andre wirken. Ich that nichts ohne ihn, und überließ ihm die ganze Einrichtung meiner Aufführung. Er küßte mich aus Freundschaft, ohne daß ich das geringste

Böse vermuthete. Die Liebe gehet niemals sicherer, als wenn sie den Namen der Freundschaft borgt. Vor einem falschen Freunde hütet man sich nicht, wohl aber vor einem offenbaren Feinde. Ich saß neben ihm auf einem Cannapee, ohne es zu wissen. Er mußte endlich glauben, ich sey in einer gewissen Gemüthsbeschaffenheit, worinne man sich nur mit den Augen zu vertheidigen pflegt. Denn ehe ichs mich versah, trug er mir seine Liebe vor. Ich kann wohl sagen, daß mich auf einmal Furcht und Zittern überfielen. Ich merkte, wie Eva, meine Blöße. In dem Augenblicke fiel mir ein, daß ich mit einer Mannsperson auf einem Canapee säße, daß ich nur in einem leichten Nachthabite wäre. Ich glaubte, man müßte mich für die leichtsinnigste Person von der Welt halten. Doch ohne weiter nachzudenken, rief ich mein Kammermädchen herein. Die unschuldige Vertraulichkeit verlor sich auf einmal. Er wurde ganz entstellt, und schämte sich wie ein Betrüger, der auf der That ergriffen worden. Weil er unter den verzweifelten Umständen war, wobey man keine gewisse Stellung anzunehmen weis, so ergriff er das gewöhnliche Mittel, sich zu empfehlen. Er gieng weg, ohne zu wissen, wie er mit mir daran war.

Ich brachte den ganzen Abend mit der wichtigen Untersuchung zu, ob ich während meiner Freundschaft meiner Ehre auch etwas vergeben hätte. Dieses war nothwendig bey einem Frauenzimmer der erste Gedanke. Mein Schluß fiel

endlich, wieleicht zu erachten, zu meinem Vortheile aus. Ich überlegte, daß er mein ganzes Herz erkannt hätte; und wenn er dieses kennte, so müßte er auch nothwendig die Unschuld aller meiner Handlungen einsehen.

Des andern Tages bemerkte ich eine gewisse Einöde in meinem Hause. Mein Freund hatte mich bisher durch seinen sonderbaren Umgang den Abgang aller andern Gesellschaften vergessen gemacht. Ich wunderte mich, keine Kutsche fahren zu hören. Ich hätte mich vielleicht mit ihm vertragen, wenn er unter diesen Betrachtungen wiedergekommen wäre. Allein er kam nicht.

Dieses bewog mich, einen Besuch bey einer guten Freundin abzustatten. Nach einigen Complimenten beklagte sie sich über meinen seltnen Besuch. Nach einigen Entschuldigungen, die sie nicht in Bezahlung annehmen wollte, beschwerte sie sich über meinen Freund. „Es ist nicht anders, redete sie, als wenn er sie belagert hätte. „Er hat alle Gesellschaft durch seine Aufführung „aus ihrem Hause gebannt. Er rühmt sich überall „ihrer ganz besondern Gewogenheit. Die ganze „Stadt ist darüber aufmerksam. Es ist nicht anders, als wenn er schon Herr vom Hause wäre. „Er macht ihnen alle diejenigen verhaßt, welche „ihm zuwider sind."

Ich sah nunmehr nicht ohne Zittern, daß man auch nicht wohl thäte, dem Rathe eines einzigen Freundes, wenn er auch der beste wäre, zu folgen. Ich sah, daß ich dadurch in eine Art der Dienst-

barkeit

barkeit verfallen, und daß ich Mühe gehabt haben würde, mich zu befreyen, wenn es nicht so gut gekommen wäre, wie es gekommen war. Ich gieng nach Hause. Wie ich in die Thüre trat, so kam mein falscher Freund gegangen. Er führte mich in mein Zimmer. Ich bat ihn, sich zu setzen. Allein er wurde ganz verwirrt darüber, daß ich ihn nicht in mein Kabinet führte.

Die Reden unter uns waren besonders gekünstelt. Mit iemanden in Gesellschaft seyn, dem man nicht trauet, das kömmt täglich. Allein mit iemanden umgehen, dem man nicht mehr trauet, das ist eine von den zartesten Begebenheiten, die in der Welt vorkommen. Er verließ mich, ohne daß ich ihm Gelegenheit gegeben hatte, sich zu erklären.

Ich will, g. F., nächstens Dero Befehlen weiter nachkommen, und Ihnen melden, wie es mir mit demjenigen Liebhaber ergangen, der itzt mein Gemahl ist. Diese Materie erfordert einen ganzen Brief. Er liebt mich noch! — Könnte ich mit einer angenehmern Betrachtung schließen? Ich bin, u. s. w.

Zweyter Brief.

G. F.

Damit Sie mich nicht zu denjenigen Personen zählen, welche ohne Noth etwas versprechen, und es auch ohne Noth wieder brechen, oder die sich, um mich noch deutlicher auszudrücken, der Versprechungen anstatt der Complimente bedienen, so will ich ohne Anstand in meiner kleinen Geschichte fortfahren. Ich habe unlängst Ihnen zu schreiben mich verpflichtet, wie es mir mit demjenigen Liebhaber ergangen, der itzt mein Gemahl ist. Ich bin erfreut, daß ich mich zu gleicher Zeit einer glücklichen Betrübniß erinnern kann, welche mir mein itziges Vergnügen doppelt reizend macht. Wenn wir Frauenzimmer einmal anfangen zu schreiben, so ist so bald an kein Aufhören zu gedenken. Bereiten Sie Sich also nur auf einen kleinen Tractat, der so stark ist — Doch ich will Ihnen eine weitere Vorrede schenken.

Sie wissen, g. F., daß mir meine Aeltern ein ansehnliches Vermögen und einen verderblichen Proceß hinterließen; indem mein Großvater sich für iemanden verbürgt hatte, dessen Güter, weil er ohne Erben verstorben, die Lehnsfolger zu sich genommen hatten, ohne das geringste von seinen Schulden zu bezahlen. Dieser Proceß, welchen die Gläubiger des Verstorbnen gegen meinen Großvater angestellt, hatte schon so lange gedauert, daß beyde Theile denselben eine Zeit lang ruhen ließen,

so daß mein Vater darüber weggestorben war. Mein Vermögen war so, daß ich mich mit Ehren davon unterhalten konnte. Ich befand mich in derjenigen glücklichen Beqvemlichkeit, worinne sich ein Sohn finden kann, der das abscheuliche Glück gehabt hat, daß sein Vater verdammt worden, als ich auf einmal die unselige Nachricht erhielt, daß die Acten meines Processes inrotuliert werden sollten. (Lassen Sie Sich, g. F., durch mein Latein nicht erschrecken. Es gehet mir damit wie mit einer neuen Mode, die man gern bey aller Gelegenheit sehen läßt. Es kostet mich auch gewiß sehr viel Lehrgeld.) Diese Nachricht eröffnete mir eine lange Reihe von Unglücksfällen. Man sagte mir überall, daß ich die Sache verlieren würde. Stellen Sie Sich ein junges Mädchen vor, das mit ein klein wenig Vernunft und Schönheit, und hundert tausend Reichsthaler Mittel, das Glück wählen kann, und nun auf einmal alles dieses verlieren soll. Mir schwindelte schon vor der nahen und gräßlichen Tiefe, worein ich fallen sollte. Ich überlegte es alle Morgen mit meinem Agenten, der weiter nichts that, als daß er die Achseln zog, und die Knoten von seiner langen Parucke zurückwarf. Ich mochte ihn fragen, wenn ich wollte, so liefen seine gelehrten Thorheiten darauf hinaus: „ja, wenn — ja, „wenn es nur nicht schon im Appellatorio verloren wäre, so ließe ich es hingehen. Alsdenn „könnten wir uns noch in integrum restituieren „lassen. Allein es ist itzt schon in der Restitu-

„tionsinstanz; und wenn wir es darinne verlieren,
„so können wir zwar noch Revision, und demnächst
„Restitution gegen die Revision suchen; aber, aber
„diese Remedia suspendieren die Execution nicht.
„Es ist eine Schuldforderung; und da ist hernach
„der edle Liqvidationsproceß nicht wohl möglich.“

Er mochte wohl Recht haben. Ich wußte, daß ich Unrecht hatte. Ich war ehrlich. Betrügen wollte ich niemanden; allein ich wollte doch auch gern zu leben behalten. Es kam mir hart vor, mein ehrliches Gut nach den grausamen Gesetzen umsonst hinzugeben, während der Zeit, daß die Lehnserben des wirklichen Schuldners meiner spotteten. Ich wollte, und wußte selbst nicht was. Wenn ich meinem Agenten dieses sagte, so rieth er mir im Vertrauen, ich möchte in der Eil so viele Gelder aufborgen, als ich könnte, und dieselben in Verwahrung geben.

„Gehen sie einmal, fuhr er das letzte mal fort,
„zum Grafen von — der ist Präsident — sie sind
„jung und schön — man muß in der Noth —
„vielleicht — sein Beichtvater — Sie können
„die Referenten gar leicht erfahren. Es darf
„zwar niemand dieselben verrathen. Allein wenn
„sie nur einen fragen: ist es der — ist es der —
„so wird er allemal nein antworten. Treffen Sie
„aber den rechten, so lächelt er ein wenig, mit
„dem Zusatze: ich darf es nicht sagen. Wenn
„sie aber hiernächst zu den Herren Referenten
„kommen, so müssen sie sich es ja nicht merken
„lassen, daß sie dieselben dafür kennen, sondern

„ihnen ihre Sache überhaupt vorstellen. Als-
„denn — die Geschenke sind zwar verboten, aber
„ein Faß Wein, ist Wein und kein Geschenk —
„Verspielen ist kein Geben — Verwetten auch
„nicht — um einen billigen Preis verkaufen, auch
„nicht — Auf solche Art — oder der Frauen —
„der Staat erfordert viel.“

Stellen Sie Sich einmal, g. F., die Herzensangst vor, die ich bey solchem gottlosen Geschwätze ausstehen mußte. Sehen Sie mich nicht schon im Abgrunde liegen, da mein nahes Unglück schon iemand berechtigt, mir solche schimpfliche Vorschläge zu thun? O Himmel, dachte ich, denn reden konnte ich gar nicht mehr; wäre es nicht besser, mein Vater hätte den Proceß zu rechter Zeit verloren, und mich als ein Bauermädchen erziehen lassen? Ich hatte schon eine Zeit lang in Ohnmacht gelegen, als ich in den Armen meines Kammermädchens wieder erwachte, die mir berichtete, daß der Herr Agent weggegangen wäre. Ich ermunterte mich demnach selbst so gut als ich konnte, und entschloß mich, zum Herrn Präsidenten zu gehen, ohne zu wissen, warum. Die Worte des Agenten, daß ich schön wäre, zeigten sich vom weiten. Ich bin versichert, und mein Gewissen muß mir das Zeugniß geben, daß ich niemals unedle Neigungen gehabt habe; aber in dieser ängstlichen Verwirrung meldete sich weder Tugend noch Laster, sondern eine niedergeschlagne Demuth entfernte mit matten Kräften diese eiteln Schmeicheleyen. Ich ließ

 mich

mich beym Herrn Präsidenten melden. Mein Kammermädchen sagte noch beym Herausgehen, daß mir die bange Miene der Traurigkeit ein sehr einnehmendes Wesen gäbe.

Der Kutscher hielt nicht so bald vor des Herrn Präsidenten Hause stille, als ein gewisser junger Herr, welcher sein Vetter war, mir entgegen gelaufen kam, mich aus dem Wagen hob, und in ein prächtig aufgeputztes Zimmer führte, wo ich die Ankunft des Herrn Präsidenten erwarten sollte. Ob ich gleich voller Schwermuth war, so sah ich doch, daß dieser junge Mensch ein sehr gefälliges Wesen hatte. Er führte mich auf eine Art in den Saal, welche etwas angenehm fremdes an sich hatte. Durch sein bloßes Anschauen sagte er mir ohne Furchtsamkeit, iedoch mit einer sittsamen Freymüthigkeit, daß meine Gegenwart eine gewisse Bewegung in seinem Herzen hervorgebracht hätte. Es geschah dieses Anschauen nicht mit jener neumodischen Dreistigkeit, welche den Namen der Lebhaftigkeit borgt, oder mit demjenigen Vorwitze, der die unbescheidnen Ferngläser unsrer vornehmen jungen Herren regiert. Nein, es war etwas ganz besonders. Seine Blicke waren so vorsichtig sittsam, daß ein Frauenzimmer von meinem Alter, ohne im geringsten sich zu vergessen, solches wohl bemerken, erkennen, und sich darüber, wiewohl ganz undeutlich und im finstern Grunde ihres Herzens, freuen, ja gar ganz unvermerkt sich damit schmeicheln konnte, daß ihr Herz ein so zärtlich feines Vergnügen genösse. Er hatte eine

überaus

überaus gefällige Gestalt. Sein Wesen stimmte gleich mit meinem Herzen überein. Vornehm aber leutselig; majestätisch aber demüthig; ehrlich und schmeichelhaft; gelehrt aber vernünftig; ehrgeizig, aber tugendhaft; zornig aber versöhnlich. Dieses sagte mir mein Herz bey seiner Erblickung, ohne daß ich ihn noch gesprochen hatte. Gewissen Leuten liegt ihr ganzer Charakter im Gesichte. Solche Personen haben die glückliche Gabe, überall und gleich zu gefallen. Man muß ihnen gleich gewogen werden, noch ehe man darauf denkt. Alles stund ihm wohl. Er hatte alle Manieren eines jungen Herrn, iedoch mit dem Unterscheide, daß sie ihm angeboren zu seyn schienen. Sein ganzer Anzug war prächtig und schön, iedoch nicht fremd und zum Erstaunen. Er kam mir wie ein Gebäude vor, das ein großer Meister aufgeführt hat, woran alles kostbar, schließend und edel ist, ohne daß falsche Zierrathen, unförmliche Bildsäulen, oder prächtig lächerliche Thorwege, den Zuschauer verblenden, und auf einmal stutzig machen. Alles war an ihm neu und besonders, und dennoch fiel es nicht mit Blitzen in die Augen.

Sie müssen nicht vergessen, g. F., daß ich meine Beschreibung itzt mache, und sie gleichsam aus meinem Herzen schöpfe, worinne sie damals auf einmal vergraben wurde. Vielleicht daß meine ehrgeizige Zärtlichkeit gleich anfangs schon etwas gewußt zu haben sich einbildet, welches sie erst nachher erfahren hat.

Er redete; Sie können leicht gedenken, daß ich aufmerksam war, so viel mir meine Betrübniß zuließ. Seine Reden waren wie seine Person. Ich habe sie zwar alle behalten; allein auf dem Pappiere würden sie gar keine Annehmlichkeit haben, so wenig Witz und Gelehrsamkeit war darinne. Sie waren natürlich, ganz nicht weit hergeholt, und wurden immer mit einer solchen Miene begleitet, welche zwar vorsätzlich weder etwas sagte, noch schmeichelhaft war, aber doch so etwas sanftes mit sich führte, daß ich mich dem schmeichelhaften Vergnügen, ihn zu hören, mit leiser Zärtlichkeit willig überlassen mußte. Es schien, als wenn ein ieder Ton schon etwas Einnehmendes hätte. Er lobte mich, gleichsam als im Vorübergehen, so fein, so zärtlich, daß ich heimlich bekennen mußte, er sagte die Wahrheit. Jedoch schien mir dieß Bekenntniß meines Herzens so gerecht, daß weder meine Bescheidenheit dadurch verletzt, noch mein weibliches Herz dadurch gekränkt wurde. Wie ist die Schmeicheley kräftig, wenn sie nur denjenigen Fleck trifft, wovon man selbst schon eine gute Meynung hat! Wie sanft war meinem Herzen der Zwang, da ich alle meine Sittsamkeit zu Hülfe rufen mußte, um die keimende Erkenntlichkeit meiner entführten Eigenliebe zurückzuhalten!

Der Herr Präsident trat herein, und alle meine süßen Vorspiegelungen verschwanden auf einmal. Denken Sie Sich einen langen Mann, der mit langsamen Schritten aus einer verborgnen Thüre

hervor=

hervortritt; der mit einer ernsthaft verdrüßlichen Gesichtsstellung über den öftern Ueberlauf zu klagen scheint; der einen auf einmal durch und durch siehet, und immer gerade auf einen zu gehet; der auf zwanzig tiefe Verbeugungen, die man vor ihm macht, nur ein nachlässiges Zeichen mit dem Haupte giebt, daß er zu danken gesinnt sey; der endlich, ohne ein Wort zu sprechen, gerade vor einem steht, und sich mit einer fragenden Miene nach der Ursache unsers Daseyns erkundigt, während der Zeit aber, da man ihm dieselbe eröffnet, zerstreut ist, und am Ende unsrer Rede eine allgemeine Antwort, ein sorgen sie nicht, es soll ihnen Recht widerfahren, fertig hält. Dieses war der Herr Präsident.

Wenn ich auf diesen Punct meines Lebens komme, so zittre ich. Ueberlegen Sie einmal ein junges furchtsames Mädchen, welche die Stelle einer Sollicitantin bey einem so fürchterlichen Manne verrichten muß — Ich zittre vom neuen — Ach gönnen Sie mir zu meiner Erholung das Vergnügen, Ihnen einen Augenblick sagen zu dürfen, daß ich mit der freymüthigsten Hochachtung sey u. s. w.

Der

Der dritte Brief.

G. F.

Nicht wahr, wir waren beym Herrn Präsidenten? Ich hatte aus Angst alle mein Latein vergessen; und was das schlimmste war, so hatte ich mich vorher nicht besonnen, was ich ihm sagen, oder was ich eigentlich begehren wollte. Endlich erzählte ich ihm meinen ganzen Proceß. Er sah mich unterdessen ganz steif an; und ich merkte, daß er mehr Achtung auf meine Gestalt, als auf meine Rede, hatte. Als ich aufhörte, welches er vielleicht nicht so bald vermuthete, weil unser Geschlecht seine Klagen nicht gern kurz zu fassen pflegt, so wußte er so bald nicht zu antworten. Sogar seine gewöhnlichen Förmelchen hatten ihn verlassen. Er antwortete; und antwortete doch auch nicht. Endlich faßte er sich; und als ob er mich nicht deutlich genug gehört hätte, so rückte er mit seinem Stule ein wenig näher, und bat mich auf eine ganz menschliche Art, ich möchte ihm meine Umstände noch einmal erzählen, weil er gesonnen wäre, mir mit Nachdrucke zu helfen. Beyläufig gab er mir zu verstehen, daß eine schöne Person nimmermehr unglücklich seyn könnte. Er machte sogar eine Bewegung, als wenn er mir die Hand küssen wollte. Ich that aber, als wenn ich es nicht merkte, sondern fuhr fort, ihm meine Sache noch einmal, wiewohl etwas beredter, weil

meine

LB Coburg

meine kleine Eitelkeit mich unvermerkt etwas dreister machte, zu erzählen.

Er hörte mir, dem Ansehen nach, sehr aufmerksam zu. Jedoch schien es mir, als wenn er abermal zerstreut wäre. Sein Gesicht wölkte sich wieder. Er war ein Mann, welches ich im Vorbeygehen sage, von ungefähr funfzig Jahren, bey dem keine Thorheit mehr einen so tiefen Eindruck macht, daß sie nicht gar bald durch eine ungefähre Betrachtung erstickt werden könnte. Ein Mistrauen auf sich selbst machte ihn unzeitig furchtsam. Er schien einer von der unglücklich gewissenhaften Art Richter zu werden, die, aus Furcht der Freundschaft oder der Schönheit etwas zu gefallen zu thun, alles was von ihren Freunden kömmt, gleich verdächtig und gar ungerecht finden. Vielleicht daß auch eine falsche Großmuth, welche beym Voltäre den Brutus und andre römische Helden verleitete, ihre eignen Kinder strenger, als Freunde, zu richten, sich seiner zerstreuten Sinnen bemächtigte. Diese romaneske Tugend mußte ihm schmeicheln, daß er mich wiederum mit seiner vorigen kalten Miene ansah. Mich deucht, er gefiel sich selbst mit seinem Siege, den er über seine verführerische Zärtlichkeit erhalten zu haben meynte.

Ich endigte eben meine Erzählung. Seine Betrachtungen verließen ihn zum zweyten male, weil er auf eine Antwort denken mußte. Er sah meine unschuldig demüthige Stellung. Dieses schmeichelte ihm. Er fand seine Natur wieder,

und ward bey meiner schmeichelhaften Unterthänigkeit vom neuen empfindlich. Meine Standhaftigkeit, die er mich in meinem Unglücke zu haben vermeynte, rührte ihn. Dieses stimmte mit seinen römischen Gedanken überein. Er beobachtete mich als eine unglückliche Heldin, wobey er sich als ein Held aufführen könnte; da er meynte, gerecht und tugendhaft zu seyn, hatte er in der That nichts mehr als eine edle Reue über den Verlust der Tugend. Alle Bewegungen der Tugend wurden nunmehr von seiner Leidenschaft beschäfftigt. Die erhabne Thorheit hat eine gewisse Sympathie mit der Tugend. Der Herr Präsident glaubte, die Unschuld zu retten, da er sich mit erhabnen Vorstellungen bey einer niederträchtigen Leidenschaft beschäfftigte. So leicht gehet der Mensch von der Tugend zur Thorheit über, wenn sich nur eine gewisse vornehme Gelegenheit zeigt.

Er schickte mir einen Blick zu, welcher alle Schwierigkeiten meines Processes zu ebnen vermögend war. Diesem Vorspiele folgte bald ein mehrers. Er drückte mir die Hand und sagte: „Ihre Acten sind zwar inrotuliert, aber noch nicht „zur Relation ausgetheilt. Es soll auch bey mei„nen Lebzeiten nicht geschehen, wenn —

Hier kamen mir die Thränen in die Augen, und dieses brachte ihn zum dritten male zurück, und zu sich selbst; denn er versicherte mich mit einer trocknen Stimme, daß er meine Sache in Acht nehmen wolle.

Er

Er begleitete mich bis an den Wagen, ohne mir auch einmal die Hand zu drücken; so sehr herrschte auch in diesen Geschwätzpausen der Verdruß über die Thorheit, oder die vermeinte Gerechtigkeit wieder.

Ich weis nicht, ob es von ungefähr war, oder ob es meine Augen mit Fleis suchten. Ich sah den schönen Vetter oben auf einem Saale am Fenster. Er war vorher so bescheiden gewesen, und hatte mit mir von meinem Processe nicht einmal geredet. Itzt deuchte mich, als ob er auch nicht einmal einen unbescheidnen vergnügten Blick auf mich werfen wollte, gleich als wenn er gar zu viel Hochachtung für meine Betrübniß hätte. Ich fand in dieser feinen Aufmerksamkeit eine gewisse Erleichterung wegen der vornehmen Niederträchtigkeit seines Oheims. Was hatte ich nun beym Richter gemacht? Und was hätte ich bey ihm machen sollen? Ich war kaum eine Stunde zu Hause gewesen, als ein kleiner Mann, welcher Schreiber bey meinem Agenten war, zu mir kam, und mir die Nachricht brachte, daß den Augenblick ein Urtheil in meiner Sache publiciert worden sey, wodurch ich angewiesen würde, sechzigtausend Thaler, und die Zinsen von vierzig Jahren, als von der Zeit, da der Proceß angegangen war, zu entrichten. Er gab mir mein Urtheil schriftlich, nebst einer kleinen Rechnung von achthundert Gulden für seinen Herrn, welche ich doch entrichten möchte, ehe und bevor man mir alles nähme.

„Wie

„Wie? sagte ich, die Acten sind ja noch nicht „einmal ausgetheilt, hat mir der Herr Präsident „noch vor einer Stunde versichert; und ihr wollet „mir schon von einem Urtheile vorschwatzen? „Es „ist nichts gewissers, versetzte er; gestern sind wir „citiert ad videndum publicari sententiam, „und was das Deseruitum expositum und das „Bibale anlangt —"

Ich hörte weiter nichts. Es war, als wenn ich vom Schlage überfallen würde, als sich eben der Vetter bey mir melden ließ. Ich wußte nicht, was ich für eine Stellung annehmen sollte. Jedoch weil ich noch viel zu verstockt war, um meinem Herzen durch Weinen Luft zu machen, so nahm ich in der Geschwindigkeit eine höhnische Gelassenheit an, welches die erste Wirkung einer erbitterten Betrübniß zu seyn pflegt.

Er trat herein. Ich sah, daß er unbeschreiblich litte. Eine Mischung von Liebe, Mitleid, Zorn, Schaam, Großmuth und Verachtung, welche er theils über das Verfahren seines Oheims, theils über mein Unglück, und theils über meine kleine Person empfand, redeten vor ihm her. Er wurde bald blaß, bald roth, so heftig war dieses Gemische von widrigen Empfindungen, welche ich desto eher in ihm entdeckte, weil ich solche in meinem eignen Herzen gleichfalls hatte. Endlich sagte er mit einem Lächeln, welches ein gereizter Verdruß belebte: „sie haben ihren Proceß verlo„ren" — „Ey ja, wiederredete ich ganz kurz. „Mein Proceß ist verloren; und manche großmü-

„thige

„thige Personen hätten mich wohl um was meh=
„rers dazu gebracht. Allein unglücklich kann
„man mich wohl machen, aber nicht lasterhaft."

Er sah wohl, daß er selbst viel zu verwirrt war, als daß er meinen unglücklichen Heldenmuth nur erst in eine Betrübniß verwandeln könnte; so wie geschickte Aerzte eine Raserey zu einem Fieber zwingen, damit die Natur nur erst Luft erhalten und sich helfen könne.

Er wußte nicht, was er machen sollte; doch endlich gieng er weg, und ich überließ mich dem grausamsten Schmerze von der Welt. Bey aller meiner Gelassenheit war mir doch nicht anders, als ob mir der Kopf springen sollte. Endlich fieng ich an zu weinen; bald darauf folgte ein hitziges Fieber mit untermengter Raserey. Ich erinnere mich, daß man mich zu Bette brachte, und daß ich bey meiner ersten Besinnung iemand reden hörte, der mit vieler Gelehrsamkeit darthat, daß ich schwerlich davonkommen würde, wenn mein Gemüth keine Erleichterung erhielte. Ich hörte, daß ihm iemand antwortete: „Ich bin des Todes,
„wo sie stirbt. Helfen Sie nur dem Körper. Ich
„gebe ihnen tausend Gulden. Für das Gemüth
„lassen sie mich sorgen."

Ich schlug endlich die Augen auf, und erblickte den Vetter nebst einem Manne, den ich, ich weis nicht warum, sogleich für einen Arzt hielt. Der Vetter erkundigte sich gleich mit einer bekümmerten Zärtlichkeit, wie es mir doch gienge. Er hätte mir etwas wichtiges zu sagen, welches nicht

wenig zu meiner Genesung beytragen würde, wenn ich nur erst im Stande wäre, eine so freudige und große Zeitung anzuhören. Ich weis nicht, ob es Neugier, Hoffnung, Zärtlichkeit oder Besserung war; mein schmerzhaft wüster Kopf empfand bey diesen Worten eine so sanfte Wärme, und meine abgematteten Glieder fühlten auf einmal eine solche Erqvickung, daß ich mich mit einem ungewissen freudigen Blicke bey ihm erkundigte, ob er auch die Wahrheit redete. Unsre Blicke begegneten sich. Ich glaube, daß ich roth wurde. Ich las aber dennoch aus seinem Gesichte eine gewisse freudige Zuversicht, welche mich von der Wahrheit dessen, was er sagte, nur gar zu wohl überführte. Meine Ungeduld, es zu erfahren, ermunterte mich. Allein er gab mir zu verstehen, daß er mir solches allein sagen wollte.

Ich wiegte mich indessen mit tausend angenehmen Vorbildern, die doch mehrentheils darauf hinausliefen, daß er mir einen Liebesantrag thun würde, welchen ich mir aber doch in meinem Unglücke von keiner rechtschaffnen Großmuth vermuthete, indem er das Ansehen einer Gnade gehabt haben würde; welches meinem edlen Herzen noch gar zu schimpflich vorkam.

Während der Zeit, daß ich diesen Gedanken nachhieng, erzählte mir mein Kammermädchen, daß es schon Morgen wäre; daß der Vetter gestern gleich wiedergekommen, zween Aerzte mitgebracht, mir nach der Mode neunmal die Ader gelassen,

solche bey mir zum Wachen bestellet, und selbst diesen Morgen mit Anbruch des Tages sich wieder eingestellt habe, um sich nach meinem Zustande zu erkundigen.

Ich sah ihn an, um ihm meine Erkenntlichkeit für seine sorgsame Aufmerksamkeit zu bezeugen; und weil mein Medicus des Schlafs sehr benöthigt war, so verordnete er mir noch etliche Mittel, welche die Krankheit erst prüfen solten, und begab sich zur Ruhe.

Er war so bald nicht zur Thüre hinaus, als ich den Vetter voll feuriger Ungeduld ansah, zum Zeichen, daß ich gern wissen möchte, was er für schöne Nachrichten für mich hätte.

Ich muß Ihnen, g. F., diese Wirkungen der allerfeinsten Edelmüthigkeit, welche der vollkommenste Grund seines Characters ist, in einem besondern Schreiben eröffnen. Der Vetter, welcher itzt mein geliebter Gemahl ist, küsset mich.

Erlauben Sie mir, daß ich mich itzt von einer angenehmen Müdigkeit, welche mir das Schreiben verursacht, erhole, und der einzigen Liebe einen kleinen Vorzug vor der Freundschaft gönne.

Ich bin, u. s. w.

Der vierte Brief.

G. F.

Sie wissen es doch noch, daß ich krank war, und daß der schöne Vetter, mein liebster L**, vor meinem Bette saß? Er rückte unvermerkt ein bißchen näher. Allein es hätte sich doch nicht geschickt, daß ich es gemerkt hätte? Aus seinen Augen blitzte die Freude, die er über das Glück hatte, mich trösten zu können. Ich gab mir sehr oft das Vergnügen, ihn anzusehen; weil meine zärtlich frohe Ungeduld alle erwartende Blicke rechtfertigen konnte. Die Sorge, ich möchte ihn mit in den Unwillen gegen seinen Oheim vermischen, gab ihm eine schmeichelhafte Furchtsamkeit, welche dann und wann mit einem zärtlichen Zutrauen auf meine Gutherzigkeit und seine gute Sache abwechselte. Diese sanfte Verwirrung hinderte ihn, mir tausenderley Sachen zu sagen, welche ich gleichsam auf seiner Zunge schwebend wahrnahm.

„Sie wissen es, fieng er endlich mit einer feinen Aemsigkeit an, daß in den Gerichten allemal „der Oberrichter, und bey uns der Präsident, die „Briefe, welche an die ganze Versammlung gerichtet sind, anzunehmen, und auch wohl für „sich zu erbrechen pflege. Es sind ungefähr zehn „Wochen, als mein Oheim unter andern auch einen Brief, der an das ganze Gericht gestellt war, „erhielt,

„erhielt, und ihn sofort eröffnete. Es war ein „Schreiben aus Italien, worinne man sich er„kundigte, ob von ihrem seligen Herrn Vater noch „Erben am Leben wären, weil daselbst ein Ober„kriegscommissar verstorben, und ihnen sein gan„zes Vermögen, welches sehr ansehnlich wäre, im „Testamente vermacht hätte. Mein Oheim hat „diesen Brief, ich kann nicht sagen warum, für „sich allein beantwortet, und zurückgeschrieben, „daß sie, als die einzige Erbin, sich des Orts auf„hielten, und eine Abschrift von dem Testament „inständigst begehrten. Diese ist nun auch bald „darauf eingelaufen. Itzt braucht es weiter „nichts als ein obrigkeitliches Zeugniß, daß sie „die wahre Erbin sind; alsdenn kann die Ver„lassenschaft gleich in Empfang genommen wer„den. Mein Oheim hat mir dieses alles gestern „vertraut; und mir befohlen, Ihnen davon Nach„richt zu geben, iedoch auch gebeten, solches „vorerst heimlich zu halten, weil die Vollstreckung „des letztern Urtheils sonst den größten Theil die„ser Erbschaft annoch mit wegnehmen könnte, in„dem ihre itzigen Güter wohl schwerlich zureichen „dürften, sechzigtausend Thaler sammt dem Zinse, „ohne die Kosten, zu bezahlen. Ueberlassen Sie „mir nur, fuhr er fort, die ganze Ausführung „dieser Sache. Ich will schon iemanden dazu in „Italien ausmachen, der ihnen alles richtig über„senden soll." Ich willigte auch sogleich in alles, was er verlangte. Allein wer hätte das denken sollen, daß er diese Geschichte nur erdichtet, um

mich wieder aufzumuntern? Ich habe diesen frommen Betrug lange nachher erfahren, da ich schon andre Ursachen hatte, mich über meinen verlornen Proceß nicht mehr zu grämen. Unterdessen überlegten wir die Erbschaftssache mit vieler Bedachtsamkeit. Ich gab ihm ordentliche Vollmacht, in meinem Namen alles zu schließen. Er nahm sie auch an, und bat mich nochmals aufs äußerste, die Sache geheim zu halten, damit meine Gegenparten keinen Arrest auf dieselbe legen lassen möchte. Denn alle meine ausstehende Capitalien, bewegliche und unbewegliche Güter, waren schon damit belegt, damit ich in der Frist, die mir zu Vollstreckung des Urtheils gelassen war, nichts wegbringen möchte. Ich wußte dieses damals auch noch nicht, weil L** zärtliche Vorsorge alle dergleichen widrige Nachrichten mir zu verbergen befohlen hatte.

Indessen besserte ich mich von Tage zu Tage. Die heilsame Nachricht des lieben Vetters trug das mehreste dazu bey. Ich sah wohl aus allen seinen Bemühungen, daß er mich liebte, ob er mir es gleich noch nicht gesagt hatte. Die Erbschaft gab mir wiederum eine würdige Dreistigkeit. Nun, dachte ich, hast du nicht mehr nöthig, seine Liebe als eine Gnade anzusehen. Denn ich glaubte in der That, daß ich ihn würde geliebt haben, wenn ich in meinem vorigen Zustande geblieben wäre. Meine kleine Eigenliebe würde vielleicht ihre Hoheit in einem hartnäckigen Widerstande gesetzt haben. Ich bin zwar nur ein Frauenzim-

mer;

mer; allein in dem Stücke bin ich ziemlich catonisch; ich will in geheimer Stille lieber verderben, als die schimpfliche Gnade meiner Freunde annehmen. Mein Unglück hatte mich so empfindlich gemacht, daß ich alle Freundschaftsbezeugungen, die mir iemand erwies, als tödliche Vorwürfe meiner Armuth ansah. Ein wohlhabender Mensch kann gar leicht eine Gnade annehmen, weil sein Reichthum es zweifelhaft macht, ob die Annehmung aus Noth, oder nicht vielmehr aus Gefälligkeit, geschehe. Allein ein Unglücklicher befindet sich außer diesem tröstenden Zweifel.

Ich kann es Ihnen nicht beschreiben, g. F., wie sehr diese Empfindung, daß ich die Liebe meines L** als keine Gnade anzusehen hatte, meine vorige Großmuth in eine beqveme Verfassung setzte. Meine Gegenliebe konnte auch auf solche Art als keine schuldige Erkenntlichkeit angesehen werden; sondern ich genoß mit langen Zügen das feine Vergnügen, den vollkommensten Menschen auf der Welt aus freyer Neigung glücklich machen zu können.

Sie werden hier vielleicht die scherzhafte Anmerkung machen, daß ich ziemlich voreilig mit meinen vergnügten Gedanken gewesen sey, indem mir der schöne Vetter noch nicht einmal gesagt habe, daß ich ihn glücklich machen solle. Es ist wahr, wenn man die Sache so ansieht, so scheint es, als wenn ich unrecht gedacht hätte. Allein ich kann Ihnen hier nicht alles ausdrücken, was in meinem Gemüthe vorgieng. Es war, als

wenn unsre beyden Herzen mit einander schon einen geheimen Umgang hätten, und ihn dem auf den weiblichen Wohlstand gar zu aufmerksamen Verstande verbargen. Ich glaube, unter uns Frauenzimmern gesagt, daß eine unvermerkte Eitelkeit alle diejenigen, welche sich ein wenig schön wissen, heimlich überrede, daß sie allemal bald geliebt werden müssen. Man hatte mir gesagt, ich wäre auch ein wenig schön. Ich dachte aber doch damals nicht daran. Mein liebster L** konnte sich auch heimlich und unvorsätzlich versprechen, daß er überall liebenswürdig seyn würde. Wir hatten beyde einerley Art zu denken. Ich konnte also heimlich empfinden, was er dachte; und sein eignes Herz verrieth ihm auch wiederum, daß ich nicht ganz unempfindlich wäre. Es scheinet fast, als wenn zwey gleichgesinnte Gemüther sich unter einander anziehen, und in gerader Linie zusammenkommen würden, wenn keine Hinderung dazwischen wäre. Was hätte indessen uns beyde hindern sollen, diesem natürlichen und liebreichen Wechselzuge zu folgen?

Erzählen sie mir etwas, und lassen sie itzt den Newton ruhen, haben Sie mir, g. F., wohl eher gesagt. Ich hätte itzt große Lust, Ihnen die Stärke dieses Zugs aus der Annäherung und Entfernung zu berechnen, wenn ich nicht eben bey einer Geschichte wäre, welche an Annehmlichkeit Leibnitzen und Newton übertrifft. Ich kam endlich wieder so weit, daß ich außer dem Bette sitzen, und einige Stunden des Tages in einem

Lehnstule zubringen konnte. Schreiben Sie mir doch einmal, warum war dieser Lehnstul von türkischer Arbeit? Warum war alles so fein gestickt? Warum trug ich eben einen rothen Persianer, der mit den schönsten Spitzen, gleich als mit Tressen, besetzt war? Warum war ich in einem Schlafzimmer, das mit dem besten indianischen Chitze, wovon die Elle viele Reichsthaler gekostet, bekleidet war? Mich deucht doch nicht, daß ich iemals coqvet gewesen; ich sehe aber doch itzt, daß in dem angenehmen Stande meiner Wiedergenesung etwas mehr, als die nöthige und standesmäßige Reinlichkeit, geherrscht hat. Es kann doch dieses unter die so bekannten unerkannten Sünden nicht gehören. Mich deucht, es ist eine Coqvetterie, welche unserm Geschlechte, so wie vielen das wohlanständige Wesen, schon mechanisch geworden ist. Die vernünftige Begierde, liebenswürdig zu seyn, führt zuweilen einige Schwachheiten mit sich, woraus hernach die Manieren entstehen, womit man vor der Welt tugendhaft ist. Es wird uns dieses zuletzt zur Natur, so daß wir uns oft zieren, ohne einmal die Ursache zu wissen. Ich hoffe auch nicht, daß diese Gewohnheitsfehler, wenn sie nur unmerklich bleiben, getadelt werden können; zumal da die Schranken des Wahren und Falschen in dieser Sache noch sehr unbestimmt sind.

L ** fand mich das erste mal im Lehnstule, und o wie bequem fröhlich war seine Bestürzung, mich bey solcher Besserung anzutreffen. Es fehlte

nicht viel, seine Liebe hätte ihn auf einmal verrathen. Ich erkannte sein reines Vergnügen mit einem matten Blicke, welcher aber dessen ungeachtet seine kleine Wirkung hatte. Meine Hand, woran die schelmischen Handschuhe die entblößten Finger sehen ließen, ruhte auf dem Arme des Lehnstuls. Er ergriff dieselbe mit den kleinen Manieren eines Arztes, der die Beschaffenheit des Pulses erforschen will. Mein Zurückziehen würde etwas verrathen haben, das ich doch nicht gern gestehen wollte. Wir scherzten mit einander auf das freymüthigste, und eine gewisse freundschaftliche Vertraulichkeit, woraus seine ungezwungne ehrfurchtsvolle Aufführung allen Argwohn verbannte, belebte unsre Handlungen. Es schien, als wenn mein bißchen Sprödigkeit sich mit dem Wohlstande meiner Mattigkeit nicht recht reimen wollte.

Er trug mir vor, ich möchte auf einige Zeit bey seiner Anverwandtin, wo Sie mich nachher oft besucht haben, wohnen, denn in dem Hause, wo ich wäre, könnte ich nicht bleiben, weil es mit in dem unglücklichen Processe fortgehen würde; und ein neues dürfte ich noch nicht kaufen, wenn ich anders meine Gläubiger nicht auf die Gedanken bringen wollte, daß ich noch heimliche Mittel hätte; indessen könnte ich bey seiner Anverwandtin so lange wohnen, und bey ihr alle Bequemlichkeit genießen, bis er die Sache verglichen, oder sonst ein Mittel gefunden hätte, meine Gläubiger zu befriedigen. Er hätte derselben die Sache

wegen

wegen der Erbschaft schon vertraut, und sie gebeten, mich standesmäßig zu bewirthen, und mit anständigen Zimmern und Geräthe zu versehen. Sie könnte damit vorerst unter dem Vorwande, als wenn sie es mir geliehen, fortfahren, und die völlige Bezahlung, sobald einige Gelder aus Italien an ihn einliefen, wiederum gewärtigen. Ich hatte bey diesem Vorschlage nichts zu erinnern, weil die Umstände dazu riethen, und ich mich reich genug glaubte, alles zu bezahlen. Nur bat ich ihn, er möchte von den gemeldeten Geldern doch auch, wo möglich, meine Gläubiger bezahlen. Er versprach mir auch diese Beruhigung, sobald es seyn könnte; iedoch bat er mich nur vorerst aus oftgemeldeten Ursachen, und bis man sähe, wie die Erbschaft ausfiele, damit an mich zu halten. Ich fand auch hierinne gar nichts unbilliges.

Wir kamen unvermerkt auf andre Sachen. Er war eben im Begriffe, mir seine Angst zu erzählen, die er im Anfange meiner Krankheit ausgestanden hätte; und sein zärtliches Herz erklärte sich schon durch einen offnen Blick, als sein Verstand gleichsam dazu kam, und diese Ausschüttung des Herzens verhinderte. Ob er gleich alsobald, auf einen andern Vorwurf fiel, so merkte ich doch, daß ihn die Stillung dieser Herzensbewegung etwas kostete. Ich sah wohl, daß er besorgt war, er möchte meine Verbindlichkeit, die ich ihm schon vorher hatte, durch eine solche Erzählung vergrössern, und mir dadurch beschwerlich

fallen.

fallen. Es ist wahr, es wäre mir schon verdrüßlich gewesen, einem andern, als ihm, eine so große Erkenntlichkeit schuldig zu seyn. Allein es war, als wenn seine Art zu verbinden dieses allein eigen hätte, daß sie groß seyn könnte, ohne beschwerlich zu seyn. Ich verwies es ihm demnach im Scherze, daß er mir durch seine feine Aufmerksamkeit und durch die Zurückhaltung seiner Erzählung eine doppelte Erkenntlichkeit aufgelegt hätte, da er mich durch die Erzählung seiner Bekümmerniß, die ihm mein Unglück verursacht hätte, itzt nicht mehr so sehr als vorhin verbinden würde. Ich versicherte ihm, daß mein größtes Vergnügen in der Verbindlichkeit bestünde, die ich für ihn hätte. Ich bat ihn, er möchte nur seiner natürlichen Offenherzigkeit in diesem Stücke freyen Lauf lassen, und mir einen Theil von demjenigen entdecken, was er damals in seinem Herzen empfunden hätte. Ich bekräftigte ihm die Wahrheit dieser Worte durch ein sanftes versicherndes Handdrücken, weil er meine Hand noch immer gefaßt hielt.

Itzt, g. F., da ich dieses niederschreibe, scheint es mir, als ob sich mein Herz in meiner letzten Handlung zu viel ausgebildet habe. Ich glaube, ich habe mich dabey schon zu zärtlich aufgeführt. Allein es ist mir doch damals nicht eingefallen. Itzt vermuthe ich, daß ich bey dem sanften Geräusche meiner damaligen Empfindungen meinen Verstand nicht habe hören können. Wie unvermerkt beschleichen uns die Leidenschaften! Wie

leicht

leicht werden wir nicht eingeschläfert, wenn es nur die rechten Schlummerkörner sind. Ich glaube aber doch auch, daß ich mich meinem Affecte mit einem so unschuldigen Vergnügen überlassen habe, daß er auch nach den Regeln der Vernunft eben nicht zu tadeln war.

Mein liebster L** war aber nicht zu erbitten, daß er seine Erzählung vollführt hätte. Eine gewisse männliche Sittsamkeit, welche etwas edlers, als die unsrige, hatte, rechtfertigte sein Verweigern. Lassen Sie, g. F., diese paar Worte Ihre gute Freundin lesen; Sie wissen wohl, welche ich meyne; es ist diejenige, die uns durch alle Figuren der Redekunst ganze Stunden mit Abbildung der Angst und des Schreckens, welche sie bey unserm Unglücke empfunden, ermüdet, und nicht eher aufhört, bis man sie mit einem unendlichen: Es thut mir leid, gestillt hat. O wie hasse ich solche Leute, die mit wirklichen Dienstleistungen an sich halten, und sich aus solchen schimärischen Handlungen noch ein großes Verdienst machen wollen.

Mein liebster L** besorgte endlich, ich möchte durch meine gar zu große Gefälligkeit meine Ruhe aufhalten. Er bat mich demnach, für meine Gesundheit zu sorgen, und gieng weg, ohne einmal den rechten Fuß hinter den linken zu streichen. Und dennoch hatte sein Abschied den feinen Reiz einer natürlichen Höflichkeit. In diesem Stücke bin ich eine gute Quäkerin. Ich frage nichts nach Complimenten, aber sehr viel nach einer wahren

ren Höflichkeit, wenn sie durch eine gewisse von Natur schmeichelhafte Gefälligkeit beseelt wird.

Ich bin ohn alle Complimente, aber mit desto größrer Hochachtung u. s. w.

Der fünfte Brief.

G. F.

Briefe, die gedruckt werden sollen, müssen allemal mit einem sinnreichen Einfalle anfangen. Ich hoffe aber nicht, daß Sie mir die Unterlassung dieser Cärimonie für eine Unhöflichkeit auslegen werden. Es ist nicht sowohl mein Herz, als meine Art zu denken, schuld daran, daß ich sie bisher unterlassen habe. Ein solcher Brief kömmt mir vor wie ein schlechtes Stück Nesseltuch, woran vorn ein vergoldetes Pergamentblättchen hängt.

Der Vetter war weggegangen, wie Sie wissen, und ich war so lässig froh in meinem Lehnstule, daß mein Medicus, der eben ins Zimmer trat, die Wirkung der mir zuletzt gegebnen Mixtur nicht genug preisen konnte. Ich behielt ihn bey mir zum Abendessen, wo er mir nichts anders zu essen erlaubte, als was mir am besten schmeckte. Zur Danksagung erzählte er mir eine fürchterliche Menge von Urtheilen, die von mir in der Stadt herumliefen, wie man mir sogar mein Bette nehmen und verkaufen würde.

„Ich

„Ich komme eben, fuhr er fort, von ihrem Agen„ten, der sich aber nicht genug über das einfältige „Mitleid des Herrn L** wundern konnte, daß „er ihm ihre Rechnung von achthundert Gulden „bezahlt hätte. Ein ieder ist ungeduldig zu „wissen, was sie nach diesem anfangen werden. „Gestern stritt man an einem Orte darüber, ob „sie wohl mit gutem Gewissen so viel Geld zu„rückbehalten dürften, um sich in ein Kloster „zu kaufen? Eine gute Freundin bedauerte sie „recht sehr, daß sie in Zukunft würden zu Fusse „gehen müssen. Es ist nur schade um die schö„nen Demanten, sagte eine andre; die Spitzen „nicht zu vergessen, fügte die erste hinzu, wenn „sie sollten verkauft werden. Sie hat itzt einen „Vortheil, daß sie nicht lange nöthig hat, sich „den Kopf zu zerbrechen, ob sie iemanden einen „Lehnstul setzen will, oder nicht. Gar recht, „antwortete die zweyte, sie wird nicht nöthig ha„ben, darauf zu denken, wem sie die erste Schale „Kaffee geben solle. Sie wird künftig recht ar„tig auf einem hölzernen Stule paradieren. Es „wäre ihr wohl gerathen, wenn sie sich aufs Land „begäbe, und iemanden die Haushaltung verwal„tete; doch sie ist wohl zu zart zu solcher groben „Arbeit. Wer itzt den Herrn — geheirathet „hätte, der wäre glücklich. Mein Vetter mag „sich freuen, daß er einen glücklichen Korb weg„bekommen hat. Wenn man itzt nur einen hätte „von den hundert Amanten, welche man vorher „nicht über die Schulter ansah. Darum, nie-

„mand

„mand bilde sich zu viel ein; man kann nicht „wissen, wozu es mit einem auf der Welt kom„men kann. Ja wohl, versetzte eine andre, das „Ende ist nicht immer, wie der Anfang; hier „möchte man wohl singen: die Großen klein zu „machen, sind ihm gar schlechte Sachen. Es ist „ihr wohl in der Wiege nicht vorgesungen, daß sie „so früh andrer Leute Gnade leben sollte. Das „ist wohl wahr, seufzte die erste; wenn mancher „vorher wüßte, wie es ihm in der Welt gehen „sollte, er würde die Nase nicht so hoch halten. „Erinnern sie sich noch, wie spröde sie gegen uns „war, als wir ihr von dem Herrn — vorsagten? „Mein Gott! was machte sie für eine höhnische „Miene. Es war nicht anders, als wenn es ein „Junge von der Gasse gewesen wäre. Die Närrin, „itzt hat sie Zeit, ihren Stolz zu bereuen. Ey „ja! es steckte dem kleinen Thierchen doch wohl „ein Graf im Kopfe — Ey warum nicht gar „ein Herzog — Allein er stößt die Hochmüthigen „vom Stule — Ich gönne ihr alles gutes, das „kann ich mit Wahrheit bezeugen; aber eine kleine „Züchtigung hat sie längst verdient. Bewahr „mich der Himmel, daß ich mich über iemands „Unglück freuen sollte; aber ich muß doch den „Finger Gottes bewundern — O du gerechter „Gott —"

Hier machte ich eine Miene, welche die Beredsamkeit des Herrn Doctors unterbrach. Er bat mich aber unterthänigst gehorsamst um Verzeihung, daß er nicht vorher um Verzeihung gebeten,

beten, ehe er mir dergleichen Reden vorgesagt hätte. Ich versicherte ihm aber, daß ich niemals etwas gehört, welches mich mehr erfreut hätte, als seine Erzählung; er möchte gewiß glauben, daß ich an dem christlichen Mitleiden meiner Freundinnen einen ganz lehrreichen Theil nähme.

Unterdessen überfiel mich doch ein starker Schauer, wenn ich an denjenigen Zustand gedachte, worein mich die Schadenfreude meiner Freundinnen versetzen wollte. Bisher hatte ich immer geglaubt, es sey nichts kräftigers, sich gute Freunde zu machen, als unglücklich zu werden; weil man alsdenn aller Mittel beraubt wäre, dem Stolze andrer beschwerlich zu fallen. Ich hatte mir eingebildet, der Neid müßte aufhören, wenn man nichts mehr besäße, warum man beneidet werden könnte, und der Haß müßte sich verwandeln, wenn er durch keinen Widerstand gereizt würde. Allein ich finde es, und habe es hauptsächlich bey unserm Geschlechte oft gefunden, daß die wahre Menschenliebe sich sehr spät bey ihnen bewege. Sie wollen ihre unglücklichen Feinde auch nicht einmal aus Großmuth lieben, obgleich eine solche Liebe, welche sich von der Vollkommenheit der christlichen noch weit entfernt, die vornehmste unter den Herzensbewegungen ist, welche einer vernünftigen Selbstliebe schmeicheln. Diese Abwesenheit der Menschheit bringt mich oft zu der größten Wehmuth. Ich wünsche nichts mehr, als daß unserm Geschlechte einmal eine wahre Sittenlehre beygebracht werden möchte.

Wie vernünftig würde sodann eine Republik nicht regiert werden, wenn wir vermittelst unsrer Schönheit die Lehren der Menschheit bey unsern Männern geltend machen könnten. Ich bin versichert, wenn die Mannspersonen die Küche, und wir die Akademien, vom Anfang her besucht hätten, es sollte itzt ganz anders um die Gelehrsamkeit aussehen. (Dieses bleibt unter uns.)

Wir speisten unterdessen recht vergnügt mit einander. Mein Medicus beklagte sich zwar über gar zu viele Arbeit; allein nachdem ich ihm scherzend vorhielt, daß solche Klagen die neuste Manier enthielten, sich ein bißchen selbst zu rühmen, so wünschte er mir angenehme Ruhe.

Ich war nicht so bald allein, als ich mich meinen süßen Gedanken, welche mir L**s zärtliche Sorgfalt auf das lebhafteste vorstellten, bequemlich überließ. Nunmehr erkannte ich erst die wahre Tiefe meines Unglücks, welches er mir so sorgsam unter den Gesichtspunct wegzurücken sich bemüht hatte. Denn ohne die vorige Erzählung wäre ich vielleicht von allem diesen nichts inne geworden. Endlich verloren sich alle meine schönen Betrachtungen in einem frohen Gemische reizender Gegenstände, welche der herannahende Schlummer nur undeutlich erkennen ließ. Jedoch ließ sich die Größe des vermiednen Unglücks mit einer solchen Lebhaftigkeit empfinden, womit ein junger Seefahrer die erste Ruhe nach dem ersten Sturme genießt.

Meine Besserung vermehrte sich indessen von Tage zu Tage, bis ich endlich so stark wurde, daß ich mich wiederum aus dem Hause tragen lassen konnte. Mein Unglück hatte mich aus der beschwerlichen Gesellschaft aller Agnesen gebracht, welche, wie mir mein Medicus erzählt hatte, alle meine Handlungen, worinne sich die Unerträglichkeit ihrer eiteln Aufführung nicht bergen lassen wollte, als Wirkungen des Stolzes und der Eigenliebe verrufen hatten. Sagen Sie mir einmal, g. F., wie sollte ich es doch anfangen? Die Höflichkeit wollte, daß ich sie besuchen sollte. Man hörte bey ihnen nichts als öffentliche Geheimnisse, falsche Klagen, sittsames Verläumden, und alle große Kleinigkeiten, welche des vorigen Abends sich zugetragen, und mit einer besondern Redekunst erzählt wurden. Sollte ich bey solchen Vorfällen nicht eine ernsthafte Miene machen? Sollte ich von solchen Personen Heirathsvorschläge annehmen, die mir dieselben nur zum Spotte vertrauten, um mich dadurch lächerlich zu machen? Sollte mir nicht alles von ihnen verdächtig seyn? Würden sie sich nicht hernach berühmt haben, ich hätte ihnen mein Glück zu danken? Sie sehen daraus, g. F., daß der Haß und Neid solcher Personen vernünftigen Leuten nothwendig sey, und daß es auch mir unmöglich gewesen, den Beyfall derselben zu erhalten.

Ich stattete meinen ersten Besuch bey L** s Anverwandtin ab. Sie empfieng mich auf eine sehr mütterliche Art. Ihr Gesicht hatte ein gewisses

wisses aufrichtiges Ansehen, welches in mir sofort ein kindliches Vertrauen erweckte. Es war eben eine von den guten Freundinnen bey ihr, welche mich mit so vieler Treuherzigkeit durchgezogen hatte. Als sie sah, daß mich die Anverwandtin, welche doch weit vornehmer, als sie, war, so gůtig empfieng, so verfiel sie in eine gewaltige Unschlůssigkeit, indem sie nicht wußte, ob sie mich hőflich oder sprőde empfangen sollte. Sie mochte sich vorgesetzt haben, mich verächtlich zu halten. Allein die Hőflichkeit der guten Anverwandtin machte sie ganz irre. Die Rache blitzte ihr aus den Augen, als sie noch ůberdem leiden mußte, daß mir ein Lehnstul obenan gesetzt wurde. Um sie aber ein wenig zu trősten, so setzte ich mich nur auf eine Hůtsche, die eben neben der Anverwandtin gesetzt war. In diesem kritischen Augenblicke kam endlich ein gewisses spitzfreundliches: es ist mir lieb, daß ich das Vergnůgen habe, sie noch wohl zu sehen, zur Welt, welches von einem gemachten Lächeln begleitet wurde. Das Wort Vergnůgen wurde mit einem gewissen Nachdrucke vorgebracht, der mir sagen sollte, daß es ihr keine Ehre wäre, mich wohl zu sehen. Sie wollte zwar auch eine kleine Hőhe gegen mich annehmen; allein ich habe Mitleiden mit den Leuten, die solche nicht unterhalten kőnnen.

Als ich sah, daß ich sie durch mein Bezeigen nicht gewinnen konnte, so nahm ich eine solche Gelassenheit an, welche zwar an sich nicht bőse

ist, aber Leute von solcher Art bis in die Seele demüthigt. Denn diese sind nicht zufrieden, daß sie uns böses thun, sondern verlangen auch, daß man es empfinden, und ihnen das Vergnügen seines Schmerzes gönnen solle. Ich redete indessen mit meiner zukünftigen Wirthin, und begnügte mich, die Zierungen meiner Freundin nicht zu bemerken. Diese vornehme Gelassenheit warf endlich ihre Geduld zu Boden. Sie beurlaubte sich demnach bey der Gesellschaft, nachdem sie vorher gegen mich nach der neusten Mode die eine Schulter, zum Zeichen, daß ich auch ein Compliment haben sollte, ein wenig angezogen hatte. Sie war so voll, daß ich versichert bin, sie wird in der ersten Gesellschaft ihrem beklemmten Herzen durch eine beißende Erzählung Luft gemacht haben.

Wir waren kaum allein, als mich meine Freundin, denn so nannte ich sie schon zum voraus, recht herzlich umarmte, und mir tausenderley von den Bemühungen ihres Vetters vorsagte. Die gute Frau war eine von denen, welche ehrlich denken und reden, welche gutherzig, gefällig und sehr vernünftig sind, ohne sich eben um die feinsten Kleinigkeiten einer erhabnen Denkungsart zu bekümmern. Sie führte mich selbst in den Zimmern herum, die ich künftig bewohnen sollte. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie fein dieselben eingerichtet waren. Es waren nicht mehr Zierrathen da, als die Noth zu erfordern schien. Die Kunst ließ sich unter der Gestalt der Natur sehen. Ein

iedes Ding hatte seine rechte Größe, und war an seiner rechten Stelle. Die Decke der Zimmer ruhte nicht auf großen Spiegeln, wobey alle gute Verhältniß vergessen gewesen wäre. Der gothische Geschmack zeigte sich nicht in großen Aufsätzen von Porcellan auf übelangebrachten Schränken. Ich erblickte nirgends einen Jahrmarkt von Stülen und Tischen, woran in manchen Häusern nichts, als der Ueberfluß, zu bemerken ist. Die Zimmer an sich hätten zwar wohl ein wenig tiefer, und die Kabinette kleiner seyn mögen. Allein dieses hatte er so bald nicht ändern lassen können.

Er trat in diesem Augenblicke zum Zimmer herein — Ich werde hier ein bißchen faul, und deßwegen werden Sie, g. F., einer Erholung nöthig haben. Ich bin, u. s. w.

Der sechste Brief.

G. F.

Ich wurde über L** s unvermuthete Gegenwart ein wenig betroffen, denn mein Herz, welches sich damals keinen rathenden und vermuthenden Blicken ausgesetzt fand, hatte sich völlig dem Vergnügen überlassen, seine zärtlichen Bemühungen zu bemerken. Ich befand mich in einer kleinen Vertraulichkeit mit mir selbst, welche durch das aufrichtige Zureden der Anverwandtin gar sehr vermehrt

vermehrt wurde, als ich ihn zur Thüre hereintreten sah. Sein ganzer Anzug war überaus wohl gewählt, und ich freute mich recht sehr über die vernünftige Mode unsrer Zeiten, daß sie nunmehr der Weisheit erlaubte, in einer modischen und gefälligen Kleidung zu erscheinen. Alle seine Bewegungen geschahen in einer regelmäßigen aber ungezwungnen Uebereinstimmung, wovon eine gewisse angeborne Wohlanständigkeit unzertrennlich war. Er kam mit einer natürlichen und ungekünstelten Eilfertigkeit auf uns zu, und seine Freude mich zu sehen, ob sie sich gleich aus seinen Blicken ein wenig verrieth, hatte alle Mäßigung einer höflichen Gelassenheit an sich.

Wir unterhielten uns mit ihm eine Zeit lang von dem Wohlstande der Zimmer, wobey ihm die Anverwandtin ganz treuherzig sagte, daß sie glaubte, seine Sorgfalt hätte etwas mehrers zum Grunde, als eine bloße Gefälligkeit. Weil er eben ein Kabinet eröffnete, worinnen eine ziemliche Menge schöngebundner Bücher waren, so that er, als wenn er die Anmerkung seiner Freundin nicht hörte, und sagte zu mir, er glaubte, dieses wäre die nützlichste Zierde eines Zimmers. „Wie zufrieden wollte ich nicht seyn, fuhr er fort, „wenn unter den Büchern einige wären, deren „Verfasser durch ihre Gesellschaft ihnen den Ort „reizend machen könnten" —

Ich wußte es ihm schon ein wenig Dank, daß er auf die treuherzige Anrede seiner Verwandtin keinen beyläufigen Liebesantrag gethan hatte.

Andre würden diese armselige Gelegenheit mit einem unbescheidnen Eifer ergriffen, und mir einige steife Schmeicheleyen vorgesagt haben. Sie hätten wohl gar mit einer süßen Miene hinzugesetzt, daß die Zimmer durch meine Gegenwart ihre beste Zierde erhielten. Allein solche geistreiche Capriolen hatten in seinem Verstande keinen Raum. Diese sind das wesentliche derjenigen beseelten Kleinigkeiten, die keinen guten Tag sagen können, ohne die Figuren ihrer Redekunst zu gebrauchen. Solche Personen gleichen den übeln Baumeistern, die alles mit Vergoldung, Schnitzwerk, Schnörkeln oder Engeln verzieren, oder den schlechten Componisten und Poeten, die iedes und kräuseln und betrillern, und iede Worte bebiesamen und verhonigseimen.

Ich bezeugte ihm indessen meine Verbindlichkeit für seine vielen Bemühungen, welche er mit einem freymüthigen Scherze erwiederte. „Ich will „bald sehen, sagte ich zu ihm, was sie von mir „halten, wenn ich nur die Titel der Bücher ge„lesen haben werde.“ Es fehlte nicht viel, ich hätte ihn bald nach etlichen Büchern aus der neusten Weltweisheit gefragt. Allein zum Glücke hemmte eine kleine Ueberlegung diese Wirkung einer weiblichen Pedanterey.

Er wollte weiter fortfahren, als sich eben iemand bey unsrer Wirthin melden ließ, weßwegen wir uns wieder herunter in ihr Zimmer begaben. Es war eine Dame vom Lande, welche mit unter die guten Landwirthinnen gehörte, die alle Jahre ein-

mal auf einen hohen Festtag in die Stadt kommen. Uebrigens schien sie von der Art zu seyn, die man mit dem Zunamen einer braven Frau zu beehren pflegt. L** und ich waren ihr beyde unbekannt. Es giebt eine gewisse Art von Leuten, die, weil sie beständig auf dem Lande leben, und mehrentheils nur einerley Gesellschaft haben, zuletzt sich den Zwang nicht mehr anthun können, auf alle Umstände zu achten. Es ist ihnen einmal mechanisch, von allen Sachen zu reden, wie sie denken. Sie meiden nur aus Gewohnheit diejenigen Reden, welche ihrer täglichen Gesellschaft zuwider seyn können. Im übrigen aber folgen sie bloß dem Triebe einer natürlichen Aufrichtigkeit. Unsre Fremde war auch von der Art. Sie glich den politischen Staatsmännern in kleinen Städten, die mit gleicher Freyheit von Hohen und Niedrigen reden. Sie hatte sich kaum niedergesetzt, als sie auf das Kapitel von meiner Person kam. „Denken sie einmal, fieng sie an, „was die — für ein grosses Unglück gehabt hat. „Ich kann wohl sagen, es hat mich recht erschrokken. Ich habe von Grund meiner Seele Mitleiden mit ihr. Ich kenne sie zwar nicht, allein „ihre Mutter war die beste Frau, die ich in meinem Leben gekannt habe; eine recht brave Frau. „Ihr seliger Vater deßgleichen. Wenn ich „wüßte, daß ihr damit gedient wäre, ich wollte „sie gern zu mir nehmen. Wo so viele speisen, da „wird ja leicht eine Person mehr satt. Kleidung „hätte sie auf dem Lande so viel nicht nothig,

„und ich wollte sie auch damit schon versorgen,
„wenn sie mir nur ein wenig zur Hand gienge.
„Ach wie bedaure ich das arme Mensch! Sie ist
„es nun einmal so gewohnt, und ich glaube ge-
„wiß, sie stirbt, ehe sie sich die guten Tage wie-
„der abgewöhnt. Mit der Gewohnheit ist es ei-
„ne wunderliche Sache. Es ist besser in der Ju-
„gend, als im Alter, Mangel leiden. Ich kom-
„me so eben von der Frau — da hat man mir,
„wiewohl im Vertrauen, gesagt, daß sich der Vet-
„ter des Herrn Präsidenten mit ihr verqvakelt
„habe; er wäre alle Tage um und neben ihr, und
„was weiter vorgienge, das ließe man dahin ge-
„stellt seyn. Man sagte mir auch, daß sein
„Oheim, der überaus große Mittel hat, sich ent-
„schlossen hätte, ihn völlig zu enterben, wenn er
„diese unglückliche Person heirathen würde. Ich
„sollte aber nicht denken, daß dieser junge Mensch
„sich so vergehen könnte. Man hat mir sonst ge-
„sagt, daß er viel Verstand habe. Doch Liebe
„und Jugend machen die Leute blind —"

Sie brachte dieses mit einem solchen Flusse her-
vor, daß wir anfangs so bald nicht dagegen auf-
kommen konnten, nachher aber dieselbe ausreden
ließen. L** winkte seiner Verwandtin zu, daß
sie ja nicht sagen möchte, daß er und ich die Tod-
ten wären, denen die Fremde ihre Leichenpredigt
gehalten hatte. Und in der That, die gute Frau
würde ganz beschämt und verwirrt geworden seyn,
wenn sie es erfahren hätte. Ich kann wohl sa-
gen, daß ich mehr für sie als meinetwegen litte,

ob ich gleich zu dem letztern weit nähere Ursache hatte, indem mir die Nachrede in diesem Stücke ganz unerträglich war. Meine kleine Eigenliebe, welche mit zum Wesen eines Menschen, wenigstens zum Wesen eines weiblichen Herzens, gehört, hätte das harte Mitleid noch wohl auf die Rechnung ihrer Ehrlichkeit gesetzt, weil doch diejenigen unbescheidnen Handlungen, welche aus einem guten Herzen kommen, nicht allemal schlechterdings zu tadeln, sondern nach den Umständen zu entschuldigen sind. Allein der Vorwurf, den man dahin gestellt seyn ließ, war mir desto härter, ie weniger mich derselbe auch traf. Der Ruf eines Frauenzimmers ist wie ein weißer Atlas, dem auch der geringste Schatten einen andern Widerschein giebt. Ich nahm mir daher vor, so bald es möglich, mit L** allein zu reden. Fliehen wollte ich ihn deßwegen gar nicht. Ich wollte nur offenherzig mit ihm reden. Er hatte gar zu viele Einsicht, als daß ihm nicht der geringste Umweg, den ich in dieser Sache hätte nehmen können, unedel vorgekommen seyn sollte. Ich würde nur seine Hochachtung gegen mich dadurch verringert haben. Ich glaubte aber, daß er Verstand, und ich Ursache genug hätte, ihm freymüthig gestehen zu dürfen, daß mir seine Hochachtung nicht gleichgültig sey. Es freute mich beyläufig zum zweyten male, daß ich in seinen Augen nicht so armselig war, als in den Augen andrer Leute. Was ist es für ein Unglück, arm zu seyn, und ein vornehmes Herz zu haben!

Was sind die Menschen ungerecht, daß sie ihre Hochachtung dem Reichthume widmen, und der Armuth verächtlich begegnen. Es ist dieses ein Fehler, der auch denen eigen ist, die eine wahre Menschenliebe zu besitzen glauben. Man gebe einem Weisen, der Leibnitzens und Newtons Wissenschaft besitzt, ein schlechtes Kleid und eine blöde Miene; wie vielen wird seine Gesellschaft zur Last werden. Stellen Sie Sich aber einen reichen Thoren mit kleinen Manieren vor, der eine erhabne Stirne, und mehr Gold auf seinem Kleide, als jener in seinem ganzen Leben zu verzehren hat; würden Sie nicht selbst ein gewisses verborgnes Etwas, welches äußerlich bald wie eine Hochachtung aussiehet, für ihn haben? O was war ich froh, daß ich das arme Mensch nicht war, das man aus Gnade zu sich nehmen, und todt füttern wollte! Wie sehr würde mich dieses erniedrigt haben! Hätte ich wohl Hoffnung haben können, daß L. ** die wichtige Erbschaft dieser unglücklichen Person halben ausgeschlagen hätte? Und wenn er mir auch diese Hoffnung gemacht hätte, sollte mein ehrgeiziges Hertz eine so erniedrigende Liebe wohl haben ertragen können?

Indessen befanden wir uns noch beyde in sehr zarten Umständen. Während der Zeit, daß die gute Fremde den Preis der Lebensmittel auf dem Lande erzählte, bemühte ich mich, L** Gedanken zu errathen; allein ich sah weiter nichts als eine aufgeräumte Gesichtsstellung, welche durch allerhand scherzhafte Züge immer lebhafter wurde.

Vermuth=

Vermuthlich sah er meine kleinen furchtsamen Betrachtungen, die ihm schmeichelten und vergnügten. Ich gab ihm endlich zu verstehen, daß er mit mir nach Hause fahren möchte. Er that es auch; iedoch war er so schalkhaft, daß er mir von der vorigen Unterredung gar nichts vorsagte, weil er wohl merkte, daß ich selbst davon anfangen würde.

„Sie sind heute, fieng ich endlich an, bey ei„ner Unterredung gewesen, welche uns beyde auf„merksam gemacht hat. Das Gerücht sagt, sie „lieben mich; und wo ich mich recht kenne, so „muß ich ihnen gestehen, daß mein Herz diesem „Gerüchte glaubt. Ich bin eben nicht gesonnen, „mit ihnen deßfalls einen Proceß anzufangen; „vielmehr können sie gewiß glauben, daß ich „gleich anfangs, da ich sie bey ihrem Herrn „Oheim sah, gewünscht habe, daß die gütige Vor„sicht, wenn ich einmal heirathen sollte, mir einen „Gemahl geben möchte, der ihnen gleich wäre. „Nachdem ich näher mit ihnen bekannt geworden, „habe ich mir gleich vorgesetzt, ihnen dieses frey„müthige Bekenntniß zu thun, um ihnen einen „Theil meiner Erkenntlichkeit, die ich ihnen schul„dig bin, zu zeigen. Ich vermeyne, sie schon „so weit zu kennen, daß ich hierunter nichts zu „wagen glaube; und ich schmeichle mir, daß sie „mir gleichfalls die Gerechtigkeit widerfahren las„sen werden, daß ihre Art zu denken die einzige „sey, der ich mich so freymüthig zeigen dürfe. „Lieben sie mich nicht, so wird mir diese Art der

„Erkenntlichkeit doch wenigstens ihre Hochachtung „erwerben. Lieben sie mich aber, wie ich fast glaube, „so wird ihnen diese Ueberwindung einer ganzen „Menge weiblicher Betrachtungen, welche mich „bey allen andern Gelegenheiten zurückhalten wür- „den, ein neuer Bewegungsgrund seyn, ihre Lie- „be gegen mich zu vermehren. Es sey nun, daß „ich ihre Freundschaft oder ihre Liebe verdiene, so „werden sie in Zukunft dafür Sorge tragen, daß „ich auch vor der Welt derselben würdig bleibe. „Es ist mir auch um ihrentwillen nicht gleichgül- „tig, daß man mich überall für arm, verächtlich, „und wohl gar für zweydeutig ansehe. Könnten „sie ein Frauenzimmer lieben, das in öffentlichem „Verdacht ist, so würde ich von ihnen die Mey- „nung nicht haben, die ich itzt von ihnen hege. „Und wenn ich eine Mannsperson heirathen soll- „te, so würde es mir sehr empfindlich seyn, wenn „man von ihr sagen könnte, daß sie mehr das „Herz, als den Verstand, zu Rathe gezogen hät- „te. Wenn ich vor der Welt in den Umständen „bin, daß der Reichthum meine Tugend außer „Verdacht setzen, und sowohl das Aeußerliche „als das Innerliche ihre Liebe rechtfertigen kann, „so bin ich zufrieden. Dieses aber verlange ich „als unbedingt nothwendig. Und alsdenn will „ich ihnen auch noch sagen, daß ihre Liebe gegen „mich nach allen ihren Absichten vernünftig ist; „sonst aber würde ich die erste seyn, die sie ta- „delte. Richten sie demnach, wenn sie mich wirk- „lich lieben, ihre Handlungen also ein, daß sie sie

„vor

„vor sich selbst, vor mir und vor der vernünfti-
„gen Welt rechtfertigen können."

Ich weis selbst nicht, wie ich zu dieser Beredsamkeit kam. Die Reden der Dame vom Lande hatten mich ein wenig aufgebracht. Die Dunkelheit der Kutsche machte mich dreist, und da die Liebe eben unter den Gesichtspunct der Vernunft kam, so überwand ich die kleinen Gegenbetrachtungen, welche bey meines liebsten L ** Art zu denken ohndem überflüssig waren. Er redete kein Wort; aus seinem schnellen Händedrükken aber empfand ich die Größe seiner zärtlichen Empfindlichkeit, welche mein schmeichelhaftes Zuvorkommen in seinem Herzen verursacht hatte. Ich merkte, daß es ihm an Ausdrücken fehlte, mir eine Beschreibung seiner Erkenntlichkeit zu machen. Er konnte nicht dazu gelangen, mich ein einziges mal zu unterbrechen, und da ich eben aufhörte zu reden, so hielt der Wagen stille.

Ich muß Ihnen, G. F., die Unterredung, welche ich des Abends mit ihm hatte, ein andres mal mittheilen; und bis dahin habe ich das ehrgeizige Vergnügen zu seyn u. s. w.

Der siebente Brief.

G. F.

Wir waren mit einander allein im Zimmer, und es ist unbeschreiblich, wie liebenswürdig ihn

mein

mein Antrag gemacht hatte. Er hatte ihn auf seine rechte Höhe gesetzt, so daß ich sein Verdienst in der wahren Größe erblicken konnte. Es ist unglaublich, wie sehr wir bey der Hochachtung, die wir unsern Freunden erzeigen, gewinnen. Sie erhalten dadurch eine rechte Zuversicht sich uns aufrichtig zu zeigen. Die Freude, ihre feinsten Züge von uns empfunden zu sehen, erheitert sie, wie die Sonne den Mittag, und die Erkenntlichkeit für unsre Hochachtung giebt ihnen ganz neue Kräfte; denn das Wesen der Erkenntlichkeit besteht darinne, sich des empfangnen Guten nur immer würdiger zu machen.

L** redete noch nicht. Er sah mich nur an, aber auf eine solche Art, die sich erkundigen wollte, wie er mir nachher selbst bekannte, ob es auch wohl möglich wäre, daß ein Frauenzimmer von meiner Art zu denken und von meiner Aufführung eine solche schmeichelhafte Gefälligkeit für ihn haben könnte? Dieses zärtliche Mistrauen machte ihn eine Weile unschlüssig. Eine Menge von Empfindungen stritten in seiner Seele, die sich nur auf seinem Gesichte bildeten, dem beschäfftigten Verstande aber verborgen blieben. Seine Ausdrücke hemmten sich unter einander. Endlich schämte er sich dieses Verzugs, und als wenn er in der Unordnung seiner Gedanken sich mit Worten nicht zu helfen wüßte, so umarmte er mich mit einem gewissen Eifer, der unter solchen Umständen auf das angenehmste rührt, und sich durch sich selbst zugleich rechtfertigt.

„L * *, sagte ich nach einer kleinen Weile zu „ihm, ich sehe, daß ich mir nicht zu viel von ih„rem Herzen versprochen habe" — „Nein, fieng „er endlich an, sie können sich von mir nicht zu „viel versprechen. Allein gönnen sie meinen er„sten Empfindungen nur noch ein wenig diese „sanfte Unordnung" — Hier brach er abermal ab, und wir blieben beyde eine Zeit lang in einer Stille, welche dem ungeachtet alles sagte, was wir dachten.

„Ich bin zufrieden, unterbrach er endlich die„se beredte Stille, daß sie die Größe meiner „Liebe in meinem Herzen selbst entdeckt ha„ben, weil alle andre Ausdrücke doch allemal „zweydeutig sind. Es ist mir unmöglich, ihnen „itzt die Macht derselben zu entwerfen. Ich will „Ihnen nur sagen, daß es mein größtes Vergnü„gen ist, sie auch als die würdigste Person vor der „Welt zu heirathen, weil mir nichts so nahe ge„hen sollte, als wenn nicht jedermann meiner „Wahl die vollkommenste Gerechtigkeit widerfah„ren ließe. Ich habe diesen Morgen noch erfah„ren, daß derjenige, für den sich ihr Herr Groß„vater verbürgte, noch eine wichtige Allodialfor„derung gehabt habe, welche die Lehnserben ver„borgen halten. Ich habe die Acten von ihrem „Processe durch einen andern Advocaten nachsehen „lassen, der mir unter andern sagte, die vorge„schützte Ausrede wegen des Brautschatzes ihrer „Frau Mutter sey um deßwillen verworfen wor„den, weil man ihn nicht habe erweisen können.

„Ich kenne aber iemanden, der bey dessen Aus„zahlung gegenwärtig gewesen, und zweifle nicht, „noch deßfalls gehört zu werden. Ich habe auch „schon eine vorläufige Verordnung von Hofe aus„gewirkt, daß man ihnen ihr ganzes Haus mit „Zubehör und standesmäßigem Unterhalte lassen „solle. Hierauf habe ich mich zu ihren Gläubi„gern begeben, und ihnen alles dieses vorgestellt. „Sie waren von selbst geneigt, sich auf eine billi„ge Art zu vergleichen. Ich bin auch gleich „schon so weit mit ihnen eins geworden, daß sie „ihnen sechzigtausend Thaler baar herausgeben, „auf das Eingebrachte ihrer Frau Mutter Ver„zicht thun, und ihnen die Allodialforderung ab„treten sollen. Dagegen aber wollen sie von al„lem übrigen abstehen. Es beruht also nur auf „ihnen, ob sie diesen Vergleich genehm halten, „und sich solchergestalt aus allen Verdrüßlichkei„ten herausziehen, oder aber das misliche Recht „noch einmal versuchen wollen. Wenn sie den „Vergleich billigen, so will ich die ihnen zugefall„ne wichtige Erbschaft bekannt machen; und als„denn bin ich versichert, daß ein ieder meine „Wahl für vernünftig halten wird, weil doch das„jenige bey uns nur vernünftig ist, wo der Eigen„nutz seine Rechnung findet. Der Herr Präsi„dent soll alsdenn selbst kommen, und die Feyer„lichkeiten für mich beobachten. Sie sollen die „Beruhigung haben, daß ein jeder meine Ver„bindung so vernünftig als glücklich schätzt".

Hier traf er recht meine Schwäche. Seine dienstfertige Vorsorge rührte mich aufs äußerste. Seine edle Begierde, mich als keine unwürdige Person zu besitzen, vermehrte meine Hochachtung gegen ihn. Je grösser aber meine Hochachtung gegen ihn wurde, desto schmeichelhafter war es meinem Herzen, sich von keinem Liebhaber gemeiner Art verehrt zu sehen. Wenn ein vornehmer Herr ein geringes Mädchen heirathet, so liebt er sie nicht vollkommen, weil der Pöbel glaubt, es widerfahre ihr große Ehre dadurch. Ein solcher Gedanke aber muß nothwendig die geliebte Person erniedrigen. Diese Erniedrigung aber wird einer wahren Liebe und der damit verknüpften Hochachtung unerträglich seyn. Es besteht auch überdem ein Theil unsers Vergnügens darinne, daß man in jedermanns Augen vergnügt sey. Seine Dienstleistungen waren mir aber auch um deßwillen angenehm, weil sie meinen Ansuchungen zuvorkamen. Mich deucht, wenn ich erst jemanden um eine Gefälligkeit bitten muß, daß es alsdenn schon seine Schuldigkeit sey, mir zu willfahren. Ja, wenn ich es ihm nur weitläuftig zu verstehen gegeben habe, was ich will, so verliert seine Gefälligkeit schon einen Theil ihres Verdienstes bey mir. Die wahre Dienstfertigkeit besteht in einer zärtlichen Aufmerksamkeit und Bemühung, den Willen seines Freundes zu errathen, und seinen Bitten durch eine unverhoffte Erfüllung zuvorzukommen.

Ich konnte nicht umhin, alles dasjenige vollkommen zu billigen, was er in meinem Namen geschlossen hatte. Ich sagte, wem ich mein Herz vertraute, dem möchte ich auch wohl die Anordnung über mein Gut überlassen — Hier wurde er vom neuen gerührt. Er hätte sich gern zu meinen Füssen geworfen, wenn er nicht befürchtet hätte, mir zu misfallen. Und in der That, ich hatte ihm wegen Unterlassung dieser Thorheit, welche meiner Art zu denken Ehre machte, eine neue Verbindlichkeit. Man hat heutiges Tages in der Welt eben so viel Ursache sich wegen des Bösen, damit man uns verschont, als wegen des Guten, das man empfängt, zu bedanken —

„Je länger ich mit ihnen umgehe, redete er „endlich fort, ie mehr werde ich überzeugt, daß „meine Liebe so zärtlich als vernünftig ist. Ver„suchen sie einmal, ob sie vermögend sind, nur „einen einzigen Einwurf dagegen zu machen. „Ich kenne mich so weit, daß ich gewiß versichert „bin, sie werden glücklich mit mir seyn. Ich ha„be mich geprüft, und wo ich das geringste ge„funden hätte, das ihnen zuwider seyn könnte, „so würde ich mich bemüht haben, eine Neigung „zu unterdrücken, welche nicht zu unserm gemein„schaftlichen Vergnügen ausschlagen könnte. Ich „würde ihnen selbst als ein guter Freund gera„then haben, mich wiederzulieben, wenn sie nicht „dem Bekenntnisse meines Mundes zuvorgekom„men wären. Ihr eignes Wohl giebt ihnen

„hierzu

„hierzu die Verbindlichkeit, und es kann nicht „fehlen, sie müssen mit einem Manne vergnügt „leben, den sie selbst zum vergnügtesten Men„schen von der Welt machen. Unsre Art zu den„ken und unsre Neigungen stimmen völlig mit ein„ander überein. Unser Stand ist einander gleich. „Wir haben Mittel und auch zugleich Ueberlegung, „um unser Vergnügen durch Wahl zu befördern. „Sie haben Reizungen genug, um mich in einer „unendlichen Begierde, ihnen zu gefallen, zu un„terhalten. Sie sind viel zu billig, als daß sie „meine Handlungen nicht immer nach meinem „Vorsatze beurtheilen sollten, wovon sie vorher „versichert sind, daß er niemals unanständig seyn „kann. Ich muß ihnen dieses sagen, damit ich „das Vergnügen habe, die Meynungen meines „Herzens vor der strengsten Vernunft zu rechtfer„tigen."

Er brachte diese Reden mit einem gewissen Feuer vor, welches die wahre Aufrichtigkeit zu beseelen pflegt. Ich scherzte deßwegen mit ihm, daß er nicht erst nöthig hätte, mir das Gewissen zu rühren, um mich zu einer Gegenliebe zu überreden, weil ich ohndem nur mehr als zu sehr dazu geneigt wäre; es müßte etwas besonders seyn, welches mir das kleine Cärimoniel meines Geschlechts so sehr aus den Augen risse, und ich könnte mich selbst nicht genug über mich verwundern, daß ich mich so offenherzig erklärt hätte.

Es ist gewiß etwas besonders mit einigen Personen. Man ist gleich aufrichtig und offenherzig

gegen sie, ohne daß man darauf denkt. Gegen andre hingegen macht man aus den geringsten Sachen Geheimnisse; man fürchtet bey jedem Worte, das man ihnen sagt, einen Hinterhalt. Mit diesen Personen ist am besten umzugehen, weil man sich vor ihnen, ohne einmal daran zu denken, in Acht nimmt. Der Umgang mit jenen hingegen ist gefährlich, weil ihr vertrauliches, offenherziges und unnachdenkliches Gesicht, welches uns gar leicht unachtsam in Bewahrung der Geheimnisse macht, oftmals die falschesten Herzen deckt. Solche Personen können mehr erfahren, als alle andre, weil die eine Vertraulichkeit die andre wirkt. Sie kommen oftmals hinter Geheimnisse, welche den Entdeckern nicht für großes Geld feil sind. Ich habe diese Betrachtung damals nicht gemacht. Meine offenherzige Zärtlichkeit war bey meinem Liebhaber viel zu sicher, als daß ich nöthig gehabt hätte, sie mit langen Schlüssen zu rechtfertigen. Wo dieses geschieht, da ist die Aufrichtigkeit nicht allemal am besten angebracht.

L ** speiste des Abends mit mir zum ersten male. Er war ganz außer sich über diese Erlaubniß. So gewiß ist es, daß ein wenig Schönheit auch die vernünftigsten Mannspersonen bezaubern kann, wenn sie von einer Gefälligkeit begleitet wird, die man von Seiten der Klugheit nicht in Argwohn ziehen kann. Wir überlegten unsre künftige Haushaltung mit einander, wobey ich ihm das grausame Mitleid meiner Feindinnen, davon mir der Doctor vormals Nachricht gegeben hatte, erzählte. Ich kann es nicht

läugnen, mein kleines Herz hatte sich eine unschuldige Rache vorbehalten, nämlich ihren Neid durch die Größe meines Glücks und Vergnügens, das ich ihnen aufs deutlichste zeigen wollte, zu kränken und zu erniedrigen. Ich konnte meine Freude, welche mir diese Rache gab, nicht verbergen. Allein es schien, als wenn ein Lächeln meines L** diese weibliche Schwachheit ein wenig misbilligte. Ich stellte ihn deßfalls zur Rede; weil er aber auf eine schalkhafte Art mit mir darüber scherzte, so sagte ich endlich mit einem weiblichen Heldenmuthe, daß auch meine Feinde an meinem Glücke Theil haben sollten, indem ich ihnen einen Theil meiner Freude verbergen, und sie eine Zeit lang auf die liebreichste Art zu gewinnen suchen wollte. Wenn dieses aber vergeblich seyn würde, so wollte ich sie zu ihrer und meiner Beruhigung der Strafe ihres Neides überlassen. Itzt sah ich, daß er meinen letzten Vorsatz billigte. Er sagte, daß es ein königliches Vergnügen wäre, seine Freude allgemein zu machen. Ich habe es auch nachher so gehalten, und muß gestehen, daß ich vor einem halben Jahre durch den bescheidnen Gebrauch meines Glücks, und durch eine von allem Ansehen entblößte Gefälligkeit, mir meine mehresten Feinde zu Freunden gemacht habe. Ich glaube auch nicht, daß für wohlgesittete Gemüther ein seliger Vergnügen seyn könne, als jedermann auf eine so feine Art Gutes zu thun, daß er dadurch mit keiner beschwerlichen Verbindlichkeit beladen werde. Ich will aber dennoch nicht Bürge seyn, daß nicht mein kleines Herz über eine so gelaßne Aufführung ein wenig mit sich selbst zufrieden gewesen wäre. Eine solche

Verläugnung seiner selbst ist auch bey einem Frauenzimmer gar zu selten.

Beym Abschiede, wo wir alle Empfindungen einer neuen Zärtlichkeit genossen, versprach er mir, daß sein Oheim über einige Tage kommen, und selbst bey mir die Anwerbung thun sollte, weil der Wohlstand sowohl sein Recht, als unsre Liebe, haben wollte. Er verlangte nur so viele Zeit, daß er ihm die Erbschaftssache nebst dem Vergleiche, mithin den Nuzzen dieser Heirath, nach allen Umständen vorstellen könnte.

Es waren auch kaum zween Tage verflossen, als der Herr Präsident mich besuchte. Er wünschte mir erst Glück zu der erhaltnen Erbschaft, und zu meinem Vergleiche, welchen er vollkommen billigte. Nach diesem Eingange that er mir den Antrag im Namen seines Vetters, den ich einige Tage darauf mit gehöriger Feyer annahm.

Sie sind, g. F., selbst ein Zeuge meiner nachherigen Vermählung gewesen, und wenn ich Ihnen die freudige, liebreiche und vertrauliche Eintracht beschreiben sollte, worinne wir seitdem mit einander gelebt haben, so würde ich Ihnen mehr Briefe schreiben müssen, als die Dichter iemals an Doris und Phyllis geschrieben haben. Dieses muß ich nur noch sagen, daß ich es zwey Jahre nach meiner Hochzeit von ungefähr erfuhr, daß er die Erbschaft damals nur zu meinem Troste erdacht hätte. Wir scherzen deßwegen noch oft mit einander. Itzt habe ich die Ehre, zu seyn u. s. w.

Portugiesische
Briefe.
Erste Sammlung.

Vorbericht.

Die Briefe dieser ersten Sammlung sind aus der Feder eines portugiesischen Frauenzimmers, die sie an einen französischen Officier, mit Namen Chamilly, schrieb. Sie befand sich in einem Kloster; ihre Anverwandten, die um ihr Liebesverständniß wußten, fiengen des Liebhabers Briefe auf, und schoben dafür andre von einer abgeschmackten und kaltsinnigen Schreibart unter.

Die Briefe der folgenden zweyten Sammlung haben mit den erstern keinen Zusammenhang, sondern rühren von einem Frauenzimmer weltlichen Standes her.

Diese beyderley Briefe nun hat man in den letztern Ausgaben sehr sonderbar durch einander geworfen. Man hat die wahren Antworten der Mannsperson dazu gesetzt; da aber deren nur fünf waren, und nur fünf seyn konnten, so hat man auf die sieben andre gleichfalls Antworten erdichtet, man hat Brief und Antwort

wort von einander gerissen, und alles in die größte Unordnung versetzt. In dieser Einrichtung haben sie der englische und deutsche Uebersetzer getreulich nachgeschrieben, ohne inne zu werden, daß die erste Antwort sich auf den achten Brief, die zweyte Antwort auf den neunten; die dritte auf den zehnten, u. s. w. beziehen; und ohne zu bemerken, daß eine Nonne nicht von Bällen, Spatziergängen, Lustbarkeiten, reden könne. Wer alles dieses, nebst der Zuschrift des englischen Uebersetzers, die sehr in das Kostbare fällt, sehen will, der darf nur die deutsche Uebersetzung vom Jahre 1751. zu Rathe ziehen.

Die Briefe der Mannsperson, welche in der That keine Schönheiten, dagegen aber viel Mattes und Ungereimtes enthielten, sind hier, wie billig, weggeblieben.

Portu=

Portugiesische Briefe.

Der erste Brief.

Bedenke, meine Liebe, wie so wenige Vorsicht du gebraucht hast. Unglückselige! Du selbst wurdest getäuscht; und dann betrogst du mich mit falschen Hoffnungen. Eine Leidenschaft, worauf du so viele Entwürfe von Vergnügen gründetest, erregt dir itzt nichts als tödliche Verzweiflung, die nur mit der grausamen Abwesenheit, ihrer Ursache, verglichen werden kann. Wie? so wird denn diese Abwesenheit, welcher mein Schmerz, so sinnreich er auch ist, keinen recht fürchterlichen Namen geben kann, mich auf ewig des Anblicks derjenigen Augen berauben, in welchen ich so viele Liebe sah, die mir Regungen verkündigten, welche mich mit Freuden überhäuften, welche mir mehr, als alles, waren, kurz, welche mich völlig befriedigten? Ach! meine Augen sind ihres einzigen belebenden Lichts beraubt; nichts ist ihnen übrig, als Thränen, unaufhörliche Thränen, seitdem ich erfahren habe, daß Sie endlich zu einer Reise entschlossen sind, die mir so unerträglich fällt, daß sie mir in kurzem den Tod bringen wird — Gleichwohl dünkt es mich, als wäre ich meinem Unglücke, das Sie

allein

allein verursachen, sogar gewogen. Ihnen widmete ich mein Leben, sobald ich Sie sah; und noch empfinde ich Vergnügen, wenn ich es Ihnen aufopfre — Ich schicke Ihnen des Tages tausend Seufzer nach, die Sie aller Orten aufsuchen; allein zur ganzen Belohnung für so vielen Kummer bringen sie mir bloß diese nur allzuaufrichtige Warnung zurück, die mir mein Unglück ertheilt, welches so grausam ist, mir alle Hoffnung zu versagen, und mir ohn Unterlaß zuruft: Höre auf, „höre auf, unglückliche Mariane, dich umsonst „abzuhärmen, und einen Liebhaber zu suchen, den „du niemals wiedersehen wirst, der, um dich zu „fliehen, über Meere gegangen ist, der sich in „Frankreich mitten unter Ergetzungen befindet, „und nicht ein mal an deinen Gram denkt, son„dern dir alle diese Regungen, dafür er dir keinen „Dank weis, künftighin erläßt!"

Doch nein, ich kann mich nicht entschließen, so schimpflich von Ihnen zu urtheilen; mir ist an Ihrer Unschuld zu viel gelegen. Ich will nicht glauben, daß Sie mich vergessen haben. Bin ich nicht schon allzuunglücklich, als daß ich noch mit falschem Argwohne mich quälen sollte? — Und warum sollte ich mich zwingen, nicht mehr an jenen Eifer zu denken, womit Sie mir Ihre Liebe zu erkennen gaben? Er vergnügte mich so sehr, daß ich undankbar seyn würde, wenn ich Sie nicht noch mit gleichstarker Regung liebte, als ich empfand, da Ihre Liebe mir gegenwärtig war. Wie ist es doch möglich, daß das Andenken so

froher

froher Augenblicke mir nun fürchterlich werden kann! und daß sie, ganz wider ihre Natur, bloß mein Herz peinigen! — Ach! Ihr letzter Brief hat es wunderbarer weise verändert; es bewegte sich so stark, daß es sich von mir loszureißen, und Ihnen zuzueilen schien. Ich ward durch alle seine heftigen Bewegungen so entkräftet, daß ich länger, als drey Stunden, den Gebrauch meiner Sinne verlor. Ich weigerte mich eines Lebens, das ich Ihrentwegen verlieren muß, weil ich es nicht Ihnen zum Besten erhalten kann. Endlich erblickte ich ohne meinen Willen das Licht wieder; ich hoffte, ich würde fühlen, daß ich vor Liebe stürbe; zugleich freute ich mich, daß nicht mehr der Kummer über Ihre Abwesenheit mein Herz quälen würde. Nach diesem Zufalle sind mir noch verschiedne Unbäßlichkeiten zugestoßen. Denn kann ich wohl gesund seyn, solange ich Sie nicht wiedersehe? Jedoch ich ertrage sie geduldig, weil sie von Ihnen herrühren — Ist denn aber dieß der Dank, daß ich Sie so zärtlich geliebt habe? Dem ungeachtet bin ich entschlossen, Sie mein ganzes Leben durch zu verehren, und auf niemanden zu sehen; und ich versichre Ihnen, auch Sie werden wohl thun, wenn Sie niemanden lieben. Sollte wohl eine schwächere Liebe, als die meinige, Sie befriedigen können? Sie werden vielleicht mehr Schönheit, (wiewohl Sie mir versichert haben, ich sey schön genug,) niemals aber so viele Liebe, antreffen; und alles andre sagt nichts — Bringen Sie nicht mehr in Ihre Briefe unnö-

thige Dinge, und schreiben, ich solle an Sie denken. Ich kann Sie nicht vergessen, und ich vergesse auch nicht, daß Sie mir Hoffnung gemacht haben, einige Zeit bey mir zuzubringen. Ach! warum nicht Ihr ganzes Leben? Könnte ich aus meinem unglückseligen Kloster kommen, ich wollte nicht in Portugall die Erfüllung Ihrer Versprechen abwarten; ich wollte Sie, ohne mich an etwas zu kehren, aufsuchen, wollte Ihnen nachfolgen, und Sie durch die ganze Welt lieben. Aber ich darf mir damit nicht schmeicheln; ich will keine Hoffnung unterhalten, ob sie mir schon wirklich Vergnügen erweckt, sondern nur gegen den Kummer fühlbar seyn. Ich gestehe indessen, daß die Gelegenheit, an Sie zu schreiben, die mir mein Bruder verschaffte, einige Regungen der Freude in mir erweckt, und meine Verzweiflung auf kurze Zeit gehemmt hat — Sagen Sie mir, ich beschwöre Sie, warum haben Sie Sich bemüht, mich so sehr einzunehmen, da Sie doch wohl wußten, daß Sie mich verlassen mußten? Warum strebten Sie so eifrig, mich unglücklich zu machen? Konnten Sie mich nicht in meinem Kloster in Ruhe lassen? Hatte ich Ihnen wohl etwas zuwider gethan? — Doch nein, verzeihen Sie mir, ich gebe Ihnen nichts schuld; ich bin nicht im Stande, an meine Rache zu denken; ich beschuldige nur die Strenge meines Schicksals. Mich dünkt, es habe uns durch unsre Trennung alles Unglück, das wir nur fürchten konnten, angethan; unsre Herzen aber konnte es nicht trennen,

nen, denn die mächtigere Liebe hat sie auf Lebenszeit vereinigt. Wenn Sie an meiner Regung Antheil nehmen, so schreiben Sie mir oft. Ich verdiene es, daß Sie Sich einige Mühe geben, mich von dem Zustande Ihres Herzens und Glücks zu unterrichten. Vor allen Dingen besuchen Sie mich — Leben Sie wohl. Ich kann dieses Pappier nicht von mir lassen; es wird in Ihre Hände fallen; wie gern möchte ich gleiches Glück genießen! Aber ich thörichte; ich sehe wohl, dieß ist nicht möglich. Leben Sie wohl; ich muß schließen. Leben Sie wohl, lieben Sie mich beständig, und lassen Sie mich noch mehr Kummer ausstehen.

Zweyter Brief.

Ich scheine mir den Regungen meines Herzens das größte Unrecht anzuthun, wenn ich mich bemühe, sie Ihnen durch Briefe zu schildern. Wie glücklich wäre ich, wenn Sie nach der Stärke der Ihrigen davon urtheilen könnten! Doch ich darf mich nicht auf Sie berufen, sondern muß Ihnen sagen, mit weit wenigerm Nachdrucke sagen, als ich es empfinde, daß Sie sehr unrecht thun, ja, daß es unanständig ist, wenn Sie so übel mit mir verfahren, und mich durch Ihre Vergessenheit zur Verzweiflung bringen. Wenigstens fordert die Billigkeit, daß Sie mir vergönnen, Ihnen

das Unglück zu klagen, das ich vorhersah, sobald ich Sie entschlossen fand, mich zu verlassen. Nun merke ich, daß ich geirrt habe, da ich mir von Ihnen mehr Aufrichtigkeit, als von andern, versprach; weil die Größe meiner Liebe mich über allen Argwohn hinwegzusetzen, und eine mehr als gemeine Zärtlichkeit zu verdienen schien. Endlich aber siegt Ihre Neigung, mich zu verrathen, über die Gerechtigkeit, die Sie allem dem, was ich für Sie gethan habe, schuldig sind. Schon alsdenn wäre ich immer sehr unglücklich, wenn Sie mich bloß deßwegen liebten, weil ich Sie liebe; nur Ihrer Neigung wünschte ich alles zu verdanken. Doch ich bin so weit von Ihrer Gegenliebe entfernt, daß ich auch seit sechs Monaten nicht einen Brief von Ihnen erhalten habe. Alles dieß Unglück gebe ich der Verblendung schuld, der sich meine Liebe überließ. Sollte ich nicht vermuthen, daß meine Freude sich eher, als meine Liebe, endigen würde? Durfte ich hoffen, daß Sie zeitlebens in Portugall bleiben, Ihrem Glücke und Vaterlande entsagen, und nur an mich denken würden? Nun aber ist mein Kummer untröstbar, und durch die Erinnerung des Vergnügens wird mein Schmerz gehäuft. Wie? so sind denn alle meine Wünsche vergeblich? ich soll Sie niemals wieder in meinem Zimmer so eifrig und entzückt, als ehemals, sehen? Aber ach! ich irre mich, und sehe nun mehr als zu wohl, daß alle die Regungen, welche meinen Verstand und mein Herz einnahmen, in Ihnen bloß durch das Vergnügen erweckt

wurden.

wurden, und zugleich mit ihm aufhörten. Ich mußte in jenen allzuglücklichen Stunden die Vernunft zu Hülfe rufen, um die Größe meines Vergnügens zu mäßigen, und mir mein gegenwärtiges Leiden zu verkündigen. Dennoch ergab ich mich Ihnen gänzlich, und war nicht im Stande, mich dessen zu erinnern, was meine Freude vergiften, und mich an dem völligen Genusse Ihrer eifrigen Liebe hindern konnte. Der Gedanke Ihrer Gegenwart erfreute mich zu sehr, als daß ich Ihre künftige Entfernung denken sollte. Ich entsinne mich zwar, daß ich zuweilen zu Ihnen sagte, Sie würden mich unglücklich machen; aber alle diese Furcht war bald verschwunden; es war mir eine Freude, sie Ihnen aufzuopfern, und mich der zauberischen Falschheit Ihrer Betheurungen zu überlassen — Ich weis ein Mittel für alle mein Unglück, und würde bald davon befreyt seyn, wenn ich — Sie nicht mehr liebte. Aber ach! was für ein Mittel! — Nein, lieber will ich noch länger leiden, als Sie vergessen. Ach! steht dieses wohl bey mir? Ich darf mir den Vorwurf nicht machen, daß ich einen Augenblick lang gewünscht hätte, Sie nicht mehr zu lieben. Sie aber sind mehr, als ich, zu bedauern; und lieber will ich meinen ganzen Kummer leiden, als das armselige Vergnügen genießen, das Sie bey Ihren Schönen in Frankreich haben. Ich beneide Sie nicht um Ihre Gleichgültigkeit, sondern bedaure Sie. Ich biete Ihnen Trotz, ob Sie mich gänzlich vergessen können; ich schmeichle mir sogar,

Sie in den Stand gesetzt zu haben, daß Sie ohne mich kein vollkommnes Vergnügen genießen können; ja, ich bin glücklicher, als Sie, weil ich mehr von Liebe eingenommen bin — Man hat mich seit kurzem zur Pförtnerin unsers Klosters gemacht. Aber wer nur mit mir redet, der glaubt, ich sey nicht bey Sinnen. Ich weis selbst nicht, was ich antworte, und die Nonnen müssen eben so thöricht seyn, als ich, weil sie mich zu einigem Amte tüchtig gehalten haben — O wie sehr beneide ich das Glück Emanuels und Franzens; warum bin ich nicht, wie sie, beständig um Sie? Ich würde mit Ihnen reisen, würde Ihnen mit willigerm Herzen dienen — Ich wünsche in dieser Welt nichts, als Sie zu sehen; Sie aber, denken Sie wenigstens an mich. Ich will gern mit Ihrem Andenken zufrieden seyn; aber ich habe nicht das Herz, mir damit zu schmeicheln. Alsdenn wünschte ich mehr als Ihr Andenken, da ich Sie täglich sah; aber Sie haben mich sehr gründlich belehrt, daß ich mich allem Ihren Willen unterwerfen müsse. Noch gereut mich meine Zärtlichkeit nicht; es ist mir lieb, daß Sie mich verführt haben. Ihre strenge, und vielleicht ewige, Abwesenheit mindert die Heftigkeit meiner Liebe nicht im geringsten. Es mag aller Welt bekannt seyn, ich mache kein Geheimniß daraus, und bin erfreut, daß ich Ihnen, trotz des Wohlstandes, alle Gewogenheit erzeigt habe. Nur dieß ist meine Ehre und mein Gelübde, Sie mein ganzes Leben durch aufs zärtlichste zu lieben, da ich Sie

einmal

einmal geliebt habe. Alles dieses sage ich Ihnen nicht deßwegen, als wollte ich Sie dadurch anlocken, an mich zu schreiben. O nein, zwingen Sie Sich nicht; ich verlange nichts von Ihnen, als was Sie aus eigner Bewegung thun; ich mag keine Beweise Ihrer Liebe, deren Sie Sich enthalten können. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, Sie zu entschuldigen, weil es Ihnen vielleicht ein Vergnügen seyn wird, wenn Sie nicht die Mühe nehmen dürfen, zu schreiben; und ich finde in mir die größte Neigung, Ihnen alle Ihre Fehler zu verzeihen — Diesen Morgen hat ein französischer Officier die Güte gehabt, mit mir über drey Stunden von Ihnen zu sprechen. Er hat mir gesagt, der Friede mit Frankreich sey geschlossen. Können Sie nicht, wenn dem also ist, zu mir kommen, und mich mit Sich nach Frankreich nehmen? Doch ich verdiene es nicht; thun Sie alles, was Ihnen gefällt. Meine Liebe beruht nicht mehr auf der Art, wie Sie mir begegnen werden — Seit Sie entfernt sind, bin ich keinen Augenblick gesund gewesen, und habe kein Vergnügen, als Ihren Namen des Tages tausendmal zu nennen. Einige Nonnen, welche den beweinenswürdigen Zustand wissen, darein Sie mich gestürzt haben, besprechen sich sehr oft mit mir von Ihnen. Ich gehe so wenig als möglich aus meinem Zimmer, wohin Sie so oft kamen, und betrachte Ihr Bildniß, welches mir tausendmal lieber, als mein Leben, ist, ohn Unterlaß. Es macht mir Vergnügen, aber auch

vielen Kummer, wenn ich bedenke, daß ich vielleicht Sie niemals wiedersehen werde — Ist es möglich? Soll ich Sie niemals wiedersehen? Haben Sie mich auf ewig verlassen? — Ich bin voll Verzweiflung. Ihre arme Mariane muß aufhören; sie wird ohnmächtig, da sie diesen Brief schließt. Leben Sie wohl, leben Sie wohl; bedauern Sie mich.

Dritter Brief.

Wie wird es mir noch ergehen, und was soll ich anfangen? Ich finde mich von aller meiner Hoffnung weit entfernt. Ich glaubte, Sie würden mir von allen den Orten, wo Sie durchreisten, schreiben, und zwar lange Briefe schreiben; Sie würden meine Liebe durch die Hoffnung, Sie wiederzusehen, unterhalten; ein gänzliches Vertrauen auf Ihre Treue würde mir eine Art von Zufriedenheit verschaffen; und ich würde indessen in einem erträglichen Zustande, von allzugroßem Schmerze befreyt bleiben. Ich dachte sogar auf einige kleine Entwürfe, alle ersinnliche Mühe anzuwenden, um mich von meiner Liebe zu heilen, wenn ich gewiß erführe, daß Sie mich gänzlich vergessen hätten. Ihre Entfernung, einige Regungen der Andacht, die Sorge, meine übrige Gesundheit durch so vieles Wachen und so viele Aengstlichkeit völlig zu verderben, die geringe Hoff-

nung Ihrer Wiederkunft, die Kaltsinnigkeit Ihrer Liebe und letzten Abschiedsworte, Ihre Abreise, welche unter so seichtem Vorwande geschah, und tausend andre mehr als zu richtige, aber auch ganz unbrauchbare, Gründe schienen mir im Nothfalle gewisse Hülfe zu versprechen. Kurz, da ich nur mit mir selbst zu streiten hatte, konnte ich niemals gnugsames Mistrauen in alle meine Schwachheiten setzen, noch alle meine itzigen Plagen befürchten. Aber ach! wie sehr bin ich zu beklagen, daß ich meinen Kummer nicht mit Ihnen theilen kann, und die einzige unglückliche bin! Dieser Gedanke macht mir den tödlichsten Schmerz; ich sterbe vor Furcht, daß Sie bey allem unsern Vergnügen niemals empfindlich gewesen seyn möchten. Ja, nunmehr sehe ich die Falschheit aller Ihrer Regungen. Sie haben mich hintergangen, so oft Sie mir sagten, Sie wären froh, bey mir allein zu seyn. Ihren Eifer und Ihre Entzückungen hatte ich bloß meinem Ungestüme zu danken. Sie entschlossen Sich bey kaltem Blute, mich zur Liebe zu reizen. Sie sahen meine Liebe als einen Sieg an, und niemals ist Ihr Inners dadurch gerührt worden. Sind Sie nicht unglücklich und fühllos, daß Sie meinen verliebten Eifer nur auf solche Weise zu nützen wußten? Wie war es möglich, daß ich Sie mit einer so großen Liebe nicht völlig glücklich machen konnte? Ich bedaure, bloß aus Liebe zu Ihnen, das große Vergnügen, das Sie eingebüßt haben. So haben Sie es denn durchaus nicht genießen wollen? O wäre es Ih-

nen bekannt, Sie würden es gewiß für angenehmer halten, als das Vergnügen, mich zu hintergehen; Sie würden erfahren, daß man weit glücklicher ist, weit rührendere Lust empfindet, wenn man selbst zärtlich liebt, als wenn man nur geliebt wird — Ich weis nicht, was ich bin, was ich thue, und was ich wünschte; ich bin durch tausend widrige Leidenschaften zerrüttet. Kann man sich einen so kläglichen Zustand vorstellen? Ich liebe Sie aufs heftigste, und bin so besorgt für Sie, daß ich Ihnen vielleicht die Regungen einer solchen Leidenschaft nicht wünschen darf. Ich würde mir das Leben verkürzen, oder mich wenigstens zu Tode bekümmern, wenn ich glauben müßte, daß Sie niemals Ruhe genössen, daß Ihr Leben nichts als Unruhe und Kummer wäre, daß Sie immer weinten, und Ihnen alles verhaßt wäre. Ich kann mein eignes Unglück nicht ertragen; wie sollte ich nicht dem Schmerze unterliegen, den das Ihrige mir machen würde, das mir tausendmal empfindlicher fällt? — Und doch kann ich mich auch nicht entschliessen, zu wünschen, daß Sie gar nicht an mich denken möchten; aufrichtig zu reden, ich bin unsinniger weise auf alles, was Sie vergnügt, und sowohl Ihr Herz als Ihren Geschmack in Frankreich rührt, eifersüchtig — Ich weis aber nicht, warum ich an Sie schreibe; ich sehe wohl, Sie werden bloß mich bedauern; und doch begehre ich Ihr Mitleid nicht. Ich bin zornig auf mich selbst, wenn ich überlege, was ich Ihnen alles aufgeopfert habe.

Ich habe meinen guten Namen verloren, habe mich dem Zorne meiner Anverwandten, den strengen Gesetzen dieses Landes wider die Nonnen, und, was mir unter allen Unfällen der größte ist, Ihrer Undankbarkeit, ausgesetzt. Gleichwohl sehe ich wohl, daß meine Reue nicht aufrichtig ist, daß ich gern aus Liebe zu Ihnen die größte Gefahr erlitten zu haben wünschte, ja daß ich ein unseliges Vergnügen empfinde, mein Leben und meine Ehre für Sie gewagt zu haben. Muß nicht alles, was ich nur schätzbares habe, Ihrem Willen unterworfen werden? Und muß es mich nicht erfreuen, daß ich damit also verfahren habe? — Es scheint mir sogar, als wäre ich weder mit meiner Betrübniß, noch mit meiner großen Liebe zufrieden, ob ich mir schon ach! sattsam schmeicheln kann, mit Ihnen zufrieden zu seyn. Ich Ungetreue lebe, und mache eben so viele Anstalten, mein Leben zu erhalten, als zu verlieren. Ach! ich schäme mich darum zu tode; so findet sich also meine Verzweiflung nur in meinen Briefen? Wäre ich nicht längst schon todt, wenn ich Sie so stark liebte, als ich Ihnen tausendmal betheuert habe? Nein, ich habe Sie betrogen; Sie haben Ursache, über mich zu klagen. Und warum klagen Sie nicht über mich? Ich sah Sie fortreisen; ich darf Ihre Wiederkunft nicht hoffen; und doch lebe ich noch! Ich habe Sie hintergangen; ich bitte Sie um Verzeihung. Doch verzeihen Sie mir nicht. Verfahren Sie scharf mit mir; halten Sie meine Liebe nicht für zärtlich genug; machen

Sie strenge Anforderungen; befehlen Sie mir, aus Liebe zu Ihnen zu sterben. Ich beschwöre Sie um diese Hülfe, damit ich die Schwachheit meines Geschlechts besiege, und allen meinen Wankelmuth durch eine wirkliche Verzweiflung endige. Ein trauriger Ausgang würde Sie nöthigen, an mich zu denken; mein Gedächtniß würde Ihnen werth seyn; und ein außerordentlicher Tod würde Sie vielleicht empfindlich rühren. Ist er nicht besser, als der Zustand, worein Sie mich versetzt haben? Leben Sie wohl; ich wollte, daß ich niemals Sie gesehen hätte. Ach! ich empfinde die Unwahrheit dieses Wunsches zu deutlich, und erkenne in diesem Augenblicke, da ich an Sie schreibe, daß ich lieber aus Neigung gegen Sie unglücklich seyn, als Sie niemals gesehen haben möchte. Ich bin also ohne Widerwillen mit meinem traurigen Schicksale zufrieden, weil Sie mir kein bessers zugedacht haben. Leben Sie wohl; versprechen Sie mir, daß Sie mich zärtlich bedauern wollen, wenn ich mich zu tode kränke, und daß meine heftige Liebe Ihnen wenigstens einen Abscheu vor allen Sachen beybringen soll. Dieser Trost wird mir genug seyn; denn wenn ich Sie ja auf ewig verlassen muß, so möchte ich Sie doch auch keiner andern überlassen. Würde es nicht sehr grausam von Ihnen seyn, wenn Sie Sich meiner Verzweiflung bedienen wollten, um Sich liebenswürdiger zu machen, und zu zeigen, daß Sie die größte Liebe von der Welt erregt haben? Noch einmal, leben Sie

wohl; ich schreibe Ihnen allzulange Briefe; ich habe nicht Achtung genug für Sie, ich bitte Sie deßwegen um Vergebung, und hoffe, Sie werden einige Nachsicht für eine arme Unsinnige hegen, die, wie Sie wissen, es vorher nicht war, ehe sie sich in Sie verliebte. Leben Sie wohl; es scheint mir, daß ich Ihnen zu oft von dem unerträglichen Zustande vorsage, darinne ich mich befinde. Gleichwohl danke ich Ihnen im Grunde des Herzens für die Verzweiflung, darein Sie mich gestürzt haben, und verwünsche die Zufriedenheit, in der ich vor Ihrer Bekanntschaft lebte. Leben Sie wohl; meine Liebe vermehrt sich alle Augenblicke. Ach! wie vieles hätte ich Ihnen noch zu sagen!

Der vierte Brief.

Eben itzt berichtet mir Ihr Leutnant, daß ein Sturm Sie gezwungen habe, im Königreiche Algarbien einzulaufen. Ich fürchte, Sie möchten vieles auf der See erlitten haben, und diese Sorge hat mich dergestalt eingenommen, daß ich nicht mehr an alle mein Unglück denke — Sind Sie völlig überzeugt, daß Ihr Leutnant an allen Ihren Begebenheiten mehr Antheil nimmt, als ich? Warum ist er besser davon unterrichtet, und kurz, warum haben Sie mir nicht geschrieben? Ich bin sehr unglücklich, wenn Sie seit Ihrer

Abreise keine Gelegenheit haben finden können; noch unglücklicher aber, wenn Sie eine gefunden, und nicht geschrieben haben. Ihre Ungerechtigkeit und Undankbarkeit sind groß; dennoch würde ich untröstbar seyn, wenn sie Ihnen einiges Unglück zugezogen hätten; und lieber will ich Sie mit der Strafe verschont, als mich gerächt wissen. Ich widerspreche allen scheinbaren Gründen, die mich verführen könnten zu glauben, daß Sie mich nicht mehr liebten; und ich empfinde weit mehr Neigung, mich meiner Leidenschaft blindlings zu überlassen, als über Ihre Nachlässigkeit zu klagen, ob Sie mir gleich so vielen Anlaß dazu geben. Was für Beängstigungen hätten Sie mir erspart, wenn Sie die ersten Tage über, da ich Sie sah, eben so schläfrig gewesen wären, als Sie mir seit einiger Zeit vorgekommen sind! Allein wer hätte sich nicht, wie ich, durch so vielen Eifer verführen lassen, und wem hätte er nicht aufrichtig geschienen? Wie schwer entschließt man sich, die Treue des Geliebten lange in Zweifel zu ziehen? Ich sehe wohl, daß Sie mit der geringsten Entschuldigung loskommen; und wenn Sie Sich auch nicht die Mühe nehmen, sie vorzubringen, so dient Ihnen meine Liebe so treu, daß ich Sie nur in so fern für schuldig halte, damit ich das rührende Vergnügen habe, Sie selbst zu rechtfertigen. Sie haben mich durch Ihren Eifer gewonnen, durch Ihre zärtlichen Regungen entzündet, durch Ihre Gefälligkeiten angelockt, und durch Ihre Schwüre

überzeugt:

überzeugt; meine heftige Neigung hat mich verführt, und doch sind die Folgen dieses so angenehmen und glücklichen Anfangs nichts als Thränen und Seufzer, und ein unglücklicher Tod, wofür ich kein Mittel weis. Es ist wahr, Ihre Liebe schenkt mir ungemeines Vergnügen; aber sie kostet mich auch ungewöhnliche Schmerzen; denn alle Leidenschaften, die Sie mir erregen, sind äußerst groß. Hätte ich Ihrer Liebe hartnäckig widerstanden, hätte ich sie durch verursachte Betrübniß und Eifersucht stärker entzünden wollen, hätten Sie eine verstellte Eingezogenheit in meiner Aufführung bemerkt, und hätte ich endlich meine Vernunft der natürlichen Neigung zu Ihnen, die Sie mir erregten, (obwohl ohne Zweifel meine Mühe vergebens gewesen wäre,) entgegenzusetzen versucht, so könnten Sie mich ernstlich bestrafen, und Sich Ihrer ganzen Macht bedienen. Allein Sie schienen mir liebenswürdig, ehe Sie mich noch von Ihrer Liebe versicherten; Sie bezeugten die äußerste Liebe; ich ward darüber erfreut, und überließ mich meiner Leidenschaft. Sie waren nicht verblendet, wie ich; warum ließen Sie mich denn in den Zustand gerathen, worinnen ich itzt bin? Wozu wollten Sie alle meine Triebe, die Ihnen sehr ungestüm vorkommen mußten, nützen? Sie wußten ja, daß Sie nicht beständig in Portugall seyn würden. Warum bestimmten Sie mich dazu, mich unglücklich zu machen? Sie hätten unstreitig in unserm Lande ein weit schöners Frauenzimmer finden, und mit

ihr Sich eben so sehr ergetzen können, weil es Ihnen doch nur um sinnliches Vergnügen zu thun ist; eine Person, die Sie zeit Ihres Daseyns treulich geliebt hätte, welche die Zeit über Ihre Abwesenheit getröstet hätte, und die Sie ohne Grausamkeit und Untreue hätten verlassen können. Dieß ist mehr die Aufführung eines verfolgenden Tyrannen, als eines gefälligen Liebhabers. O warum verfahren Sie so strenge mit einem Herzen, das Ihnen ergeben ist? Ich sehe wohl, Sie lassen Sich eben so leicht etwas nachtheiliges von mir beybringen, als ich mir etwas vortheilhaftes von Ihnen. Ich hätte weit wichtigern Gründen widerstanden, als die Sie bewogen, mich zu verlassen, und weder alle meine Liebe dazu nöthig gehabt, noch geglaubt, daß ich etwas außerordentliches thäte. Diese Gründe würden mir sehr schwach vorgekommen seyn, und es giebt keinen in der Welt, der mich hätte von Ihrer Seite reißen können. Sie aber ergriffen den leichtesten Vorwand, um nach Frankreich zurückzukehren. Es gieng ein Schiff ab; warum ließen Sie es nicht gehen? Ihre Anverwandten hatten an Sie geschrieben; wissen Sie nicht, wie sehr die meinigen mich verfolgt haben? Ihre Ehre bewog Sie, mich zu verlassen; habe ich mich im geringsten an die meinige gekehrt? Sie sind zu dem Dienste Ihres Königs verbunden; wenn alles wahr ist, was man von ihm sagt, so bedarf er Ihrer Hülfe nicht, und hätte Sie entschuldigt. Wie glücklich wäre ich gewesen, wenn wir unser

Leben

Leben bey einander zugebracht hätten! Da aber eine grausame Abwesenheit uns trennen sollte, so muß ich, wie es scheint, noch froh seyn, daß nicht ich treulos gewesen bin; und ich möchte nicht die ganze Welt nehmen, eine so böse That begangen zu haben. Wie? Sie haben das Innerste meines Herzens und meiner Zärtlichkeit erkannt, und Sich dennoch entschließen können, mich auf ewig zu verlassen, und allem dem Schrecken auszusetzen, das mich überfallen muß, wenn Sie nicht weiter an mich denken, als um mich einer neuen Liebe aufzuopfern? Ich sehe wohl, ich bin thöricht, daß ich Sie liebe; dennoch beklage ich mich über alle die heftigen Regungen meines Herzeus nicht. Ich bin dieser Verfolgungen gewohnt, und könnte ohn ein Vergnügen, welches ich entdecke, und dessen ich mitten unter tausend Schmerzen bey Ihrer Liebe genieße, nicht leben. Allein ich werde unaufhörlich durch einen Haß und Ekel vor allen Sachen mit äußerster Unlust verfolgt. Meine Anverwandten, meine Freundinnen und dieses Kloster sind mir unerträglich. Alles was ich sehen, und was ich thun muß, ist mir verhaßt. Ich bin so eifrig auf meine Liebe, daß es scheint, als hätten alle meine Handlungen und Pflichten Sie zum Gegenstande. Ja, ich mache mir ein Gewissen, wenn ich nicht alle Augenblicke meines Lebens auf Sie wende. Ach! was würde ich thun, wenn nicht so viele Liebe und Haß mein Herz erfüllte? Könnte ich wohl dasjenige überleben, was ohn Aufhören mein ganzes Herz be-

schäfftigt,

schäfftigt, und meine Tage still und schläfrig hinbringen? Diese unbeschäfftigte Fühllosigkeit ist nicht nach meinem Sinne. Alle Welt bemerkt die gänzliche Veränderung meiner Gemüthsart, meines Bezeigens und meiner Person. Meine Mutter hat mit mir davon erst zornig, und hernach wiederum freundlich geredet; ich weis nicht, was ich ihr antwortete; mich dünkt, ich habe ihr alles gestanden. Die strengsten Nonnen bedauern meinen Zustand; er macht, daß sie sogar mich einiger maßen schonen. Jedermann ist durch meine Liebe gerührt; Sie aber bleiben in einer unbewegten Gleichgültigkeit, und schreiben mir nichts als frostige, und mit Wiederholungen angefüllte Briefe. Die Hälfte des Pappiers ist leer, und Sie verrathen deutlich, daß Sie den Schluß begierigst wünschen.

Dona Brites lag mir die vergangnen Tage an, ich möchte aus meinem Zimmer gehen, und führte mich, um mir ein Vergnügen zu machen, auf den Gang spazieren, wo man Mertola sehen kann. Ich folgte ihr; und sogleich ward ich durch ein grausames Andenken gerührt, worüber ich Thränen vergoß, solange der Tag währte. Sie führte mich zurück, und ich warf mich auf mein Bette, wo ich tausend Betrachtungen über die wenige Hoffnung zu meiner Genesung anstellte. Was man zu meinem Troste unternimmt, vermehrt nur meinen Schmerz; und in dem Heilungsmittel selbst finde ich besondre Ursachen, mich zu betrüben. Ich hatte Sie oft an diesem Orte

mit

mit einer reizenden Miene gesehen; und eben an dem unseligen Tage war ich auf diesem Gange, als ich die ersten Wirkungen meiner unglücklichen Leidenschaft spürte. Es schien mir, als suchten Sie mir zu gefallen, ob Sie gleich mich nicht kannten. Ich bildete mir ein, Sie hätten unter allen, die bey mir waren, mich insonderheit bemerkt; wenn Sie stille hielten, glaubte ich, Sie erfreuten Sich, daß ich genau auf Sie blickte, und Ihre Geschicklichkeit und Anmuth bewunderte, womit Sie Ihr Pferd tummelten. Ich wurde von Schrecken übereilt, wenn Sie über einen gefährlichen Ort setzten; kurz, ich nahm mich aller Ihrer Begebenheiten heimlich an; ich empfand, daß Sie mir nicht gleichgültig waren, und alles, was Sie thaten, zog ich auf mich. Die Folgen dieses Anfangs sind Ihnen mehr als zu bekannt; und ob ich gleich nicht Ursache habe, an mich zu halten, so darf ich Ihnen doch nicht davon schreiben, damit ich nicht Ihre Schuld, wenn es möglich ist, vergrössere, und mir den Vorwurf zuziehe, alles vergebens versucht zu haben, um Sie zur Treue zu bewegen. Sollten meine Briefe und Beschuldigungen über Ihre Undankbarkeit siegen können, da es meiner Liebe und Ergebung unmöglich war? Ich bin von meinem Unglücke überzeugt; Ihr ungerechtes Verfahren läßt mich nicht daran zweifeln; und ich muß alles besorgen, da Sie mich verlassen haben. Besitzen Sie nur für mich Reizungen, und werden Sie nicht auch andern Augen gefallen? Ich glaube, es sollte mir

nicht zuwider seyn, wenn die Gesinnungen andrer die meinigen gewisser maßen rechtfertigten; und ich wünschte, daß alles Frauenzimmer in Frankreich Sie für liebenswürdig halten, und doch keine Sie lieben, und keine Ihnen gefallen möchte. Der Gedanke ist lächerlich und unmöglich; gleichwohl habe ich sattsam erfahren, daß Sie zu einer großen Liebe nicht geschickt sind, und daß Sie, ohne fremde Hülfe, und ohne von einer neuen Liebe dazu gezwungen zu seyn, mich sehr wohl vergessen können — Vielleicht wünschte ich gar, daß Sie einen triftigen Vorwand dazu hätten? — Wahr ists, dann würde ich unglücklicher, Sie aber unschuldiger, seyn. Ich sehe wohl, daß Sie, entfernt von großem Vergnügen, in einer gänzlichen Freyheit in Frankreich bleiben werden; die Beschwerlichkeit einer langen Reise, ein kleiner Wohlstand, und die Sorge, meiner Zärtlichkeit nicht beyzukommen, halten Sie zurück. O besorgen Sie nichts! Ich werde zufrieden seyn, wenn ich Sie bisweilen sehe, und nur weis, daß wir an einem Orte sind. Doch vielleicht schmeichle ich mir zu sehr; vielleicht rührt Sie die Härte und Strenge einer andern mehr, als meine erzeigte Gunst. Ist es möglich? Kann ein übles Verfahren Sie verliebt machen? Aber noch ehe Sie Sich in eine förmliche Liebe einlassen, so denken Sie zuvor an die Größe meines Kummers, an die Ungewißheit meiner Anschläge, an die Verschiedenheit meiner Bewegungen, an das Ausschweifende meiner Briefe, an mein Zu-

trauen,

trauen, an meine Trostlosigkeit, an meine Wünsche, an meine Eifersucht. Ach! Sie arbeiten an Ihrem Unglücke; machen Sie Sich, ich beschwöre Sie drum, den Zustand zu Nutze, in dem ich bin, damit Ihnen mein Leiden doch zu etwas diene.

Sie vertrauten mir vor fünf oder sechs Monaten ein verdrüßliches Geheimniß, und gestanden mir allzuaufrichtig, daß Sie in Ihrem Vaterlande ein Frauenzimmer geliebt hätten. Sagen Sie mir offenherzig, ob diese Sie zurückhält, damit ich nicht länger schmachte. Itzt unterstützt mich noch einige Hoffnung, und ich werde froh seyn, (wenn sie ohn alle Folge seyn sollte,) sowohl Ihre Geliebte, als auch mich selbst, ins Verderben zu stürzen. Schicken Sie mir ihr Bildniß, nebst einem von ihren Briefen, und schreiben Sie mir alles, was sie Ihnen sagt. Ich werde darinne vielleicht entweder Gründe zum Troste, oder zu größrer Betrübniß, finden. In dem Zustande, worinnen ich bin, kann ich nicht mehr lange bleiben, und ieder Wechsel muß mir vortheilhaft seyn. Ich hätte auch gern das Bildniß Ihres Bruders und Ihrer Schwägerin; alles, was Ihnen zugehört, ist mir angenehm; ich bin allem, was Ihnen zusteht, gewogen. Ich habe mich aller Herrschaft über mich selbst begeben; zuweilen dünkt es mich, daß ich demüthig genug sey, Ihrer Geliebten zu dienen. Ihr übles Verfahren und Ihre Verachtung haben mich dergestalt niedergeschlagen, daß ich mich bisweilen nicht getraue, den Gedanken zu hegen, ich könne eifersüchtig seyn, ohn Ihnen zu

misfallen, und daß ich Ihnen das größte Unrecht anzuthun glaube, wenn ich Ihnen Vorwürfe mache. Ich bin oft überzeugt, daß ich Ihnen nicht so hitzig, als es geschieht, Gesinnungen, die Ihnen zuwider sind, zu erkennen geben sollte — Schon lange hat ein Officier auf Ihren Brief gewartet. Ich hatte beschlossen, ihn so abzufassen, daß Sie ihn ohne Verdruß lesen könnten; aber er ist zu ausschweifend; ich muß ihn endigen — Ach! ich kann mich unmöglich dazu entschließen; mir kömmt es vor, als redete ich mit Ihnen, als wären Sie mir gegenwärtiger, wenn ich an Sie schreibe. Der erste Brief wird nicht so lang und hitzig seyn; Sie können ihn aufmachen, und auf mein Wort lesen. Wahr ists, ich sollte Ihnen nicht von einer Liebe vorreden, die Ihnen misfällt; und ich will es auch nicht mehr thun — In wenig Tagen wird es ein Jahr seyn, daß ich mich Ihnen völlig überließ; Ihre Liebe schien mir sehr stark und aufrichtig; nimmermehr hätte ich geglaubt, daß Sie meiner Gefälligkeit so überdrüßig wären, daß sie Sie zwänge, fünfhundert Meilen zu reisen, und Sich, um von ihr wegzukommen, lieber Schiffbrüchen auszusetzen. Ein solches Verfahren versah ich mir von niemanden. Sie können Sich meiner Bewegung, meiner Verwirrung, meiner Unordnung erinnern; doch Sie erinnern Sich dessen nicht, was Sie antrieb, mich wider Ihren Willen zu lieben — Der Officier, welcher Ihnen diesen Brief überbringen soll, sagt mir nun zum vierten male, daß er gehen will.

Wie sehr eilt er! Er verläßt vielleicht in diesem Lande eine Unglückliche — Leben Sie wohl; ich habe mehr Mühe, meinen Brief zu schließen, als Sie hatten, mich, vielleicht auf ewig, zu verlassen. Leben Sie wohl; ich darf Ihnen nicht tausend zärtliche Namen geben, noch mich ohne Zwang allen meinen Regungen überlassen; ich liebe Sie tausendmal mehr, als mein Leben, tausendmal mehr, als ich glaube. Wie so lieb habe ich Sie; und wie so grausam sind Sie gegen mich! Sie schreiben mir nicht; ich kann mich nicht enthalten, es Ihnen nochmals zu sagen. Ich fange itzt wieder an, und der Officier wird gehen. Was liegt aber daran, wenn er geht? Schreibe ich doch mehr meiner als Ihrentwegen; ich suche bloß mich zu trösten. Die Länge meines Briefs wird Sie ohndem so sehr erschrecken, daß Sie ihn nicht lesen — Womit habe ich doch alle mein Unglück verdient? Und warum haben Sie mein Leben vergiftet? Warum bin ich nicht in einem andern Lande geboren? — Leben Sie wohl; vergeben Sie mir. Ich darf Sie nicht mehr um Ihre Liebe bitten; sehen Sie, wie weit mich mein Schicksal erniedrigt hat. Leben Sie wohl.

Der fünfte Brief.

Ich schreibe Ihnen hier zum letzten male, und hoffe Ihnen durch die Veränderung der Ausdrücke und Einrichtung dieses Briefs zu erkennen zu geben, daß Sie mich endlich davon überzeugt haben, daß Sie mich nicht mehr lieben, und daß ich folglich auch Sie nicht mehr lieben darf. Ich werde Ihnen also mit erster Gelegenheit alles zurück schicken, was ich noch von Ihnen habe. Befürchten Sie nicht, daß ich alsdenn an Sie schreibe; ich werde nicht einmal Ihren Namen auf den Packt setzen. Alle diese Dinge habe ich der Dona Brites aufgetragen, welche ich sonst zu Geheimnissen von ganz andrer Art gebrauchte. Ihre Bemühungen werden mir nicht so verdächtig seyn, als die meinigen; sie wird alle nöthige Vorsicht brauchen, damit sie mich versichern kann, daß Sie Ihr Bildniß und Ihre Armbänder wiederbekommen haben. Dennoch will ich Ihnen nicht verhalten, daß ich seit einigen Tagen mich im Stande befinde, diese vormals so hoch geschätzten Pfänder Ihrer Liebe zu verbrennen und zu zerreißen; ich habe aber so viele Schwachheiten gegen Sie blicken lassen, daß Sie wohl niemals geglaubt hätten, daß ich mich zu einer solchen That entschließen könne. Ich will mir also alle die Mühe, die ich gehabt habe, sie von mir zu geben, recht zu Nutze machen, und

Ihnen

Ihnen wenigstens einigen Verdruß verursachen. Ich gestehe Ihnen, zu meiner und Ihrer Beschämung, daß ich diesen Kleinigkeiten mehr, als ich sagen mag, geneigt gewesen bin, und daß ich vom neuen alle meine Ueberlegung auffordern, und mich von einer ieden insbesondre losarbeiten mußte, auch alsdenn noch, da ich mir schmeichelte, Ihnen nicht mehr gewogen zu seyn. Allein wenn man so viele Ursachen dazu hat, so erhält man von sich alles, was man will. Nun habe ich sie der Dona Brites übergeben. Was für Thränen hat mich dieser Entschluß gekostet! Nach tausend Regungen und tausend Ungewißheiten, die Ihnen unbekannt sind, und wovon ich Ihnen gewiß keine Rechnung ablegen werde, habe ich sie beschworen, niemals mit mir davon zu reden, sie mir niemals wiederzugeben, sollte ich sie auch nur verlangen, um sie noch einmal zu sehen, und kurz, sie zurückzuschicken, ohne mir Nachricht davon zu geben.

Ich habe die Größe meiner Liebe nicht eher recht erkannt, als seitdem ich alle Kräfte anwenden wollte, mich davon loszumachen; und ich befürchte, daß ich gar nicht das Herz gehabt hätte, es zu unternehmen, wenn ich hätte vorhersehen können, daß es so vielen Schwierigkeiten und Zwange unterworfen wäre. Ich bin überzeugt, ich würde nicht so unangenehme Leidenschaften gefühlt haben, wenn ich Sie bey aller Ihrer Undankbarkeit geliebt hätte, als nunmehr, da ich Sie auf ewig verlasse. Ich habe erfahren, daß ich

mehr auf meine Liebe, als auf Sie, halte; und seit der Zeit, da Ihr unbilliges Verfahren mir Ihre Person verhaßt machte, habe ich mit ungewöhnlichen Kränkungen zu kämpfen gehabt.

Der gewöhnliche Stolz meines Geschlechts hat mich nicht angefrischt, diese Entschließung wider Sie zu fassen. Ach! schon habe ich Ihre Verachtung erduldet. Und eben so willig hätte ich Ihren Haß und alle die Eifersucht ertragen, die Ihre Liebe gegen andre in mir erregt hätte. Wenigstens hätte ich alsdenn irgendeine Leidenschaft zu bekämpfen gehabt; Ihre Gleichgültigkeit aber ist mir unerträglich. Die ungereimten Freundschaftsversicherungen und lächerlichen Höflichkeiten in Ihrem letztern Briefe verrathen deutlich, daß Sie zwar alle meine Briefe erhalten und gelesen haben, aber ohne daß sie Ihr Herz im mindesten gerührt hätten. Dennoch, Undankbarer! bin ich noch so thöricht, mich darum zu betrüben, daß ich mir nicht mit der Einbildung schmeicheln kann, als wären sie nicht zu Ihnen gelangt — Ich verwünsche Ihre Aufrichtigkeit. Habe ich Sie denn gebeten, mir die Wahrheit so offenherzig zu schreiben? Warum ließen Sie mich nicht bey meiner Liebe? Sie durften nur nicht schreiben; ich verlangte ja die Wahrheit nicht zu wissen. Bin ich nicht sehr unglücklich, daß ich Sie nicht habe dahin vermögen können, Sich nur einige Mühe zu geben, mich zu betrügen, und daß ich nun nicht mehr im Stande bin, Sie zu entschuldigen! Sie sollen also wissen, daß ich es

einsehe,

einsehe, wie sehr Sie aller meiner Neigung unwerth sind, und daß ich alle Ihre schlechten Eigenschaften kenne. Wenn ich inzwischen durch alles das, was ich Ihrentwegen gethan habe, verdiene, daß Sie mir die Gefälligkeit erzeigen, die ich dafür von Ihnen verlange, so bitte ich Sie inständig, mir nicht mehr zu schreiben, sondern mir behülflich zu seyn, Sie gänzlich zu vergessen. Wenn Sie mir auch nur undeutlich bezeugten, daß Sie diesen Brief mit einigem Unwillen gelesen hätten, so glaubte ich Ihnen vielleicht, und vielleicht würde alsdenn Ihr Geständniß und Beyfall auch mir Verdruß und Zorn erwecken, und alles dieses könnte mich wiederum zur Liebe reizen. Bekümmern Sie Sich also nicht um meine Lebensart; Sie würden ohne Zweifel, auf welche Art Sie auch daran Theil nähmen, alle meine Entwürfe umstoßen. Ich begehre den Erfolg dieses Briefs nicht zu wissen; stören Sie mich nicht in dem Zustande, zu welchem ich mich vorbereite. Mich dünkt, Sie können mit dem Unglücke zufrieden seyn, das Sie mir verursachen; Ihr Vorhaben, mich darein zu stürzen, sey auch gewesen, welches es wolle. Lassen Sie mich in meiner Ungewißheit; ich hoffe, sie mit der Zeit in eine Art von Zufriedenheit zu verwandeln. Gnug, ich verspreche Ihnen, Sie nicht zu hassen; ich setze viel zu großes Mistrauen in alle heftigen Neigungen, als daß ich es unternehmen dürfte. Zwar bin ich überzeugt, daß ich vielleicht in diesem Lande einen ge-

treuern und wohlgebildetern Liebhaber finden kann. Aber ach! wer wird mich zur Liebe reizen können? Wird die Liebe eines andern mich einnehmen? Hat wohl meine Liebe etwas bey Ihnen ausgerichtet? Erfahre ich nicht, daß ein gerührtes Herz den niemals vergißt, welcher ihm Entzückungen erregte, die es nicht kannte, und deren es doch so fähig war? daß alle seine Bewegungen nur auf das Götzenbild gehen, das es sich errichtet hat? daß seine ersten Verwundungen und ersten Eindrücke weder zu heilen noch auszutilgen sind? daß alle Neigungen, die sich zu seiner Hülfe anbieten, und sich bemühen es zu füllen und einzunehmen, ihm vergebens eine Empfindlichkeit versprechen, die es nicht wieder erhält? daß alle Ergetzlichkeiten, um die es sich ohne Ernst bewirbt, zu nichts dienen, als ihm zu zeigen, daß nichts ihm so lieb sey, als das Andenken seiner Schmerzen? Warum ließen Sie mich die Unvollkommenheit und Unannehmlichkeit einer Liebe erkennen, die nicht ewig dauern soll, und zugleich das Unglück, das auf eine heftige, und doch unerwiederte, Neigung folgt? Warum bestimmt uns ein grausames Verhängniß und eine blinde Neigung gemeiniglich für Personen, welche andern gewogen seyn würden?

Gesetzt auch, ich könnte bey einer neuen Liebe Vergnügen hoffen, gesetzt, ich fände einen aufrichtigen Liebhaber, so habe ich mit mir selbst so vieles Mitleiden, daß ich mir großes Bedenken

machen

machen würde, den geringsten Menschen von der Welt in den Stand zu setzen, darein Sie mich gestürzt haben; und ob ich gleich nicht verbunden bin, Sie zu schonen, so könnte ich, wenn es auch irgendein Ungefähr in meine Macht stellen sollte, dennoch mich nimmermehr entschließen, eine so grausame Rache an Ihnen auszulassen.

Eben itzt suche ich Sie zu entschuldigen, und sehe wohl, daß man eine Nonne gemeiniglich nicht für liebenswürdig hält. Dennoch scheint es, daß man sich mehr an sie, als an andre Frauenzimmer, wenden sollte, wenn man aus Gründen wählte. Es hindert sie nichts, beständig an ihre Liebe zu gedenken; sie werden nicht durch tausend Dinge, welche in der Welt zerstreuen und einnehmen, davon abgehalten. Mir scheint es nicht sehr angenehm, wenn man seine Geliebten ohn Unterlaß durch tausend Kleinigkeiten beschäfftigt sieht; und man muß gar nicht zärtlich seyn, wennn man ohn äußerste Kränkung hören kann; daß sie von nichts als Zusammenkünften, Kleiderpracht und Spatziergängen schwatzen. Man bekömmt immer neuen Anlaß zur Eifersucht; sie sind zu vielfacher Hochachtung und Höflichkeit, zu vielfachem Umgange, verbunden. Wer kann Bürge seyn, daß sie bey allen diesen Gelegenheiten kein Vergnügen empfinden, und alle Mannspersonen ungern um sich leiden sollten? O sie dürfen keinem Liebhaber trauen, der ihnen nicht, in allen diesen Stücken, genaue Rechnung abfordert, der leicht und getrost glaubt, was sie ihm vorreden, und der sie voll

Zutrauen

Zutrauen und Zufriedenheit allen diesen Schuldigkeiten unterworfen sieht. Doch ich begehre Ihnen nicht durch starke Gründe zu erweisen, daß Sie mich lieben sollen; dieß sind elende Kunstgriffe, und ich habe weit bessere angewandt, die mich nichts halfen. Mein Schicksal ist mir zu bekannt, als daß ich mich bemühen sollte, ihm zu entgehen; ich weis schon, ich werde zeitlebens unglücklich seyn — Und war ich es nicht schon damals, da ich Sie alle Tage sah? Ich war in äußerster Furcht vor Ihrer Untreue; ich begehrte Sie alle Augenblicke zu sehen, und das war nicht möglich; ich ängstigte mich über die Gefahr, in der Sie waren, wenn Sie in dieses Kloster kamen; ich war ohne Leben, wenn Sie Sich bey der Armee befanden; ich bekümmerte mich, daß ich nicht schöner sah, um Ihrer würdiger zu seyn; ich bedauerte, daß ich nicht von höherm Stande war; ich glaubte zuweilen, daß Ihnen die Neigung, die Sie für mich zu hegen schienen, zum Nachtheile gereichen könne; es kam mir vor, als liebte ich Sie nicht sattsam; ich war wegen meiner erzürnten Anverwandten für Sie besorgt; und kurz, ich war damals eben so beklagenswerth, als itzt. Hätten Sie mir seit Ihrer Abreise aus Portugall ein Merkmaal von Ihrer Liebe gegeben, so hätte ich alle Kräfte angewandt, es gleichfalls zu verlassen; ich hätte Sie verkleidet aufgesucht — Aber ach! wie würde es um mich gestanden haben, wenn ich nun nach Frankreich gekommen wäre, und Sie nichts mehr nach mir gefragt hätten? Was

wäre

wäre das für eine Ausschweifung, was für ein Unsinn, welche Schande für die Meinigen gewesen, die ich itzt sehr liebhabe, da ich Sie nicht mehr liebe? Sie sehen wohl, daß ich mit gelaßnem Gemüthe erkenne, wie es möglich wäre, daß ich noch weit mehr, als itzt, zu beklagen seyn könnte; und ich rede wenigstens einmal in meinem Lebeu vernünftig mit Ihnen. Wie wird Ihnen wohl meine Gelassenheit gefallen, und wie werden Sie damit zufrieden seyn? Ich mag es nicht wissen; ich habe Sie schon gebeten, nicht mehr zu schreiben, und bitte nochmals inständig darum.

Haben Sie niemals Ihr Verfahren gegen mich überlegt? Denken Sie niemals daran, daß Sie mir mehr, als iemanden, verbunden sind? Ich liebte Sie bis zum Unsinne. Wie sehr war mir alles andre verächtlich! Nein, Sie sind nicht redlich mit mir umgegangen; Sie mußten einen natürlichen Abscheu vor mir haben, weil Sie mich nicht aufs stärkste liebten. Ich habe mich durch sehr mittelmäßige Eigenschaften bezaubern lassen. Denn womit haben Sie mir Vergnügen gemacht? Was haben Sie wohl meinetwegen aufgeopfert? Haben Sie nicht tausend andre Ergetzlichkeiten gesucht? Haben Sie das Spiel und die Jagd gelassen? Sind Sie nicht zu allererst zur Armee abgegangen? Sind Sie nicht zuletzt von da zurückgekommen? Haben Sie Sich nicht daselbst unbedachtsam gewagt, ob ich Sie gleich bat, Sich aus Liebe zu mir zu schonen? Sie haben Sich um keine Mittel beworben, Sich in Portugall, wo Sie in

Hochachtung standen, niederzulassen. Ein Brief von Ihrem Bruder bewegt Sie, ohn Anstand von hier abzureisen. Und habe ich nicht erfahren, daß Sie auf der Reise überaus aufgeräumt gewesen sind? — Ich muß gestehen, daß ich Ursache habe, Sie tödlich zu hassen. Ach! mein ganzes Unglück habe ich mir selbst zugezogen. Ich habe Sie zu bald an eine große Liebe und Aufrichtigkeit gewöhnt; und doch muß man sich verstellen können, wenn man geliebt seyn will. Man muß mit einiger Geschicklichkeit zu entzünden suchen; denn bloße Liebe reizt nicht zur Liebe. Sie wollten von mir geliebt seyn; nachdem einmal dieser Vorsatz gefaßt war, so hätten Sie alles mögliche gethan, ihn auszuführen; Sie hätten Sich folglich auch entschlossen, mich zu lieben, wenn es nöthig gewesen wäre. Jedoch Sie sahen, daß sich Ihr Endzweck auch ohne Liebe erreichen ließe. Welche Treulosigkeit! Glauben Sie, daß Sie mich haben ungestraft hintergehen können? Wenn Sie von ungefähr in dieses Land kommen sollten, so sage ich Ihnen, daß ich Sie der Rache meiner Anverwandten übergeben werde. Ich habe lange Zeit in einer völligen Ergebenheit, in einem Götzendienste gelebt, vor dem ich mich nun entsetze; meine Reue verfolgt mich mit unerträglicher Härte. Ich schäme mich aufs äußerste wegen der Verbrechen, zu welchen Sie mich verleitet haben; und die Liebe hindert mich nicht mehr, ihre Größe zu erkennen. Wenn werde ich von dieser grausamen Unruhe frey seyn? Dennoch wünsche ich Ihnen

nichts

nichts böses; vielmehr wollte ich Ihnen alles Glück gönnen. Aber wie werden Sie glücklich seyn können, da Sie ein zärtliches Herz haben?

Ich werde Ihnen noch einen Brief schreiben, und darinne sagen, daß ich nach einiger Zeit vielleicht ruhiger seyn werde. Welches Vergnügen, wenn ich Ihnen Ihr ungerechtes Verfahren verweisen kann, ohne daß es mich so lebhaft rührt; wenn ich Ihnen zeigen werde, daß ich Sie nicht mehr achte; daß ich mit vieler Gleichgültigkeit von Ihrer Untreue rede; daß ich alle meine Vergnügen und Schmerzen vergessen habe, und daß ich nur an Sie gedenke, wenn ich will — Ich kann nicht läugnen, Sie hatten mich sehr eingenommen, und eine solche Liebe in mir erregt, die mich an dem Gebrauche meiner Vernunft hinderte. Darauf aber dürfen Sie nicht stolz seyn. Ich war jung; ich war leichtgläubig; man hatte mich von Kind auf in dieses Kloster verschlossen. Ich hatte nichts als mürrische Leute gesehen, hatte niemals die Lobsprüche gehört, die Sie mir unaufhörlich vorsagten. Es schien, als hätte ich die Reizung und Schönheit, die Sie an mir fanden und rühmten, Ihnen zu danken. Ich hörte wohl von Ihnen sprechen; iedermann redete zu Ihrem Vortheile mit mir; Sie thaten alles, was nur nöthig war, mich verliebt zu machen. Endlich aber bin ich frey von dieser Bezauberung. Sie sind mir sehr behülflich dazu gewesen; und ich gestehe es, ich war auch einer großen Hülfe benöthigt.

Wenn

Wenn ich Ihnen Ihre Briefe zurückschicke, so werde ich die zween letzten, die ich geschrieben habe, sorgfältig zurückbehalten, und sie noch öfter, als die ersten, lesen, damit ich nicht zum andern male auf meine Schwachheit verfalle. Ach! wie theuer kommen Sie mir zu stehen, und wie glücklich wäre ich gewesen, wenn Sie hätten gestatten wollen, Sie ewig zu lieben? Ich sehe wohl, daß ich noch ein wenig zu sehr von meinen Verweisen und Ihrer Untreue eingenommen bin; allein erinnern Sie Sich, daß ich mir einen weit ruhigern Zustand versprochen habe; und ich werde auch entweder dazu gelangen, oder einen nachtheiligen Entschluß wider mich selbst fassen, den Sie ohne großes Misvergnügen vernehmen werden. Doch nichts mehr von Ihnen. Ich bin thöricht, daß ich eine Sache so oft wiederhole. Ich muß Sie verlassen, und nicht mehr an Sie denken. Ich glaube auch, daß ich nicht mehr an Sie schreiben werde. Bin ich wohl verbunden, Ihnen von allen meinen verschiednen Regungen genaue Rechenschaft zu geben?

Portu-

Portugiesische
Briefe.
Zweyte Sammlung.

Portugiesische Briefe.

Der erste Brief.

Es ist also möglich, daß Sie einen Augenblick böse auf mich gewesen sind, und daß ich Ihnen, ungeachtet der zärtlichsten und gewissenhaftesten Liebe, einen kurzen Verdruß erregt habe? O was für Vorwürfe würde ich mir machen, wenn ich die Treue, die ich Ihnen schuldig bin, verletzte, da ich mir schon diesen Ihren Zorn nicht vergeben kann, und mich doch weiter nichts, als einer zu hoch getriebnen Zärtlichkeit, schuldig weis! Allein woher kömmt der Kummer, den Ihr Unwille mir erweckt? Hatte ich nicht Ursache, mich zu beklagen? Und wäre es nicht ein Verbrechen wider Ihre Liebe, wenn ich gelassen ansehen könnte, daß Sie im Stande wären, mir etwas zu verschweigen? Liebster Himmel! ich werfe meinem Herzen beständig vor, daß es Ihnen den Eifer seiner Regungen nicht genug entdecke; und Sie wollen mir alle Geheimnisse des Ihrigen verbergen? Wenn meine Blicke zu schmachtend sind, so scheint es mir, als wären sie bloß meiner Zärtlichkeit behülflich, und für meinen Eifer nachtheilig; sind sie zu lebhaft, so macht ihnen meine schmachtende Zärtlichkeit ebenden Vorwurf. Durch die beredtesten Hand-

lungen von der Welt glaube ich mich nicht deutlich gnug auszudrücken; und Sie verhalten mir bloße Kleinigkeiten. O wie nahe geht mir dieß Verfahren, und wie sehr hätten Sie mich bedauert, wenn Sie hätten alle die Gedanken sehen können, die darüber bey mir entstanden — Aber warum bin ich auch so neugierig? Warum will ich in einem Herzen lesen, wo ich nichts als Kaltsinn, vielleicht gar Untreue, finden würde? Ihre Zurückhaltung ist eine Großmuth; und für Ihre Verschwiegenheit bin ich Ihnen noch Dank schuldig. Sie wollen mir den Schmerz ersparen, Ihre ganze Gleichgültigkeit zu sehen, und bloß aus Mitleiden mit meiner Schwachheit verbergen Sie mir Ihre Gesinnungen. Warum sind Sie mir doch nicht beym Anfange unsrer Bekanntschaft so vorgekommen! Vielleicht hätte mein Herz sich dem Ihrigen nachgebildet. Allein Sie entschlossen Sich eher nicht zu einer lauen Liebe, als da Sie sahen, daß ich Sie bis zum Unsinne liebte.

Gleichwohl sind Sie nicht von Natur so gelassen; Sie sind hitzig; ich erfuhr es gestern abends. Aber ach! nur der Zorn kann Ihre Hitze erregen, und bloß für den Schimpf sind Sie empfindlich. Undankbarer! was hat Ihnen die Liebe gethan, daß ihr Theil von Macht so klein ist? Warum wenden Sie nicht diesen Ungestüm an, den meinigen zu erwiedern? Warum wird nicht diese Eil gebraucht, die Augenblicke unsrer Glückseligkeit zu beschleunigen? Wer sollte meynen, wenn er Sie, vom Unwillen verjagt, aus meinem Zimmer

fliehen

fliehen sieht, daß Sie so schläfrig wären, dahin zu kommen, wenn Sie die Liebe ruft? — Doch ich verdiene dieses Bezeigen; ich habe mich unterfangen können, Ihnen etwas anzubefehlen. Schickt es sich wohl für ein Herz, das Ihnen gänzlich ergeben ist, Ihnen Gesetze vorzuschreiben? Ganz recht; Sie thaten wohl, daß Sie es darum bestraften; und ich sollte mich zu tode schämen, daß ich mir einbilden konnte, irgendeine von meinen Leidenschaften in meiner Gewalt zu haben. Jedoch Sie wissen schon, wie Sie diese Art von Empörung bestrafen sollen. Erinnern Sie Sich der scheinbaren Gelassenheit, mit der Sie Sich gestern abends erboten, mir behülflich zu seyn, Ihren Umgang gänzlich zu meiden? Konnten Sie mir wohl dieses Mittel vorschlagen? Oder vielmehr, hielten Sie mich für fähig, es anzunehmen? Denn bey der Zärtlichkeit meiner Liebe sollte es mir weit schmerzhafter fallen, eines Verbrechens beschuldigt zu werden, als wenn ich Sie dergleichen begehen sähe. Ich bin weit mehr auf meine, als Ihre Liebe, eifersüchtig, und würde Ihnen viel leichter Ihre Treulosigkeit, als den Verdacht auf meine Treue, vergeben. Lieber will ich mit mir selbst, als mit Ihnen, zufrieden seyn. Meine Zärtlichkeit ist mir so schätzbar, und meine Hochachtung für Sie weis sie mir so rühmlich vorzustellen, daß ich kein ärgers Verbrechen kenne, als Sie daran zweifeln zu lassen — Doch wie könnten Sie daran zweifeln? Alles, sowohl in meinem als Ihrem Herzen, überredet

Sie davon. Sie begehen keine einzige Nachlässigkeit, die Ihnen nicht ein Beweis seyn könnte, daß ich Sie bis zur Anbetung liebe; und die Liebe hat mir die Kunst, von allen Dingen Vortheil zu ziehen, so wohl gelehrt, daß sogar die Unterlassung meiner Liebkosungen Sie von der Größe meiner Neigung überführen muß. Haben Sie diese Wirkung meiner Gefälligkeit niemals bemerkt? Wie oft hielt ich, bey Ihrer Ankunft, den Ausbruch meiner Freude zurück, weil ich in Ihren Augen zu bemerken schien, daß Sie mich gelaßner wünschten? Sie würden mir großes Unrecht angethan haben, wenn Sie meinen Zwang bey dergleichen Fällen nicht wahrgenommen hätten. Denn keine von allen den Opfern, die ich Ihnen iemals gebracht habe, kommen mich so schwer, als diese, an. Doch ich rücke sie Ihnen nicht vor; was liegt mir daran, vollkommen glücklich zu seyn, wenn nur das, was meinem Glücke fehlt, das Ihrige vergrössert? Wären Sie eifriger, so hätte ich die Freude, mich stärker geliebt zu wissen; Sie aber würden das Vergnügen entbehren, so sehr geliebt zu seyn. Sie glauben vielleicht, daß Sie Ihrer Liebe etwas schuldig sind; ich aber habe den Ruhm, zu sehen, das Sie alles bloß meiner Zärtlichkeit verdanken — Misbrauchen Sie iedoch diese verliebte Großmuth nicht, und treiben Sie sie nicht so hoch, daß Sie mich gar um den wenigen Eifer bringen, der Ihnen noch übrig ist. Vielmehr seyn Sie wiederum großmüthig; kommen Sie und betheuern mir, daß die

Uneigen-

Uneigennützigkeit meiner Liebe die Ihrige vermehre, daß ich nichts wage, wenn ich alles zu wagen glaube, und daß Sie eben so zärtlich und getreu sind, als ich zärtlich und getreu bin

die Ihrige.

Der zweyte Brief.

In Wahrheit, das Frauenzimmer gestern Abends war sehr häßlich; sie tanzte ziemlich schlecht; und der Graf von Cügne that ihr großes Unrecht, daß er sie als eine Schönheit beschrieb. Wie konnten Sie doch so lange bey ihr aushalten? Ich sah aus Ihrem Gesichte, daß sie nichts sinnreiches mit Ihnen sprach. Gleichwohl haben Sie die größte Zeit mit ihr verplaudert; ja, Sie waren so unbarmherzig, und sagten zu mir, ihr Umgang hätte Ihnen nicht übel gefallen — Was brachte sie denn aber so reizendes vor? Gab sie Ihnen etwa von einer Liebste aus Frankreich Nachricht, oder fieng sie an sich selbst in Sie zu verlieben? Denn nur die Liebe konnte ein so langes Gespräch unterhalten — Mir kamen ihre neuangekommnen Landsleute so artig nicht vor. Den ganzen Abend war ich von ihnen umringt; sie sagten mir die artigsten Dinge vor, die sie nur erdenken konnten, und ich sah wohl, daß sie sich großen Zwang anthaten. Dennoch belustigten sie mich nicht; und ich glaube, eben ihre Reden haben mir das schreckliche Kopfweh zugezogen, das mich die ganze Nacht geqvält hat; dieß

würden Sie nicht erfahren, wenn ich es Ihnen nicht sagte — Itzt sind ohne Zweifel Ihre Bedienten beschäfftigt, sich zu erkundigen, wie sich dieses glückliche Frauenzimmer auf die gestrige Ermüdung befinde; denn Sie zwangen sie beynah, sich krank zu tanzen — Und was hat sie denn so reizendes an sich? Halten Sie sie für zärtlicher und getreuer, als andre? Fanden Sie bey ihr eine geschwindere Neigung, Ihnen gewogen zu werden, als bey mir? Gewiß, das ist unmöglich. Sie wissen, daß ich um alle meine Ruhe kam, da ich Sie nur vorbeygehen sah, und daß ich mich weder an Geschlecht noch Stand kehrte, sondern die erste Gelegenheit, Sie zum andern male zu sehen, ergriff. Wenn sie mich hierinnen übertroffen hat, so ist sie diesen Morgen bey Ihnen, und der kleine Durino wird sie ohne Zweifel bey Ihrem Bette sitzend antreffen. Ich wünsche es, Ihrer Glückseligkeit zum besten; ich bin so sehr für Ihr Vergnügen besorgt, daß ich es, mein ganzes Leben durch, mit Verluste meines eignen erkaufen würde; und wenn Sie diese Schöne mit der Durchlesung meines Briefs ergetzen wollen, so dürfen Sie es ohne Bedenken thun. Was ich Ihnen schreibe, wird zur Beförderung Ihres Endzwecks nicht undienlich seyn. Mein Name ist in diesem Königreiche bekannt; man hat mir hier stets mit einiger Schönheit geschmeichelt; und ich glaubte es bis auf den Augenblick, da mir Ihre Verachtung den Irrthum benahm. Stellen Sie mich also Ihrer neuen Eroberung zum Beyspiele vor; sagen Sie ihr, ich liebte Sie zum Unsinne; ich will es gern eingestehen,

gestehen, und lieber mein Verderben durch mein Bekenntniß befördern, als eine mir so angenehme Neigung verläugnen. Ja, ich liebe Sie tausendmal mehr, als mich selbst. Ich gestehe es, in dem Augenblicke, da ich dieses schreibe, bin ich eifersüchtig; Ihr gestriges Verfahren setzte mein Herz in Wut; und, daß ich Ihnen alles sage, ich halte Sie für untreu. Jedoch dem allem ungeachtet liebe ich Sie so sehr, als nur möglich ist. Ich hasse die Gräfin von Furtado, weil sie Ihnen Gelegenheit gab, diese Neuangekommne zu sehen. Ich wollte, daß die Gräfin von Castro niemals gelebt hätte, weil es eben bey ihrer Vermählung geschah, daß Sie mir den Kummer erregten, den ich itzt empfinde. Ich hasse den Erfinder des Tanzens; ich hasse mich selbst; die Französin aber tausendmal mehr, als die andern alle. Jedoch war keine von so vielen Feindschaften so kühn, sich bis zu Ihnen zu wagen; Sie scheinen mir allzeit liebenswerth, ich betrachte Sie unter welcher Gestalt ich wolle; selbst zu den Füssen dieser grausamen Mitbulerin, der Störerin meiner ganzen Glückseligkeit, fand ich an Ihnen tausend Reizungen, die Ihnen allein eigen sind. Ja, ich war so thöricht, und konnte mich der Freude nicht erwehren, da man eben so, wie ich, von Ihnen urtheilte; und ob ich gleich überzeugt bin, daß ich vielleicht ebendiesem Urtheile den Verlust Ihres Herzens werde zuschreiben müssen, so will ich doch lieber mich zu diesem Grade der Verzweiflung verdammt sehen, als Ihnen ein Lob weniger wünschen — Wie kömmt es aber, daß die Liebe so widrige Dinge zu verbinden

weis? Man kann auf alles, was sich Ihnen nähert, nicht eifersüchtiger, als ich, seyn; und dennoch wollte ich Ihnen am Ende der Welt neue Bewundrer aufsuchen. Ich habe einen so bittern Haß auf diese Französin geworfen, daß ich auch das allergrausamste, sie zu vertilgen, unternehmen wollte; und doch würde ich ihr das Glück, von Ihnen geliebt zu seyn, wünschen, wenn ich glaubte, daß diese Liebe Sie glücklicher machte, als Sie schon sind. Ich spüre in Wahrheit, daß Ihr Vergnügen mir so sehr am Herzen liegt, ich schätze mich für so glücklich, wenn ich Sie zufrieden sehe, daß ich alle Lust meines Lebens für einen Augenblick der Ihrigen ohne Bedenken aufopfern würde — Warum sind Sie nicht eben so gegen mich gesinnt? O wenn Sie mich so sehr liebten, als ich Sie, wie glücklich würden wir beyde seyn; Ihr Glück würde mein Glück ausmachen, und das Ihrige dadurch erhöhen. Niemand auf der Welt hegt so große Liebe, als ich; niemand kennt Ihre Vorzüge so genau; Sie würden machen, daß ich vor Bekümmerniß stürbe, wenn Sie Sich in ein anders Frauenzimmer verlieben könnten. Glauben Sie mir, mein Geliebter, da Sie einmal meiner Art zu lieben gewohnt sind, so können Sie mit niemanden, als mit mir, glücklich seyn. Ich kann das übrige Frauenzimmer nach mir selbst beurtheilen, und sehe wohl, daß die Liebe nur mich auf der Welt für Sie hat lassen geboren werden. Was wäre Ihre ganze Zärtlichkeit, wenn ihr mein antwortendes Herz fehlte? Würden diese so beredten und so wohl verstandnen Blicke von andern Augen eben so gut, als

von

von meinen, unterhalten werden? Nein, das ist nicht möglich. Wir allein wissen recht zu lieben, und wir würden beyde vor Verdruß sterben, wenn unsre zwey Gemüther in andre Verbindungen, als unter sich selbst, gerathen wären.

Dritter Brief.

Wenn wird doch Ihre Abwesenheit ein Ende nehmen? Werden Sie auch noch heute vorbeystreichen lassen, ohne nach Lissabon zurückzukommen? Erinnern Sie Sich denn nicht, daß Sie schon zween ganzer Tage weggereist sind? Ich glaube, Sie wollen mich bey Ihrer Wiederkunft todt antreffen, und haben Sich nicht sowohl darum vom Hofe entfernt, den König, der die Flotte in Augenschein nimmt, zu begleiten, als vielmehr, einer beschwerlichen Liebhaberin los zu werden. In Wahrheit, dieß bin ich, ich muß es bekennen; niemals bin ich weder mit Ihnen noch mit mir selbst zufrieden. Eine vierundzwanzigstündige Abwesenheit bringt mich in Lebensgefahr; und was für andre Frauenzimmer das größte Glück seyn würde, ist für mich nicht allezeit ein Glück. Bald scheinen Sie mir nicht glücklich genug, ein andersmal halte ich Ihr Glück für so groß, daß ich mir es nicht allein zu machen getraue, und alles, sogar meine Entzückungen, erwecken mir Klagen, wenn ich mir einbilde, daß Sie nicht genug darauf merken. Ihre Zerstreuungen setzen mich in Furcht; ich wünschte, Ihre Gedanken allezeit beysammen

sammen zu sehen, um alles zu wissen, was in Ihnen vorgehet; und wenn Sie Ihre Gedanken nicht ausschweifen lassen, sondern auf meinen Eifer aufmerksam sind, so bringen Sie mich zur Verzweiflung — Ich bin nicht klug, ich gestehe es; wie könnte man aber klug, und zugleich so verliebt, als ich, seyn? Ich weis wohl, daß es vernünftig wäre, die kurze Zeit über, da ich schreibe, gelassen zu seyn. Sie sind nur zween Schritte von der Stadt entfernt; Ihre Schuldigkeit hält Sie dort auf; und da mein Bruder krank ist, so hätte ich Sie ohndem die Zeit über, da Sie abwesend sind, nicht sprechen können. Noch mehr; dort, wo Sie sind, giebt es kein Frauenzimmer; und nun ist mir schon eine große Bekümmerniß vom Herzen weggefallen. Aber ach! wie so viele andre sind noch übrig, und wie wahr ist es, daß eine Verliebte sich alles zur Marter macht, wenn sie so sehr, als ich, liebt? Jene Waffen, jene Schiffe und Kriegesrüstungen werden Ihnen nun die friedlichen Ergetzungen der Liebe abgewöhnen. Vielleicht betrachten Sie um diese Stunde den Augenblick unsrer Trennung als ein gewisses Unglück, und fangen an, Ihr Herz durch vorgelegte Gründe zu dieser Entschließung vorzubereiten. Ach! der Anblick der größten Schönheit in Europa sollte mir nicht so furchtbar seyn, als unsre Canonen, wenn es wahr ist, daß sie itzt diese Wirkung auf Sie thun. Nicht, daß ich Sie von Ihrer Pflicht abhalten wollte. Ich schätze Ihre Ehre höher, als mich selbst, und weis wohl, daß Sie nicht dazu geboren sind, Ihr ganzes Leben bey mir zuzubringen.

Aber das wollte ich, daß diese Nothwendigkeit Ihnen gleich großen Abscheu, als mir, erweckte, daß Sie nicht ohne Zittern daran denken könnten, und daß, so unvermeidlich Ihnen auch die Trennung scheinen sollte, Sie dennoch nicht glaubten, sie ohne Lebensverlust zu überstehen — Beschuldigen Sie mich darum nicht, daß ich Sie gern betrübt sähe; Sie werden niemals eine Thräne vergießen, die ich nicht abzutrocknen bereit wäre. Ich werde die erste seyn, die Sie ersucht, dasjenige herzhaft zu ertragen, was mir vor Betrübniß das Leben rauben würde; und ich könnte mich nicht zufrieden geben, daß ich auf der Welt gewesen wäre, wenn ich glaubte, daß mein Absterben Sie ohne Trost ließe — Was will ich denn also? Ich weis nicht. Ich will Sie mein ganzes Leben über lieben und anbeten; ich will, wenn es seyn kann, daß Sie mich eben so sehr lieben. Alles dieses aber kann man nicht wollen, wenn man nicht zugleich die thörichtste von der Welt seyn will. Lassen Sie Sich diese Thorheit an mir nicht misfallen; ich wäre ihrer nimmermehr fähig, als nur aus Liebe für Sie; und ich möchte sie nicht für die größte Weisheit vertauschen, wenn ich, um weise zu seyn, Sie weniger lieben sollte. Ihr Verstand hat tausend Reizungen; Sie haben mir gesagt, der meinige sey eben so reizend; aber ich wollte, in unsrer beyder Namen, darauf Verzicht thun, wenn dieser reizende Verstand sich dem Fortgange unsrer Thorheit widersetzte. Die Liebe allein soll alle Handlungen unsrer Seele beherrschen; alles, was in uns ist, soll für die Liebe gemacht seyn; wenn nur ihr

genug

genug geschieht, so ist es mir gleichgültig, ob sich die Vernunft beschwert. Sind Sie auch seit der Zeit, da ich Sie nicht sah, so gesinnt gewesen? Ich zittre vor Furcht, daß Sie die völlige Freyheit über Ihren Verstand verloren haben möchten; und wie wäre es möglich, daß Sie sie behalten hätten, da Sie von einem Kriege reden, der Sie von mir entfernen muß? Nein, es ist Ihnen unmöglich, so treulos an mir zu handeln; ieder Soldat, den Sie sahen, muß Ihnen einen Seufzer abgezwungen haben; und ich werde das Vergnügen erleben, Sie bey Ihrer Wiederkunft sagen zu hören, daß Ihr Verstand zuweilen eine Verfinsterung leide, und sich während Ihrer Reise gar verloren hätte. Ich meines Orts bin versichert, daß niemand mit Ihnen von mir reden wird, der mich nicht dieses Fehlers beschuldigt. Ich bringe ausschweifende Dinge vor, worüber alle, die mich hören, erstaunen; und wenn nicht meines Bruders Krankheit meine Verwirrung entschuldigte, so hielte mich iedermann für unsinnig. Es fehlt auch nicht viel, so bin ich es wirklich. Schließen Sie nur aus der Unordnung meines Briefs auf die Unordnung meines Verstands; aber eben so sollten Sie mich wünschen. Die Verwüstungen, die Ihre Abwesenheit auf meinem Gesichte angerichtet hat, müssen Ihnen anmuthiger vorkommen, als die Lebhaftigkeit der schönsten Gesichtsfarbe; und ich würde mir sehr gram seyn, wenn mich die drey Tage, da ich Ihres Anblicks beraubt war, nicht häßlicher gemacht hätten — Wie wird es mir also ergehen, wenn ich

Sie

Sie auf sechs Monate verliere? Ach! man wird gar keine Veränderung an mir wahrnehmen; gleich beym Abschiede werde ich des Todes seyn — Doch mich dünkt, ich höre ein Geräusch auf der Gasse; mein Herz verkündigt mir, es sey das Geräusch Ihrer Wiederkunft. O mein Gott, ich kann nicht mehr. Wenn Sie kommen, und ich kann Sie bey Ihrer Ankunft nicht sehen, so sterbe ich vor Unruhe und Ungeduld; kommen Sie aber nicht, wie ich gehofft habe, so rauben mir die Verwirrung und Empörung meiner Leidenschaften die Empfindung.

Der vierte Brief.

Wie? So werden Sie denn stets kaltsinnig, stets unbewegt seyn, und nichts wird Sie aus Ihrer Ruhe stören können? Wie fängt man es doch an, wenn man sie stören will? Muß man sich vor Ihren Augen in die Arme eines Mitbulers werfen? Denn außer dieser letzten Wirkung der Unbeständigkeit, welche mir meine Liebe niemals gestatten wird, sollte ich glauben, meine Aufführung müsse Sie die andern alle haben befürchten lassen. Ich reichte dem Herzoge von Almeyda beym Spatziergehen die Hand, ich setzte mich mit Fleis des Abends bey der Tafel neben ihn, ich blickte ihn zärtlich an, so oft Sie es nur bemerken konnten, ich sagte ihm sogar Kleinigkeiten ins Ohr, die Sie für wichtige Dinge halten

sollten; dennoch brachte ich es nicht so weit, daß Sie Sich entfärbt hätten. Undankbarer! Sind Sie so grausam, und lieben eine Person so wenig, die Sie so sehr liebt? Haben meine Bemühungen, meine Willfährigkeit und Treue, Ihre Eifersucht nicht einen Augenblick verdient? Bin ich dem, den ich höher, als Ruhe und Ehre, achte, so wenig schätzbar, daß ihm nicht bange wird, wenn er mich verlieren soll? Ach! der bloße Schatten Ihres Verlusts macht schon, daß ich zittre; Sie werfen nicht einen Blick auf andre Frauenzimmer, der mir nicht tödlichen Schauer erregte; die gleichgültigste Höflichkeit, die Sie erweisen, kostet mich eine vierundzwanzigstündige Kränkung; und Sie sehen mich den ganzen Abend in Ihrem Beyseyn mit andern reden, ohne die mindeste Unruhe zu äußern. Nein, Sie haben mich niemals geliebt; ich kenne die Liebe zu gut, als daß ich glauben sollte, man könne Empfindungen, die den meinigen so unähnlich sind, Liebe nennen. Was wollte ich nicht alles thun, um Sie für diesen Kaltsinn zu bestrafen? Es giebt Zeiten, da mein Verdruß so hoch gestiegen ist, daß ich mich gleich in einen andern verlieben möchte — Aber mitten unter diesem Verdrusse erblicke ich auf der Welt nicht liebenswürdigers, als Sie. Sogar gestern, da Sie durch Ihre Laulichkeit in meinen Augen tausend Reizungen verloren, mußte ich alle Ihre Handlungen bewundern; Ihre Gleichgültigkeit hatte etwas großes an sich, das den Character Ihrer Seele

ausdrückte;

ausdrückte; und eben von Ihnen sagte ich dem Herzoge etwas ins Ohr, so schlecht kann ich mich der Gelegenheiten, Sie zu beleidigen, bedienen. Ich hätte Sie gar zu gern etwas vornehmen sehen, das mir einen Vorwand verschafft hätte, öffentlich mit Ihnen zu brechen — Allein wie hätte ich dieß thun können? Selbst mein Zorn ist eine hochgetriebne Liebe; und ich merke wohl, daß ich noch in dem Augenblicke, da Ihre Gelassenheit mich am meisten ärgert, Ursachen zu ihrer Vertheidigung finden würde. Wirklich gab mein Bruder auf uns Achtung; hätten Sie nur im mindesten Sich gestellt, als wollten Sie mit mir reden, so war ich verloren. Konnten Sie denn aber nicht eifersüchtig seyn, ohne es Sich merken zu lassen? Ich verstehe mich auf die Bewegungen Ihrer Augen, und hätte in Ihren Blicken sehr leicht etwas entdeckt, das die übrige Gesellschaft nicht so gut bemerkt haben sollte. Ach! von dem allem, was ich darinnen suchte, sah ich nicht das geringste. So viel gestehe ich, Liebe war darinne zu finden. Durften sie denn aber damals Liebe anzeigen? Verdruß und Zorn mußten sie ausdrücken; Sie mußten mir in allem widersprechen, mußten mich für häßlich halten, mußten andern Frauenzimmern in meiner Gegenwart schmeicheln, kurz, Sie mußten eifersüchtig seyn, weil Sie scheinbare Gründe dazu hatten. Sie aber,

statt dieser natürlichen Wirkungen einer wahrhaften Liebe, sagten mir tausend Lobsprüche; Sie drückten mir ebendie Hand, die ich dem Herzoge gereicht hatte, gerade als hätte Ihnen davor nicht grauen sollen; ja, Sie wünschten mir sogar Glück zu der Ergebenheit der artigsten Person an unserm Hofe. Wie unempfindlich sind Sie! Führt man sich bey einer wahren Liebe also auf? Und werden Sie von mir also geliebt? O hätte ich Sie doch für so kaltsinnig gehalten, ehe ich mich, so wie itzt, in Sie verliebt hätte! Doch gesetzt, ich hätte alles, was ich itzt sehe, ich hätte, wo möglich, weit mehr vorhersehen können, dennoch hätte ich der Neigung, Sie zu lieben, nicht zu widerstehen vermocht. Es war ein so starker Zug, daß ich ihn nicht in der Gewalt hatte; und denke ich zudem an die vergnügten Augenblicke, die mir diese Leidenschaft geschenkt hat, so kann ich es nicht bereuen, ihr gefolgt zu haben. Was würde ich nicht thun, wenn ich mit Ihnen zufrieden wäre, da ich zu einer Zeit, wo ich die größte Ursache hätte, über Sie zu klagen, so sehr von Liebe eingenommen bin? Aber Sie wissen den Unterschied. Sie haben mich freudig, Sie haben mich misvergnügt gesehen; ich habe Danksagungen, ich habe Klagen gegen Sie ausgeschüttet; und im Zorne, wie in der Güte, haben Sie mich stets als die Verliebteste unter allen Geliebten

erblickt.

erblickt. Sollte Sie ein so schöner Character nicht zur Nacheiferung reizen? — Lieben Sie, mein lieber Unempfindlicher; lieben Sie so, wie Sie geliebt werden; nirgends findet die Seele wahres Vergnügen, als in der Liebe. Die Größe der Freude entsteht aus der Größe der Liebe, und der Kaltsinn schadet mehr denen, die ihn hegen, als denen, wider die er gerichtet ist. O wenn Sie wirklich erfahren hätten, was für Entzückungen die Liebe verschafft, wie würden Sie diejenigen beneiden, die sie empfunden haben? Ich möchte mir auch nicht einmal um den Preis Ihres Herzens Ihre Gelassenheit wünschen. Ich bin über meine Entzückungen als über das größte Gut, das ich iemals besessen habe, eifersüchtig; und lieber wollte ich dazu verdammt seyn, Sie in meinem Leben gar nicht, als Sie gelassen zu erblicken.

Der fünfte Brief.

Wollen Sie etwa meine Leichtgläubigkeit prüfen, daß Sie mir also schreiben; oder ist es möglich, daß Sie Sich alles das einbilden, was Sie mir berichten; daß Sie mich wirklich für fähig halten, einen andern zu lieben? Es mag hingehen; obgleich ein solcher Argwohn meine Zärtlichkeit schmerzt, so habe ich ihn doch oft auch von Ihnen gehegt, ich, die ich Sie stärker liebe, als man iemals geliebt hat. Allein glauben, ich sey wirklich treulos, mich mit Schmähworten belegen, mich bereden wollen, ich solle Sie niemals wiedersehen, nein, das kann ich unmöglich leiden. Ich bin eifersüchtig gewesen, weil die Eifersucht von einer vollkommnen Liebe nicht zu trennen ist; doch dieß ist allezeit mit einer guten Art geschehen; niemals habe ich Ihr Bild aus dem Gesichte verloren, und bey meinem größten Zorne erinnerte ich mich stets, daß Sie es wären, den ich im Verdacht hätte. Ey was für Fehler entdecke ich in Ihrer Liebe, wie schlecht wissen Sie zu lieben, und wie leicht kann man sehen, daß die Liebe Ihnen nicht vom Herzen gehe, da alles, was Sie Sich ohne Verstellung entwischen lassen, den Namen der Liebe so wenig verdient! Wie? ein Herz, das ich mit meinem ganzen Herzen erkauft, das ich mir

mit so vielem Eifer, so vieler Treue verdient habe, und dessen Besitz Sie mir als gewiß anrechnen, das kann mich auf solche Art beleidigen? Seine vornehmsten Triebe sind Verschmähungen, und wenn Sie es nach eigner Willkühr handeln lassen, so wird es nichts als Beleidigungen gegen mich äußern. Gehen Sie, Undankbarer; zur Strafe für Ihren Argwohn, will ich Sie dabey lassen. Es mußte Ihnen lieb seyn, mich zärtlich und getreu zu wissen; und nun muß es Sie quälen, daran zu zweifeln. Ihren Zweifel könnte ich Ihnen leicht benehmen; denn die Freyheit, Sie zu beleidigen, kann nicht wohl mit meiner Ruhe bestehen. Aber, um mich zu rächen, will ich Sie in dem Irrthume lassen, und wenn Sie meiner Rachgier Glauben zustellen, so sind alle Ihre Muthmaßungen richtig, und ich bin die treuloseste von der Welt. Gleichwohl habe ich den, auf welchen Sie eifersüchtig sind, niemals gesehen; der Brief, den ich geschrieben haben soll, ist nicht von mir; und es ist keine Probe, der ich mich nicht ohne Furcht unterwerfen würde, wenn ich Lust hätte, Ihnen diese Genugthuung zu leisten. Allein warum sollte ich es thun? Kann man sie wohl durch Schmähen erzwingen? Und würden Sie mich nicht mit Grunde für so niederträchtig halten, als Sie mich abschildern, wenn Sie meine Rechtfertigung Ihren Drohungen ver-

danken dürften? Sie wollen mich nicht mehr sehen, sprechen Sie; Sie reisen von Lissabon weg, um nicht so unglücklich zu seyn, mir zu begegnen; und Ihren besten Freund würden Sie erstechen, wenn er so verrätherisch handelte, und Sie zu mir führte. Grausamer, was hat Ihnen mein Anblick gethan, daß Sie ihn nicht ertragen können? Hat er Ihnen nicht stets Vergnügen angekündigt? Haben Sie nicht immer Liebe, und das Verlangen, sie Ihnen zu bezeugen, in meinen Augen gefunden? Verlassen Sie deßwegen Lissabon, damit Sie mich nicht mehr sehen? Wenn Sie weiter keine Ursache dazu dringt, so flüchten Sie nicht; ich will Ihnen die Mühe ersparen. Die Flucht kömmt mir, und nicht Ihnen, zu. Mein Anblick hat Sie nichts, als die Gefälligkeit, Sich lieben zu lassen, mich hingegen der Ihrige alle Ehre und Zufriedenheit meines Lebens gekostet. Jedoch ich gestehe auch, daß er oft dessen Freude gewesen ist. Wenn ich mir die geheimen Regungen vorstelle, die ich fühlte, wenn ich Ihre Tritte in einem Spatziergange zu entdecken glaubte; die süße Sehnsucht, die sich aller meiner Sinne bemeisterte, wenn ich Sie erblickte; und die unaussprechliche Entzückung meiner Seele, wenn wir die Freyheit hatten, einen Augenblick mit einander zu reden; so weis ich nicht, wie ich habe leben können, ehe ich Sie sah, und wie ich

leben werde, wenn ich Sie nicht mehr sehe. Sie aber müssen gleiche Empfindung, als ich, gehabt haben. Sie wurden geliebt, und versicherten mir Ihre Gegengunst. Gleichwohl sagen Sie mir nun zuerst, daß Sie mich gänzlich meiden wollen. O! es soll Ihnen gewillfahrt werden; ich mag Sie im Leben nicht wiedersehen. Zwar sollte es mir großes Vergnügen seyn, Ihnen Ihren Undank zu verweisen; und mich dünkt, meine Rache würde vollkommen seyn, wenn Ihnen meine Augen und alle meine Handlungen meine Unschuld bekräftigten. Sie ist so offenbar, und Ihr Irrthum so leicht zu benehmen, daß Sie keine Viertelstunde mit mir reden können, so sind Sie von Ihrer Ungerechtigkeit überzeugt, und empfinden die größte Reue, sie begangen zu haben. Dieser Gedanke hat mich schon zwey bis dreymal angetrieben, zu Ihnen zu eilen; und ich weis nicht, ob er mich nicht wider meinen Willen noch vor Abends dahin führen wird. Denn mein Verdruß ist so heftig, daß er mir alle Ueberlegung benimmt; iedoch habe ich mir eine so angenehme Fertigkeit, mich nach Ihnen zu richten, erworben, daß ich Sie durch diesen Schritt zu ärgern besorge. Ich habe Sie iederzeit ungemeine Behutsamkeit anwenden sehen; Sie haben mehr, als ich selbst, für meinen guten Namen gesorgt; ja, Sie trieben bisweilen Ihre Vorsicht so weit, daß

sie mir Klagen abnöthigte. Was würden Sie sagen, wenn ich etwas unternähme, das unser Geheimniß entdeckte, und rechtschaffnen Leuten anstößig wäre? Sie würden Verachtung auf mich werfen; und ich vergienge, wenn ich wüßte, daß Ihnen diese möglich wäre. Denn ich verlange, daß Sie mich in allen Fällen hochschätzen. Klagen Sie über mich, schimpfen Sie auf mich, hintergehen Sie mich, hassen Sie mich, weil Sie es so gut können; nur verachten Sie mich nicht. Ich kann ohn Ihre Liebe leben, sobald diese Liebe nicht mehr Ihr Glück befördert; aber nicht ohn Ihre Hochachtung. Ich glaube, daß ich bloß deßwegen so große Ungeduld habe, Sie zu sehen; denn aus Zärtlichkeit kann sie unmöglich herrühren; ich müßte unsinnig seyn, wenn ich einen Menschen liebte, der so, wie Sie, mit mir umgeht — Gleichwohl, wenn man Ihren Zorn recht betrachtet, ist er nichts anders, als eine zu heftige Liebe; liebten Sie weniger, so wären Sie nicht so hitzig. O könnte ich mich doch von dieser Wahrheit überzeugen! Wie lieb sollten mir Ihre Beleidigungen seyn! Doch nein, ich will mir nicht mit diesem angenehmen Irrthume schmeicheln. Sie sind wirklich ein Verbrecher; und wenn Sie das auch nicht wären, so will ich es doch glauben, um Sie dafür zu strafen, daß Sie mich nöthigten, es zu denken. Ich gehe von heute an an keinen Ort, wo

Sie mich sehen könnten. Diesen Nachmittag bin ich bey der Marqvisin von Castro, die sich nicht wohl befindet, und zu der Sie nicht zu kommen pflegen. Kurz, ich will böse seyn; und dieß ist der letzte Brief, den Sie iemals von mir erblicken werden.

Der sechste Brief.

Bin ich es wohl selbst, die Ihnen schreibet? Sind Sie noch derjenige, der Sie sonst waren? Durch welches Wunder geben Sie mir Liebe zu erkennen, ohne mir Freude zu erwecken? Ich habe Sie voll Eifers und ungeduldigen Verlangens erblickt; in Ihren Augen zeigte sich ebendieselbe Sehnsucht, welche mich stets so leicht zu rühren wußte. Sie war so feurig, als zu der Zeit, da sie meine ganze Glückseligkeit ausmachte; ich bin eben so zärtlich und treu als iemals; und dennoch finde ich mich kaltsinnig und gleichgültig. Es scheint, als hätten Sie nur meine Sinne durch ein Blendwerk getäuscht, das nicht bis zu dem Herzen dringen konnte. O wie theuer kommen mich die Verweise zu stehen, die Sie Sich zugezogen haben! Wie viele Freuden raubt mir ein Tag, den Sie gleichgültig hinbringen. Ich weis nicht, welcher böse Geist mir ohn Aufhören

ren eingiebt, daß ich Ihre Zärtlichkeit bloß meinem Zorne zu danken hätte, und daß in der Neigung, die Sie gegen mich blicken lassen, mehr Höflichkeit, als Aufrichtigkeit, zu finden sey. In Wahrheit, die Fühlbarkeit des Herzens ist ein Geschenk der Liebe, das nicht immer so vortrefflich ist, als man sich einbildet. Ich läugne nicht, daß sie das Vergnügen erhöht; weit mehr aber verbittert sie den Kummer. Es ist mir, als sähe ich Sie noch stets in jener Zerstreuung, die mir so viele Seufzer abgenöthigt hat. Betrügen Sie Sich darinne nicht, mein Werthester; Ihr Eifer macht meine ganze Glückseligkeit aus; aber er würde auch meine ganze Wut erregen, wenn ich glauben müßte, daß ich ihn nicht bloß den natürlichen Trieben Ihres Herzens verdankte. Verstellte Handlungen sind mir schrecklicher, als natürlicher Kaltsinn; und nur für Seelen von grober Empfindung, nicht aber für fühlbare Gemüther, ist das Aeußerliche ein Fallstrick. Soll ich Ihnen alle ungereimte Einfälle sagen, die ich dabey hatte? Eben Ihre außerordentlichen Liebesbezeugungen brachten mich gestern auf allen diesen Verdacht; Sie schienen mir ein andrer Mensch zu seyn; aber mitten unter dem, das Sie schienen, suchte ich Sie in Ihrer wahren Gestalt auf. Mein Gott! in was für einen Zustand wäre ich gerathen, wenn ich Sie der Verstellung hätte überweisen

können.

können! Ihre Liebe ziehe ich meinem Glücke, meiner Ehre, meinem Leben vor; gleichwohl würde ich die Versicherungen von Ihrem Hasse leichter, als den falschen Schein Ihrer Liebe, ertragen. Nicht das Aeußerliche, sondern die Empfindungen des Herzens, sind mein Augenmerk. Seyn Sie kaltsinnig, gleichgültig, sogar unbeständig, wenn es Ihnen möglich ist; nur falsch seyn Sie niemals. Die Verstellung ist das größte Laster, das man nur wider die Liebe begehen kann; und lieber vergäbe ich Ihnen die Untreue, als die Bestrebung, sie mir zu verbergen. Sie redeten mir gestern abends große Dinge vor; ich wollte wünschen, Sie hätten Sich in diesem Augenblicke selbst, so wie ich Sie, betrachten können; Sie würden Sich in einer ganz außerordentlichen Gestalt erblickt haben. Ihre Gesichtsbildung war weit edler, als sie von Natur ist; Ihre Liebe sprach aus Ihren Augen, und machte sie zärtlicher und durchdringender; ich sah, daß Ihr Herz auf Ihre Lippen kam. O wie glücklich bin ich! Es kam nicht vergebens dahin; denn kurz, ich empfand Sie mehr als zu sehr, und es steht nicht in meinem Vermögen, Sie weniger zu empfinden. Das Vergnügen, von ganzem Herzen zu lieben, ist ein Geschenk von Ihnen; aber es ist Ihnen nicht mehr möglich, dasselbe zurückzunehmen. Ich sehe wohl, ich werde Sie allzeit wider meinen Willen lieben; und

und ich bin überzeugt, auch wider Ihren Willen. Das sind gefährliche Versicherungen. Doch nein; Ihr Herz bedarf nicht durch Furcht erhalten zu werden; und ich würde seinen Besitz für sehr unsicher achten, wenn ich ihn nur dadurch behauptete. Höflichkeit und Erkenntlichkeit sind bey der Freundschaft für etwas zu rechnen; in der Liebe aber gelten sie wenig; hier muß man, ohne den Verstand zu fragen, bloß seinem Herzen folgen. Der Anblick des Geliebten überwältigt das Gemüth wider seinen Willen; wenigstens weis ich gewiß; daß es mir mit Ihnen also geht. Nicht die Gewohnheit, Sie zu sehen, noch die Furcht, Sie zu beleidigen, wenn ich Sie nicht spräche, treiben mich an, Sie aufzusuchen, sondern eine neugierige Sehnsucht, die ohne Zwang und Ueberlegung aus dem Herzen entspringt. Oft suche ich Sie an Orten, wo ich gewiß überzeugt bin, Sie nicht zu finden. Wenn Sie eben so gegen mich gesinnt sind, so wirkt ohne Zweifel ein geheimer Trieb auf unsre Herzen, daß sie einander überall begegnen. Ich bin gezwungen, den größten Theil des Tages an einem Orte zuzubringen, wohin Sie nicht kommen können. Aber wir wollen uns nur unsrer Liebe überlassen, wir wollen unsern Begierden folgen; so werden Sie sehen, daß uns die Zeit, da wir nicht beysammen seyn können, dennoch angenehm verstreichen wird.

Der siebente Brief.

Wir wollen unsern Schwüren nicht nachkommen, mein Werthester; es kostet zu viel, sie zu halten. Wir wollen einander sehen, und, wenn es seyn kann, diesen Augenblick sehen. Sie haben mich im Verdachte der Untreue; Sie haben diesen Verdacht auf eine beleidigende Art geäußert; dennoch liebe ich Sie mehr, als mich selbst, und kann nicht leben, wenn ich Sie nicht sehe. Warum sollten wir uns durch freywillige Abwesenheiten strafen; werden uns nicht oft genug gezwungne aufgenöthigt? Kommen Sie also, und bringen Sie meinem Herzen, durch einen Augenblick ungestörter Unterredung, seine Freude wieder. Sie wollen kommen, sagen Sie, mich um Verzeihung zu bitten; o kommen Sie nur, sollte es auch bloß geschehen, mir Vorwürfe zu machen. Kommen Sie, ich beschwöre Sie drum; lieber will ich Ihre Augen erbittert, als gar nicht, sehen. Doch ach! ich wage nichts, wenn ich diese Wahl in Ihre Willkühr stelle. Ich weis, daß ich sie zärtlich und von Liebe ent-

brannt erblicken werde; schon heute in der Kirche kamen sie mir also vor; sie sagten mir, daß Sie Sich Ihrer Leichtgläubigkeit schämten; Sie aber müssen in den meinigen bemerkt haben, daß Ihnen Ihre Verzeihung gewiß sey — Sagen Sie nichts mehr von dieser Zwistigkeit; oder lassen Sie uns bloß deßwegen davon reden, um uns in Zukunft davor zu hüten. Wie könnten wir an unsrer Liebe zweifeln, da wir bloß für einander auf der Welt sind? Ich würde nicht das Herz gehabt haben, das ich habe, wenn es nicht durch die Vorstellung von Ihnen hätte erfüllt seyn sollen; Sie würden nicht die Seele haben, die Sie haben, wenn Sie nicht mich hätten lieben sollen; und bloß deßwegen schuf der Himmel uns beyde so geschickt zur Liebe, damit Sie mich so sehr liebten, als ich Sie — Aber sagen Sie mir doch, haben Sie ebendieselben Empfindungen, als ich, gehabt, seitdem wir uns gestellt haben, als wären wir einander feind? Denn im Ernste sind wir es nie gewesen; dieß stünde nicht in unsrer Gewalt; unser Verhängniß ist mächtiger, als aller Verdruß. Großer Gott; wie schwer fiel mir diese Verstellung; was mußten meine Augen sich für Zwang anthun, wenn

sie Ihnen ihre Bewegung verbergen wollten; und wie gram müßte man sich selbst seyn, wenn man bey einer so starken Liebe, als die unsrige ist, sich nur einen Augenblick um das gute Vernehmen bringen wollte. Meine Füsse führten mich wider Willen dahin, wo ich Sie antreffen mußte; mein Herz, welches die süße Gewohnheit angenommen hat, sich gegen Sie auszuschütten, sobald wir zusammenkommen, suchte meine Augen auf, sich durch sie zu entdecken, und da ich sie zwang, es ihm zu verweigern, schickte es mir so heimliche Seufzer zu, welche nur die verstehen, die sie selbst empfunden haben. Ihnen ist es, deucht mich, eben so ergangen; ich fand Sie an Orten, wo Sie nicht von ungefähr seyn konnten; und, daß ich Ihnen meine ganze Eitelkeit gestehe, niemals habe ich so viele Liebe in Ihren Blicken entdeckt, als seit der Zeit, da Sie gar nicht verliebt scheinen wollten. Ist es nicht Thorheit, sich so vielen Zwang anzuthun! Und wie klug handelt man dagegen, wenn man einander das ganze Herz offen zeigt? Ich kannte alle die Zärtlichkeit des Ihrigen, und seine verliebten Regungen würde ich von den Regungen aller andern Herzen unterschieden haben;

aber ich kannte weder Ihren Zorn, noch Ihren Stolz. Ich wußte wohl, daß Sie eifersüchtig seyn konnten, weil Sie liebten; aber ich wußte nicht, welche Gestalt diese Leidenschaft in Ihrem Herzen annähme. Es wäre Falschheit gewesen, wenn Sie mich länger in der Ungewißheit gelassen hätten; und ich bin Ihnen allerdings für Ihre Ungerechtigkeit verbunden, weil sie mir zu einer so wichtigen Entdeckung verholfen hat. Ich habe Sie eifersüchtig sehen wollen, und habe Sie so gesehen. Doch entsagen Sie nunmehr Ihrer Eifersucht, so wie ich meiner Neugier. Unter allen Gestalten, die ein Liebhaber an sich nehmen kann, kleidet ihn keine so gut, als die Gestalt eines glücklichen Liebhabers. Es ist ein großer Irrthum, einen zufriednen Liebhaber einen Thoren zu nennen. Wer in dieser Gestalt nicht liebenswürdig ist, wird es in ieder andern weit weniger seyn; und wenn man nicht genug Feinheit der Empfindung hat, sich das Betragen eines vergnügten Liebhabers zu Nutze zu machen, so ist dieß ein Fehler unsers Herzens, nicht unsrer Glückseligkeit. Ich bitte Sie, mein Werthester, kommen Sie eilends zu mir, und bekräftigten mir

diese Wahrheit. Ich würde nicht so unempfindlich seyn, und Sie durch einen so langen Brief einen Augenblick davon abhalten, wenn ich nicht wüßte, daß Sie mich itzt, da ich Ihnen schreibe, ohndem nicht besuchen können. So groß auch das Vergnügen schriftlicher Unterredung ist, so weis ich ihm doch das Vergnügen einer mündlichen weit vorzuziehen. Ich allein genieße das Vergnügen, an Sie zu schreiben; das Vergnügen aber, mich zu besuchen, theilen Sie mit mir. Aber wie? das eine genieße ich ja nur mit Erlaubniß des Wohlstands; das andre aber, wenn ich will — Itzt, da iedermann in unserm Hause schläft; und vielleicht bey seiner Ruhe sich glücklich schätzt, erfreue ich mich eines Glücks, das der tiefste Schlaf mir nicht verschaffen kann. Ich schreibe an Sie; mein Herz redet zu Ihnen so, als würden Sie ihm antworten; Ihnen opfert es seine Nachtwache und Ungeduld auf — O wie glücklich ist man, wenn man vollkommen liebt, und wie beklage ich die, welche bey ihrer Freyheit in Gleichgültigkeit schmachten — Guten Morgen, liebster Freund! der Tag beginnt sich zu zeigen. Hätte er meiner Ungeduld gefolgt, er würde weit eher,

als gewöhnlich, angebrochen seyn. Aber er ist nicht verliebt, wie ich; man muß ihm seine Langsamkeit zu gute halten, und sie, damit sie nicht unerträglich werde, durch einige Stunden Schlaf hinweg zu täuschen suchen.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gesammelte Frauenzimmer-Briefe zum Nutzen und Vergnügen aus verschiedenen Sprachen

Bd.: 3

(1760)

Coburg, Landesbibliothek -- C II 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919713-2